ZEITSCHRIFT

DES

WESTPREUSSISCHEN GESCHICHTSVEREINS.

HEFT XIV.

ERSCHEINT IN ZWANGSLOSEN HEFTEN.

PREIS DIESES HEFTES IM BUCHHANDEL: 2 MARK.

DANZIG.
COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1885.



Inhalts-Verzeichniss.



Vorwort.

Der Westpreussische Geschichtsverein hat das sechste Jahr seines Bestehens als ein besonders günstiges zu verzeichnen. Zu der Förderung, die uns die Provinzialbehörden in gütigster Weise nach wie vor haben zu theil werden lassen, ist noch eine andere hinzugekommen. Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten hat huldvollst unserem Vereine eine Subvention von 500 Mk. zugewandt und sie auch für das Etatsjahr 1885/86 aufs neue angewiesen. In dieser Gabe begrüssen wir mit innigstem Danke nicht nur eine wesentliche Hilfe, sondern eine wenn auch von gütigem Urtheile beeinflusste Anerkennung unserer Arbeiten.

So in bedeutsamer Weise unterstützt waren wir im Stande, zur Lösung unserer Aufgabe in derselben Ausdehnung thätig zu sein wie bisher. Ausser der Fortführung der Zeitschrift, von der die Hefte XIII. und XIV. erschienen sind, haben wir die Herausgabe des Urkundenbuches des Bisthums Culm ohne Unterbrechung betreiben können. Von diesem historischen Quellenwerke, das wir Herrn Domvikar Dr. Woelky verdanken, ist nun der erste Theil, aus zwei Heften bestehend, veröffentlicht worden. Er umfasst die Jahre 1228—1466 und bietet unter den 641 publicirten Urkunden 297 völlig neue Stücke der Geschichtsforschung zur Verwerthung dar. Ueber seine Bedeutung hat sich Herr Dr. M. Perlbach, einer der berufensten Kenner auf dem Gebiete unserer Provinzialgeschichte, in einer eingehenden Recension in den „Göttinger gelehrt. Anzeigen“ anerkennend geäussert.

Fünf Vorträge sind während dieses Winters gehalten worden:

1884. Gymnasiallehrer Dr. Voigt-Danzig: Der deutsche Orden und sein Einfluss auf Landescultur und Sitte.

" Archidiakonus Bertling: Ueber die Bevölkerungszahl der Städte, Danzig's im besondern, während des Mittelalters.

" Gymnasiallehrer Dr. Preuss-Culm: Die Einsetzung der Edukations-Commission zu Warschau 1773.

1885. Dr. med. Oehlschläger-Danzig: Ein altes Hanse-Kontor.

" Direktor Dr. Voelkel: Die städtische Verfassung Danzig's im achtzehnten Jahrhundert.

Mit den Vereinen, die mit uns in Verbindung zu treten die Freundlichkeit gehabt, ist der Schriftenaustausch fortgesetzt worden. Es gingen uns zu von:

1. dem historischen Vereine für Ermeland:
   Zeitschrift. Bd. 8. Heft 1. Frauenburg 1884;
2. dem hansischen Geschichtsvereine:
   Hansische Geschichtsblätter. Jahrgang 1883;
3. dem Lahnsteiner Alterthumsverein:
   Rhenus. Beiträge zur Gesch. des Mittelrheins. Jahrg. II. No. 7—12;
4. der Litauischen literarischen Gesellschaft zu Tilsit:
   Mittheilungen. Bd. II. Heft 1—3;
5. der literarischen Gesellschaft zu Fellin in Livland:
   Jahresbericht pro 1883/84;
6. dem Vereine für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde:
   Mittheilungen No. 10, 11, 12. Zeitschrift Bd. 4. Heft 3. Bericht;
7. dem historischen Verein für den Reg.-Bezirk Marienwerder:
   Zeitschrift. Heft 9—12. Marienwerder 1884;
8. Vereine für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin:
   Jahrbücher und Jahresbericht. XLVIII. Jahrg. Schwerin 1884;
9. dem Germanischen National-Museum zu Nürnberg:
   Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrg. 1884;
   Anzeiger des german. National-Museums. Bd. I. Heft 1;
   Katalog der Glasgemälde. Nürnberg 1884;
   Mittheilungen aus dem germanischen National-Museum. Bd. I. Heft I;
10. dem historischen Vereine für Niedersachsen:
    Zeitschrift. Jahrg. 1884. Hannover 1884;
11. dem Vereine für die Geschichte von Ost- und Westpreussen:
    Acta der Ständetage Ost- und Westpreussens, herausgegeben von Dr. M. Toeppen. Bd. IV., Lief. 2. Leipzig 1884;
12. dem Vereine für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin:
    Baltische Studien. Jahrg. XXXIV. Stettin 1884;
13. von der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft:
    Sprawozdanie z czynności za Rok 1884;

14. der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands zu Riga:
    Sitzungsberichte 1882/83;
    Mittheilungen. XIII. Bd. Heft 3;
    Böthfuhr, die Lievländer auf auswärtigen Universitäten. Erste Serie. Riga 1884;
15. dem Vereine für die Geschichte und Alterthumskunde Schlesiens:
    Zeitschrift. Bd. 19. Breslau 1885.
    Acta publica. Namens des Vereins herausg. von Dr. Julius Krebs. VI. Bd. Die Jahre 1626/27;
16. der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart:
    Würtemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Jahrg. VII. 1884;
17. dem Vereine für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde:
    Zeitschrift. Neue Folge Bd. IV. Heft 1 u. 2. Jena 1884.

In der General-Versammlung am 2. Mai a. c. wurde über die Vereinsthätigkeit Bericht erstattet, über die vorgelegte und von den Herren Revisoren geprüfte Rechnung Decharge ertheilt und der Vorstand durch die Wiederwahl der statutenmässig ausscheidenden Mitglieder ergänzt.

Danzig, den 15. Juni 1885.

Der Vorstand
des Westpreussischen Geschichtsvereins.

Dr. Anger, Gymnasialdirector in Graudenz.
G. Baum, Stadtrath, Schatzmeister.
Bertling, Archidiakonus, Schriftführer.
Dr. Carnuth, Director des städtischen Gymnasiums.

Ehrhardt, Reg.-Baurath.
Dr. Kruse, Provinzial-Schulrath, Vorsitzender.
Dr. Kayser, Dompropst in Breslau.
Dr. Panten, Director des Realgymnasiums zu St. Johann.

Dr. Prowe, Professor in Thorn.
von Schumann, Landgerichts-Präsident.
Dr. Strebitzki, Oberlehrer in Neustadt.

von Winter, Geheimrath und Oberbürgermeister.

9. Mitglieder-Verzeichniss

des

Westpreussischen Geschichtsvereins.

Danzig.

811. *Breidsprecher*, Eisenbahn-Direktor.
812. Dr. *Farne*, Arzt.
813. *Girth*, Provinzial-Steuer-Direktor.
814. *Rebitz*, Real-Gymnasiallehrer.
815. *Rothe*, Regierungs-Präsident.
816. v. *Sanden*, Major.
817. v. *Sanden*, Referendar.
818. Dr. *Silberstein*, Rechtsanwalt.
819. *Tornwaldt*, Schäferei-Direktor.
820. *H. Wiebe*, Kaufmann.

Elbing.

821. *Schoeber*, Real-Gymnasiallehrer.

Pr. Friedland.

822. *Banse*, Seminar-Direktor.
823. Dr. *Brennecke*, Rektor des Progymnasiums.
824. *Barkowski*, Pfarrer.
825. *Lieschke*, Seminarlehrer.

Marienburg.

826. Kreisausschuss des Kreises Marienburg.

Schöneck.

827. *Friedrich*, Kreis-Schulinspektor.

Thorn.

828. *Roepell*, Landrichter.

Verschiedene Orte.

829. Fr. Gräfin *Lehndorf*, Steinort.
830. v. *Tucholka*, Pfarrer, Jarnowitz.

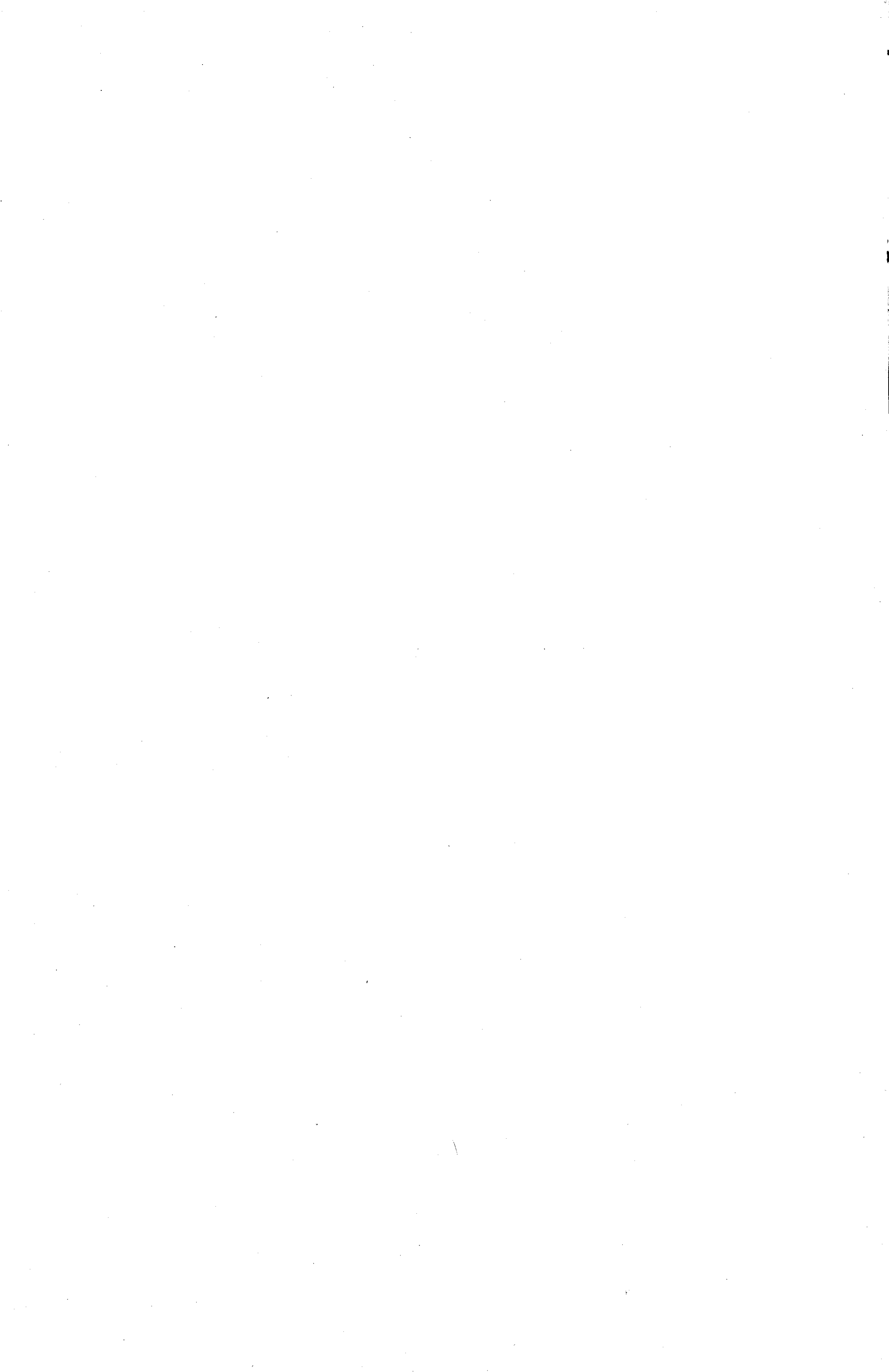
Die

Beziehungen Gustav Adolf's zu Danzig

von

Dr. jur. E. Leidig.

I. Theil.



Vorbemerkung.

Die nachfolgende Arbeit stützt sich im wesentlichen auf die Akten des städtischen Archivs zu Danzig und handschriftliches Material der dortigen Stadtbibliothek. Die einschlägige Literatur ergab nur geringe Ausbeute. Mannigfache Aufklärung und Belehrung verdanke ich G. Droysen: „Gustav Adolf“, und Lengnich: „Geschichte der preussischen Lande kön. poln. Antheils“; einzelnes bot auch Geijer-Cronholm: „Geschichte Schwedens“. — Von den Geschichtsschreibern Danzigs bot Loeschin „Geschichte Danzigs“, 2 Bde., 1823, nur wenige und unbedeutende Notizen; Curicke „Der Stadt Danzig historische Beschreibung 1688“ giebt die unten als „Recess und kurtze Beschreibung“ bezeichnete Quelle auszugsweise wieder, und Gralath „Geschichte Danzigs, 3 Bde., 1790“ hat auch die Missive benutzt.

Hinsichtlich der Beschaffenheit der Quellen sei bemerkt, dass die Briefe des Rathes (Missive) mir in den Abschriften der amtlichen Copialbücher, theilweise auch in den Originalentwürfen vorgelegen haben; die Berichte der Sekretäre sind grösstentheils im Original vorhanden.

Danzig, den 18. März 1885.

Eugen Leidig.



I.

Im kräftigsten Mannesalter war König Stephan von Polen gestorben (1586). Mitten aus seinen Bestrebungen, die Macht des Königthums zu befestigen, hatte der Tod ihn abberufen, und wieder sah das Reich all den Wirren einer Königswahl entgegen.

Aus der grossen Anzahl von Bewerbern um die polnische Krone waren es vorzugsweise zwei, die Hoffnung hatten, den Preis zu erlangen. Der eine war der Erzherzog Maximilian von Oesterreich, den namentlich die mächtige Zborowskische Familie unterstützte; den andern, Sigismund, den ältesten Sohn des Königs Johann von Schweden (1568—1592) begünstigte besonders der beliebte Kronfeldherr Zamoyski, sowie die Wittwe des verstorbenen Königs. In Folge des Versprechens der schwedischen Gesandten Erich Sparre und Erich Brahe, dass der schwedische Theil von Livland an Polen fallen solle, erlangte diese Partei schliesslich die Wahl Sigismunds (19. August 1587).

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatten beide Parteien des damaligen Europas, Evangelische und Katholische, auf die polnische Königswahl geblickt. War doch der Eifer des Prinzen Sigismund für die katholische Kirche allbekannt, und so war zu erwarten, dass auch im Nordosten die Kämpfe entbrennen würden, die damals durch die Kriege Spaniens gegen die französischen Protestanten und die Niederlande den Südwesten Europas erschütterten. Durch die Wahl Sigismund's war wieder die kalmarische Union in neuer Form geschaffen: als Erbe Schwedens vereinigte der neue König dieses mit Polen, und es stand so an der Spitze der beiden mächtigsten Reiche Nord-Europas ein Mann, welcher den Rathschlägen der Jesuiten williges Gehör schenkte. Die Politik des spanischen Philipp fand im nordöstlichen Europa ihren Vertreter in Sigismund [1]).

Am 28. September 1587 erschien Sigismund mit 24 Schiffen auf der Danziger Rhede, beschwor am 1. October 1587 die Wahlkapitulation in der Olivaer Kirche und hielt am folgenden Tage seinen Einzug in Danzig. So wurden denn nun in der That die beiden mächtigsten Reiche des nördlichen Europas von einem Wasa geleitet; aber die wirkliche Macht dieser Fürsten entsprach nicht ihrer äusserlich so glänzenden Stellung. War doch

---

[1]) Droysen, Gustav Adolf, I. 32 ff.

der polnische König durch die Wahlkapitulation und die zahlreichen Privilegien der einzelnen Landschaften so sehr beschränkt, dass er in allen wichtigeren Entschliessungen auf den guten Willen des Adels angewiesen war. Und auch in Schweden hatte sich gegen die Begünstigung des Katholicismus seitens des Königs eine starke Opposition gebildet, die nicht nur im Adel, sondern auch im Volke immer mehr Anhänger fand und um so gefährlicher für den König wurde, als sein jüngerer Bruder, der Herzog Karl von Südermanland, an der Spitze der Opposition stand.

Als daher 1593 König Johann starb, war Sigismund zwar der rechtmässige Erbe des Reiches, die Zuneigung und Liebe des Volkes aber besass in vollem Masse Herzog Karl, der in dem Sinne der alten Politik des Wasa-Hauses als Schützer und Förderer des Protestantismus auftrat.

Die nächsten Jahre waren von heftigen Kämpfen zwischen Sigismund und Karl erfüllt, Kämpfen, welche die Kluft zwischen dem katholischen Könige und seinem lutherischen Volke immer mehr erweiterten. Im Jahre 1597 kam es zum Bruche. Der Reichstag zu Arboga hatte, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen früherer Reichstage, Herzog Karl als Statthalter Schwedens bestätigt und ihm treuen Gehorsam gelobt. Dann hatte man die Ausübung der katholischen Religion in Schweden verboten und eine Conföderation gegen jede Gewaltthat abgeschlossen. Dieses Vorgehen Karls und der Schweden fasste Sigismund als Hochverrath auf und gebot daher Danzig, jeden Verkehr mit dem aufrührerischen Reiche abzubrechen [1]). Danzig lehnte zwar diese Aufforderung ab, aber das Gebot wurde wiederholt, und zugleich rüstete Sigismund eifrig gegen Schweden.

Am 17. Juni 1598 nahm er sein Hauptquartier in Oliva, wo sich auch die Häupter der schwedischen Katholiken einfanden. Am 3. August brach er dann nach Schweden auf und landete am 8. in Kalmar. Den nun folgenden Kampf zwischen Karl und Sigismund entschied die Schlacht an der Stängbrücke bei Linköping (25. Sept. 1598) zu Karl's Gunsten.

Schon am folgenden Tage wurde zwischen den beiden Parteien der Vertrag von Linköping abgeschlossen, in dem Sigismund zwar als König von Schweden anerkannt wurde, doch unter der Bedingung, dass er seinen Eid halte und die fremden Truppen aus Schweden fortführe. Bräche er den Vertrag, so sollten die schwedischen Stände das Recht haben, ihm den Gehorsam aufzukündigen [2]). Schon wenige Monate später trat dieser Fall ein. Die schwedischen Stände erklärten: Sigismund habe den Vertrag gebrochen. Noch wollten sie zu ihm halten, wenn er binnen sechs Monaten seinen Sohn Wladislav zur Erziehung in der evangelischen Lehre nach

---

1) Lengnich, Geschichte der preuss. Lande königl. Poln. Antheils. Band IV.
2) Droysen a. a. O. I., 46.

Schweden schicke. Als Sigismund dies Verlangen ablehnte, erklärten sie seinen Stamm der schwedischen Krone verlustig und wählten den Herzog Karl zu ihrem Fürsten.

Sigismund war natürlich nicht gewillt, auf sein Erbreich zu verzichten. Zwar lehnten die polnischen Stände jede Betheiligung an dem Kriege ab, aber nichts war ja leichter, als die Polen, selbst wider ihren Willen, in den Krieg hineinzuziehen.

Es wäre in der That auch ein abenteuerliches Verhältniss gewesen, dass der König von Polen mit Schweden Krieg führte, der Staat Polen aber mit eben demselben Schweden Frieden halte. Ein Ereigniss, das vielleicht Zufall war, wahrscheinlich aber von Sigismund herbeigeführt wurde, machte allem Schwanken der Polen ein Ende.

Während Karl in Esthland weilte, war der Woywode von Werden in diese schwedische Provinz eingefallen und hatte Karl's Gesandten, der Aufklärung über diesen Vorfall forderte, gefangen genommen. Daraus schloss man in Schweden, dass Polen Krieg wünsche, und um dem feindlichen Angriff zuvorzukommen, fiel Karl in Livland ein. Damit war ein Krieg eröffnet, der sich 60 Jahre hinziehen sollte und erst in dem Frieden von Oliva seinen Abschluss fand.

Trotzdem durch den Einfall der Schweden der Hauskrieg des Königs zu einem polnischen Reichskriege geworden war, lehnten die preussischen Stände doch jede aktive Theilnahme am Kriege ab. Auf dem Landtage zu Marienburg (26. Februar 1600) wurden alle Vorlagen des Königs, energisch gegen Schweden vorzugehen, abgewiesen. Anstatt der verlangten Hilfeleistung gab der Landtag vielmehr seiner Sehnsucht nach baldigem Frieden Ausdruck. Die Danziger Abgeordneten waren instruirt, des Reiches widerwärtigen Zustand, im Fall sie um ihr Bedenken gefragt werden, in Unterthänigkeit zu beklagen und zu wünschen, dass der Allmächtige gnädige Mittel und Wege zur Wiederbringung allgemeiner Ruh' und Frieden verleihen wolle, auf dass beide Königreiche und deren Land und Leute sich dess zu erfreuen haben möchten, damit nicht dies Emporium in Verderb gerate und die Schifffahrt abgewiesen werden möge [1]).

Ebenso sprachen sich auch die übrigen Landtagsabgeordneten aus, und in diesem Sinne war auch die Instruktion der Abgeordneten zum Reichstage abgefasst. Aber die Polen zeigten sich williger, und vom Reichstage wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Karl hatte unterdessen ganz Livland erobert, doch nun wandte sich das Kriegsglück. und in den nächsten Jahren kämpfte Polen meist siegreich, so dass Schweden Unterhandlungen anknüpfte, ja sogar dem Prinzen

---

[1]) Ständerezesse 1600 (städt. Archiv).

Wladislav, dem ältesten Sohne Sigismund's, die Krone anbot. Als der polnische Hof auf diese Vorschläge gar nicht antwortete, wurde von den schwedischen Ständen 1604 Herzog Karl feierlichst als Erbkönig Schwedens proklamirt.

In den folgenden Jahren zog sich dann der Krieg in Livland mit wechselndem Erfolge hin und wurde 1609 durch einen Waffenstillstand vorläufig beendet. Beide Reiche, Schweden und Polen, wurden in der nächsten Zeit durch die russischen Thronwirren in Anspruch genommen; Schweden gerieth auch in Verwickelungen mit Dänemark, und so blieb die Ruhe bis zu Karl's Tode (1611) ungestört [1]).

Preussen und Danzig hatten sich an diesen Kriegshändeln möglichst wenig betheiligt. Der Landtag von 1601 lehnte wiederum jede Betheiligung an dem Kriege ab, und wenn sich auch die folgenden Landtage zu Geldauflagen für den schwedischen Krieg verstanden [2]), so verweigerten sie doch jede aktive Theilnahme an demselben, namentlich wiesen sie die Zumuthung ab, gegen Schweden eine Flotte ausznrüsten [3]).

An der Spitze der preussischen Friedenspartei stand Danzig, das um jeden Preis möglichst schnelle Beendigung des Krieges wünschte. Nur ungern und zaudernd bewilligte es Beisteuern für den Krieg, und ein ständiger Punkt in den Instruktionen seiner Abgeordneten zum Land- und Reichstage war die heisse Sehnsucht nach Frieden.

Danzigs Politik wurde ja ganz durch merkantile Interessen bestimmt. Freier und gewinnreicher Handel war das Ziel derselben, und alle anderen Bestrebungen waren diesem einen Gesichtspunkt untergeordnet. Deshalb arbeitete Danzig für den Frieden, deshalb suchte es sich wenigstens eine neutrale Stellung zu bewahren. Doch dies war nicht leicht. Polen hatte natürlich keine Neigung, den so wohlgelegenen Hafen unbenutzt zu lassen, und mehr als einmal wurde versucht, Danzig zur Operationsbasis gegen Schweden zu machen. Schweden dagegen drohte bei der geringsten Feindseligkeit von dort aus, den dortigen Hafen zu blokiren.

Danzig, zu schwach, um eine feste Neutralität gegen beide Mächte ehrlich behaupten zu können, suchte anfänglich zwischen den Parteien zu laviren, sie hinzuziehen, aber endlich musste es sich doch entscheiden und in den Kampf eintreten. Im Jahre 1626 kam es zum Bruche mit Schweden, aber während Danzig früher nur Stützpunkt der polnischen Operationen gewesen wäre, wurde es jetzt Gegenstand des Kampfes, der schliesslich nur durch einen für Danzig und Polen unvortheilhaften Stillstand beendet wurde.

---

[1]) Gralath II., 4, 3.

[2]) Die grossen Städte bewilligten doppelte Malzaccisen.

[3]) Lengnich a. a. O., V.

Schon im Jahre 1598 hatte Sigismund allen Handel von Polen nach Schweden verboten, jetzt nach Ausbruch des Krieges (1600 oder 1601) erneuerte er das Verbot, und Danzig musste sich fügen. Zu derselben Zeit forderte aber auch Herzog Karl von Danzig eine Erklärung über dessen Stellung zu den Krieg führenden Mächten, und so befand es sich gleich am Anfange des Krieges in dem Dilemma, in dem es auch bis 1626 bleibt. In einem Schreiben an den Krongrosskanzler schildert der Danziger Rath seine Verlegenheit [1]).

Seit zwei Jahren schon fordere Karl immer dringender eine Erklärung über Danzigs Stellung zu ihm, er beschwere sich bitter über das Verhalten der Stadt und drohe mit Gewaltmassregeln. Während so das Verhältniss zu Schweden immer gespannter wurde, brachte Sigismund durch sein Vorgehen Danzig auch andern Mächten gegenüber in Ungelegenheiten, Er hielt nämlich durch seine „Auslieger" auch Schiffe anderer Nationen an, die nach Schweden segeln wollten, und brachte sie nach Danzig auf, während diejenigen, die den Danziger Hafen anliefen, geloben mussten, nicht nach Schweden zu fahren. Dadurch fühlten sich die Landesherren der betreffenden Schiffer beleidigt und fassten dies Verfahren, da Danzig an Schweden keinen Krieg erklärt hatte, als Bruch des Völkerrechtes auf. Die fremden Schiffer selbst, die in Danzig fürchten mussten, ihre Fahrzeuge mit Beschlag belegt zu sehen, zogen es vor, nach den pommerschen und herzoglich preussischen Häfen zu segeln, wodurch Danzigs Handel merklich zurückging. Deshalb bat der Rath den König, das Verbot, mit Schweden Handel zu treiben, aufzuheben und die aufgebrachten Schiffe nicht nach Danzig zu führen. Allein die Vorstellung hatte nicht viel Erfolg. Herzog Karl hielt es daher für angemessen, einige Schiffe an der preussischen Küste kreuzen zu lassen (1603); sie setzten auch Soldaten auf dem Gebiete Olivas an das Land, segelten aber bald wieder ab. Als die Haltung Danzigs nach wie vor zweideutig blieb, warfen im August 1604 fünf schwedische Kriegsschiffe unter Admiral Jacob Gottberg auf der Danziger Rhede Anker. Sie sollten, so hiess es, sechs Lübecker abfangen, die für polnische Rechnung Pulver und Munition nach Livland führten. Das Gerücht erwies sich aber als unbegründet, daher segelten die Schiffe nach einigen Tagen fort, kamen aber bald zurück, um Putzig durch einen Handstreich zu nehmen. Der Anschlag misslang jedoch und so zogen sie sich zurück, brachten aber noch drei Danziger Schiffe auf, die sie mit sich nach Pernau (Livland) führten.

Ging diese schwedische Expedition auch ohne weitere Folgen vorüber, so trat doch sogleich eine andere Gefahr an die Stadt heran. Auf dem

---

[1]) Ständerezesse 1600. (Städt. Archiv.)

Reichstage von 1605 verlangten einige Reichsräthe, Danzig solle an Schweden den Krieg erklären, da alsdann auch der ganze Hansabund gegen Schweden die Waffen ergreifen müsse. Nur mit Mühe konnte Danzig diese Zumuthung ablehnen unter Hinweis auf die grossen Gefahren, die der Stadt selbst und der Provinz Preussen aus der Kriegserklärung erstehen würden.

Im folgenden Jahre (1606) kreuzten wieder schwedische Schiffe auf der Rhede von Danzig. Sie sollten einige Fahrzeuge aufbringen, die der Starost von Putzig, Johann Weyer, für den König armirt hatte, mussten aber, ebenso wie 19 Schiffe, welche einige Monate später vor Danzig anlangten, unverrichteter Sache abfahren [1]).

In den nächsten Jahren blieb Danzig dann von beiden Seiten unbehelligt, und der Waffenstillstand von 1609 gab ihm auch die ersehnte Freiheit zurück, mit Schweden Handel zu treiben.

II.

Im Jahre 1611 war Karl gestorben und hinterliess den Thron seinem Sohne Gustav II. Adolf, der den Willen und auch die Gaben hatte, sein Land gross und glücklich zu machen. Sigismund glaubte bei Gelegenheit dieses Thronwechsels seine Ansprüche wieder geltend machen zu müssen; er erliess daher Proklamationen an die Schweden, suchte angesehene Männer zu sich herüber zu ziehen und versprach allen, die sich unterwerfen würden, vollständige Verzeihung. Wenn dieses Wühlen auch nicht gerade dazu beitrug, das Verhältniss zwischen Schweden und Polen günstiger zu gestalten, so waren doch beide Parteien gegenwärtig nicht in der Lage, den Krieg eröffnen zu können. Daher wurde unter Englands und der Niederlande Vermittelung der Waffenstillstand bis zum 20. Januar 1614 verlängert [2]). Doch auch nach Ablauf dieser Frist wünschten beide Mächte nicht den Krieg, ja Polen war sogar zu Friedensunterhandlungen geneigt. So wurde der Waffenstillstand abermals verlängert, und am 1. Sept. 1615 zu Stettin ein Friedenscongress eröffnet. Da Sigismund aber seinen Ansprüchen auf Schweden nicht entsagen wollte, so liess Gustav Adolf sich auf weitere Verhandlungen gar nicht ein.

Nach dem Scheitern der Unterhandlungen wollte Sigismund wiederum das Waffenglück versuchen. Abermals erliess er Proklamationen „an seine treupflichtigen Untersassen in unserem Erbkönigreich Schweden", und forderte sie zum Abfall von Gustav Adolf auf [3]). Er gewann auch wirklich

[1]) Gralath II., 4, 3. Lengnich V.
[2]) Droysen a. a. O. I., 93 ff.
[3]) Droysen a. a. O.

Anhang in Schweden, und namentlich schlossen sich ihm alle diejenigen an, welche der katholischen Religion treu geblieben waren; viele von diesen verliessen auch die Heimath und begaben sich an den polnischen Hof oder nach Danzig.

Sigismund suchte indessen Bundesgenossen. Das Haus Habsburg versprach ihm seinen Beistand, Spanien verpflichtete sich zu einem Hülfskorps von 6000 Mann, und ein österreichischer Oberst, Graf Althan, sollte ein Heer von 15000 Mann zur Eroberung Schwedens anwerben. Durch diese Zurüstungen fühlte sich Gustav Adolf sehr beunruhigt und erliess daher unter dem 29. Sept. 1616 ein Schreiben an Danzig, in welchem er seinen Befürchtungen Ausdruck gab. Er höre, dass Sigismund Danzig und Lübeck ersucht habe, den Handel mit Schweden abzubrechen und dem polnischen Könige zu gestatten, in ihrem Hafen Schiffe gegen Schweden auszurüsten. Er hoffe zwar, dass es bei dem bisherigen guten Einvernehmen bleiben werde, fordere aber eine Erklärung, „ob Ihr auch auff gedachtes Polnischen Königks oder dessen adhaerenten sollicitirens Ihm Schiffe bey Euch zu kauffen oder in Euren Hafen zu füren oder aber sonsten einige antreprise und feindlichkeit aus demselbigen und eurem Gebiethe vff vns vnd vnsere Reiche vorzvnehmen gestadten wolltet oder nicht" [1]). Der Rath antwortete ausweichend auf dieses Schreiben, so dass Gustav Adolf seine Forderung wiederholte und eine deutliche Erklärung Danzigs verlangte [2]). Während sich das gute Verhältniss mit Schweden trübte, so dass man es für nöthig hielt, die Besatzung zu verstärken, gerieth Danzig auch mit dem polnischen Hofe in Verwickelungen. Dieser sah nämlich die Danziger Rüstungen so misstrauisch an, dass Sigismund eigens einen Gesandten, Sczepanski, dorthin schickte, um Aufklärung über dieselben zu verlangen [3]). Während diese Angelegenheit noch schwebte, hatte der polnische Hof schon wieder ein neues Anliegen. Ein schwedisches Schiff war in den Danziger Hafen eingelaufen und Sigismund verlangte nun dessen Beschlagnahme [4]). Danzig befand sich in einer sehr peinlichen Situation: Verweigerte es die Beschlagnahme, so nahm Sigismund es wahrscheinlich sehr übel auf, vollführte es aber des Königs Befehl, so zog es sich Verwickelungen zu, deren Tragweite noch gar nicht zu übersehen war.

Der Rath wollte die Verantwortlichkeit für das Vorgehen Danzigs nicht allein übernehmen und brachte die ganze Angelegenheit vor die

---

1) Excerpta ordinum recessuum (Stadtbibliothek).

2) Ebd. 30. Januar 1617.

3) Ebd. 17. Februar 1617.

4) Ebd. 17. Januar 1617.

„Ordnungen" [1]). Einmüthig entschied man sich dafür, den königlichen Befehl nicht auszuführen, weil der Stadt aus der Befolgung desselben zu grosse Nachtheile erwachsen würden. Wahrscheinlich wurde die Sache dann in der Art erledigt, dass der schwedische Schiffer schleunigst den Danziger Hafen verliess.

Indessen schwand die Aussicht auf Erhaltung des Friedens immer mehr. Schon hatten die Feindseligkeiten in Livland wieder begonnen, da zwang das Unglück, das Sigismund in dem gleichzeitigen russischen Kriege hatte, die Polen nochmals um Verlängerung des Waffenstillstandes zu bitten. Martini 1618 wurde eine zweijährige Waffenruhe abgeschlossen.

Die Waffenruhe war für beide Parteien nur eine Zeit der Vorbereitung für den weiteren Krieg.

Zwar traten nach Ablauf des Stillstandes (20. Sept. 1620) noch einmal die beiderseitigen Bevollmächtigten zusammen, aber eine Verlängerung des Waffenstillstandes oder gar das Zustandekommen des Friedens wurde von keiner Seite erwartet.

Schon vor Ablauf der Waffenruhe hatte Sigismund an Danzig ein Mandat erlassen, in dem er die Ausfuhr von Kriegsbedürfnissen, sowie die Werbungen für fremde Mächte verbot [2]).

Jetzt sandte er unter dem 23. Sept. 1620 ein Schreiben an den Rath, er möge auf die Verstärkung der Befestigungen bedacht sein, da eine Verlängerung des Waffenstillstandes nicht zu erhoffen sei [3]).

Doch zog sich der Ausbruch der Feindseligkeiten noch hin. Ende April 1621 wusste man in Danzig noch nichts gewisses über die schwedischen Rüstungen, nur gerüchtweise verlautete, dass viel Volk zusammengezogen werde, und dass „Platböthe, mit welchen man desto näher ans ufer kommen kan" [4]) beschafft seien. Einen Monat später hatte man zwar die Hoffnung auf Frieden schon gänzlich aufgegeben, doch wusste man über die Absichten Gustav Adolf's weder in Danzig noch auch selbst in Warschau irgend etwas gewisses. Für wahrscheinlich galt es allerdings, dass derselbe zunächst gegen Riga vordringen werde.

In der That überschritt Gustav Adolf im Sommer 1621 die Grenze Livlands und begann am 13. August die Belagerung Riga's.

Nach einem Monat (am 16. Sept.) musste dasselbe sich ergeben [5]).

---

[1]) Die Verwaltung der Stadt wurde von drei Faktoren geleitet: dem Rathe, dem Collegium des Schöffengerichts und der sogenannten „dritten Ordnung", einer Repräsentanten-Versammlung der Bürgerschaft. Diese drei Körperschaften hiessen die „Ordines".

[2]) Ständerezesse 66, d. d. 15. Sept. 1620.

[3]) Ebd.

[4]) Missiv an den Woywoden von Pomerellen, 29. April 1621.

[5]) Droysen, Gustav Adolf. I., 185.

Aber wenn Gustav Adolf auch durch den glücklichen livländischen Feldzug die Ostgrenze Schwedens gesichert hatte, so besass Polen für seine Unternehmungen gegen Schweden noch immer eine ausgezeichnete Operationsbasis an Danzig und dem Herzogthum Preussen. Gustav Adolf unterschätzte die Gefahr, die ihm von dorther drohte, durchaus nicht. Schon seit Jahren suchte er mit dem Kurfürsten von Brandenburg in nähere Verbindung zu treten, und seine Bemühungen hatten auch so guten Erfolg gehabt, dass im Jahre 1620 seine Vermählung mit der Schwester des Kurfürsten zu Stande kam [1]). So konnte Gustav Adolf sich seitens Brandenburgs und des Herzogthums Preussen einer wohlwollenden Neutralität versichert halten. Sein Streben ging nun seit 1620 dahin, auch Danzig entweder völlig auf seine Seite zu ziehen, oder dasselbe wenigstens zu bewegen, in dem Kriege neutral zu bleiben. Ein Zufall kam ihm dabei zu Hülfe. Ein gewisser Spiring nämlich, dem nach seiner Ansicht Danzig bei einer Erbschaftsangelegenheit Unrecht gethan hatte, bat Gustav Adolf um Hülfe. Dieser erkannte sogleich, dass ihm durch diese Angelegenheit eine mächtige Waffe gegen Danzig dargeboten werde und versicherte Spiring seines Schutzes. Die Spiringsche Sache selbst stammte noch aus dem Jahre 1614 her.

Damals starb nämlich in Danzig ein Holländer Christian Duyst und hinterliess ein Vermögen von über 15000 Dukaten. Als Erben meldeten sich die Holländer Franz Spiring aus Delft und Cornelius Grasswinkel im Namen ihrer Frauen und als Vormünder von Michael Memming's Kindern [2]). Ueber das Verfahren in Erbschaftsangelegenheiten galten damals in Danzig folgende Bestimmungen:

„Die Erben, denen die gütter angestorben, müssen sich innerhalb jahres und tagesfrist bey den Gerichten dieser Stadt ordentlicher weise dazu einsibben vndt ihre verwandtnus vndt Erb-Recht mit auffrichtigen beweisen vndt vrkunden bescheinigen vndt darthuen, vndt im fall von obgesagter massen scheine vndt beweise nebenst genugsamer Caution vndt versicherung vor nachmahnen beygebracht, also das kein mangell daran zu befinden, so werden die documenta vor mechtig getheilet vndt angenommen, vndt dieselben angegebene Erbnahmen primo judicii decreto zur vntersuchung vndt explorirung der Erblichen gütter intromittiret, vndt da niemandt irkeine einrede thuet, so wirdt entlich secundo decreto die intromissio zur vnterwindung vnd also realis possessio der angegebenen Erbnahmen zuerkandt. Im Fall aber jemandt dakegen einrede thuet, vndt also die sache zum gerichtlichen Prozess vnd erkändt-

---

[1]) Die Details dieser Werbung bei Droysen a. a. O. I. 178—182.

[2]) Missiv an die Generalstaaten d. d. 19. August 1622.

nus gedeyet, so stehet der Parten frey, davon zu appelliren vorerst an vnss als den Raht, hernach ferner auch an Ihre Kön. Maj. selbsten, als die höchste Instanz. mittlerweile werden die gütter alhir in sicherem gewahrsam behalten, biss die Sache durch Ihre Kön. Maj. decret erörtert, alssdan sie dem obsiegenden Parte gefolget vnd eingereumet werden" [1]).

Die Spirings hatten sich auch ordnungsmässig gemeldet und, da ihre Legitimation für genügend erachtet wurde, so wurden sie eingesibbet d. h. als Partei zugelassen. Bevor es aber zum Erkenntnisse selbst kam, legte der königliche Anwalt Protest ein und verlangte die Erbschaft für den König, dem sie Duyst noch bei Lebzeiten geschenkt habe. In dem folgenden Termine, zu dem auch die Spiring's vorgeladen wurden, verlangte der königliche Faktor nochmals die Auslieferung der Erbschaft, sowie die Ueberweisung der ganzen Angelegenheit „pro cognitione" an den König.

Als die Schöppen seinen Anträgen nicht stattgaben, sondern entschieden, zur Auslieferung der Erbschaft seien nicht sie, sondern der Rath befugt, und die Entscheidung über den zweiten Punkt vertagten, so appellirte der Faktor an den Rath, erklärte aber zugleich die Danziger Behörden für incompetent, Richter zu sein in einem Prozesse, den der König selbst führe.

Als der Rath den Kläger an die Schöppen zurückverwies, da diese noch keinen Urtheilsspruch gefällt hätten, appellirte er weiter an den König, der die Entscheidung dem königlichen Assessorialgerichte übertrug.

Die Spiringe, welche bei der Abhängigkeit des Assessorialgerichts von dem Könige ihre Sache verloren gaben, erschienen in dem angesetzten Termine nicht und liessen sich in contumaciam verurtheilen. Das Assessorialgericht erkannte dem Könige auch die Erbschaft zu und wies den Danziger Rath an, dieselbe dem königlichen Faktor auszuliefern. In dem Termine, den der Rath zu diesem Zwecke ansetzte, und zu dem er auch die Spiringe vorlud, beantragte der Anwalt derselben die Vertagung des Prozesses bis zur Ankunft seiner Klienten. Der Rath beschloss auch demgemäss; und darauf reichte Franz Spiring eine Vertheidigungsschrift ein, in welcher er eine Revision des Prozesses beantragte. Da der Rath aber nicht mehr Richter in der Sache war, so überreichte dieser die Eingabe dem Könige, womit sich Spiring auch einverstanden erklärte. In dem Termine an dem königlichen Hofe erschien aber wiederum kein Vertreter der Spiringe. Es wurde ihnen daher die Erbschaft endgültig aberkannt und dem Rathe die Auslieferung derselben anbefohlen. Der Rath konnte sich diesem Befehle nicht entziehen, und am 3. April 1617 wurde die

---

[1]) Missiv an Gustav Adolf 28. Sept. 1620.

ganze Hinterlassenschaft, bestehend in 15348 ungarischen Dukaten und 179 polnischen Gulden dem königlichen Gesandten Sczepanski ausgezahlt [1]).

Den Spiringen war entschieden Unrecht geschehen. Durch einen Gewaltakt war die Hinterlassenschaft den rechtmässigen Erben entzogen worden, denn die Angabe, Duyst habe sein Vermögen dem Könige geschenkt, war offenbar erdichtet. Es ist kein Grund zu dieser Schenkung denkbar: nirgends wird in den Verhandlungen darauf hingedeutet, dass Duyst Beziehungen zum polnischen Hofe gehabt habe, und der Danziger Rath stützt sich bei seiner Vertheidigung niemals darauf, dass die Spiringe materiell Unrecht haben, sondern sucht nur zu erweisen, dass ihnen vor den Danziger Gerichten kein Unrecht widerfahren sei. Und wie es scheint, war den Spiringen in der That in Danzig das Recht nicht verweigert worden. Die Angelegenheit war gesetzmäsig von dem Danziger Gerichte geführt worden, aber die Appellation des Faktors an den König zu verhindern, war der Rath nicht in der Lage, und auf den weiteren Gang des Prozesses hatte er keinen Einfluss. Später hatte er dem Anhalten der Spiringe, eine Revision des Prozesses vorzunehmen, sofort nachgegeben; die Akten aber natürlich dem zuständigen Gerichtshofe, welcher hier der König selbst war, überreicht, womit die Erben damals auch einverstanden gewesen waren.

Die Spiringe waren nicht gewillt, sich die Erbschaft entreissen zu lassen. Da sie den Prozess mit dem Könige nur dadurch verloren hatten, dass Danzig die Angelegenheit an den polnischen Hof hatte ziehen lassen, so legten sie ihren Verlust dem Danziger Rathe zur Last und suchten diesen nun zu belangen. Zunächst wandten sie sich an die Generalstaaten mit der Bitte um ihre Vermittlung bei Danzig. Die Staaten ersuchten Danzig auch um Erläuterung des Sachverhalts. Nachdem der Rath aber nachgewiesen, dass mit den Spiringen in den gerichtlichen Formen verfahren sei, wiesen sie die Kläger ab. Ebenso wenig Erfolg hatten die Spiringe bei dem Könige von Dänemark. Erst Gustav Adolf, an den sie sich nun wandten, nahm sich derselben aus politischen Gründen an.

In der Klageschrift, die sie nun Gustav Adolf überreichten, behaupteten dieselben, ihnen sei in Danzig gröbliches Unrecht geschehen; die Erbschaft sei ihnen schon zuerkannt gewesen, als der königl. Faktor dieselbe für den König in Anspruch genommen habe. Gegen der Stadt Privilegien habe der Rath dann zugelassen, dass der Prozess an das königl. Assessorialgericht gelange, und der Faktor sei überhaupt gar nicht als Partei aufgetreten, sondern habe ohne jeden Schein des Rechtes die Auslieferung

---

1) Die Hauptquellen für den Spiring'schen Prozess sind die Missive an Gustav Adolf vom 28. Sept. 1620 und 16. Juni 1621.

der Erbschaft verlangt und auch erhalten. Sie bitten Gustav Adolf daher um die Erlaubniss, sich durch Repressalien gegen Danzig schadlos halten zu dürfen. In einem Schreiben Danzigs an Gustav Adolf werden diese Vorwürfe widerlegt [1]). Durch die Einsibbung, heisst es da, ist der Partei noch durchaus kein Recht auf die Erbschaft zuerkannt worden, „sintemalen die Formalien des gerichtlichen abscheides aussdrücklich dahin alleine lauten, dass sie die nachgelassenen gütter untersuchen mögen, welches vermöge dem üblichen stylo in allen dergleichen Erbfällen, wie es alhir Stadt vndt Landtkundig ist, einem jeden, der sich dazu sibbet (woferne nur an den Documenten der einsibbung nicht irgent ein mangel befunden wirdt) auch wann deren, gleich jetzen, unterschiedlicher parteyen nacheinander kämen, von den Gerichten ertheilet vndt niemandem verweigert wirdt. Nun ist ja klares vndt bekandten Rechtes, quod duorum in solidum dominium vel possessio esse non possit.

Dahero unwidersprechlich volget, dass sie durch diesen des Gerichts abscheidt undt also per primum decretum weder dominium noch realem aliquam intromissionem sive possessionem erlangen können, viel weniger auch erlanget haben, dieweil durch solchen abscheidt (wie menniglich alhir kundtbar) ein mehreres nicht, denn blos vndt alleine facultas explorandi vires haereditatis salvo cujuscunque alterius ad eam jure, nicht aber possessio vel dominium erteilet wirdt; vndt zwar zu dem ende, damit ein jeglicher, der sich zu der Erbschaft zu ziehen gesonnen, zeitig bey sich erwägen und deliberiren möge, ob ihme die hereditet anzunehmen, zuträglich sei oder nicht". Diese Bestimmungen seien auch dem Kläger wohlbekannt, da er selbst sagt, bevor er die Erbschaft habe antreten können, sei dieselbe vom Könige mit Arrest belegt worden, „woraus ja genugsam erscheinet, dass sie die unterwindung derselben Erbschaft per decretum niemals erhalten, weniger dass ihnen dieselbe sine interventione cujusvis interpellantis zuerkandt sei, sintemal es zur unterwindung nicht eher kommen kan, es sei denn zuvor dieselbe durch der Gerichte abscheidt jemande zuerkandt, welchs in diesem falle nicht geschehen".

Wenn die Spiringe weiter behaupteten, ihnen sei niemals eine Klage des königl. Faktors zugestellt, ja sie seien gar nicht als Partei anerkannt worden, so sei dieser Einwand nicht stichhaltig, denn vor den Danziger Behörden habe der Faktor sich überhaupt auf kein gerichtliches Verfahren eingelassen, und wenn die Erben vor dem königl. Hofgerichte zum Termine erschienen wären, so würden sie „ohne allen Zweifel des factoris action libell und dazu gehörige documenta vernommen vndt erfahren vndt ihre kegenbeweise in Testament und einsibbung auffzulegen vndt zu vertreten

---

[1]) Missiv an Gustav Adolf 16. Juni 1621.

frey gehabt haben. Weil sie aber solches nicht thun wollen, sondern eben wie vorhin contumaciter aussen geblieben, können sie niemanden anders als sich selbsten beymessen, dass sie keine Klage angehöret, noch die kön. Documenta gesehen haben. Endlich wie das kön. decretum in puncto executionis an uns gelanget und sie dakegen nullitatem processus allegiret, hatte ihnen drittenmahls in termino remissionis und also in tertio et ultimo gradu processus gebüren wollen, daselbst vor I. K. Maj. zu erscheinen und causas nullitatis zu deduciren, welches ihnen ebenmässig frey und offen gestanden". Da sie aber auch jetzt nicht ihr Recht wahrgenommen, unerachtet sie von dem Rathspräsidenten mehrmals dazu ermahnt wurden, so musste der Rath schliesslich die Erbschaft dem Könige verabfolgen.

Der Rath glaubt so bewiesen zu haben [1]), dass die Spiringe durch eigene Schuld den Prozess verloren haben und hofft, das bisherige gute Verhältniss zwischen Schweden und Danzig werde auch ferner bestehen bleiben.

Jedoch Gustav Adolf war von Danzigs Unschuld nicht zu überzeugen, auch bot diese Angelegenheit ein zu bequemes Mittel gegen Danzig, als dass er es hätte fallen lassen.

So werden wir denn in den nächsten Jahren die Forderung Gustav Adolf's, Danzig solle die Spiringe befriedigen, immer wiederkehren sehen.

III.

Wie Gustav Adolf einerseits durch das Verlangen, die Spiringe zu befriedigen, Danzig sich gefügig zu machen suchte, so stellte er auch die positive Anfrage an die Stadt, ob sie sich in dem bevorstehenden Kampfe

---

[1]) Ueber die angebliche Verletzung der Privilegien, die der Rath nach der Spiringe Angabe zugelassen haben soll, äussert Danzig sich nicht näher, doch scheint auch hier das Recht auf Seite Danzigs zu sein. Ob den Danzigern die Appellation von dem Rathe an den König gestattet sein solle, war jahrelang ein Streitpunkt des Rathes mit dem Könige gewesen. 1521 entschied Sigismund I., dass die Appellation in bürgerlichen Rechtshändeln, nicht aber in Kriminalfällen gestattet sein solle. 1563 erweiterte Sigismund August dann das Recht des Danziger Rathes, in letzter Instanz zu richten, dahin, dass auch in bürgerlichen Angelegenheiten der Rath endgültig entscheiden solle, falls die streitige Summe nicht 500 Florin übersteige. Nach diesen Vorschriften war nun der Faktor unzweifelhaft zur Appellation an den König berechtigt, zumal in dem Privilegium König Sigismund August's vom Jahre 1563 die Apellation selbst in Prozessen erlaubt ist, deren Streitsumme weniger als 500 Florin beträgt, wenn die Angelegenheit den König selbst oder den Fiskus betrifft oder eine der Parteien dem Danziger Gericht nicht unterworfen ist.

Die Stelle lautet im Privilegium: Die Appellation ist verboten, exceptis tamen causis primum eis, quae more veteri ad nos, fiscumque nostrum pertinent, deinde iis, in quibus utraque vel altera saltem partium intervenerit, quae jurisdictionem magistratus civitatis illius non agnoscit.

neutral zu verhalten gedenke oder nicht. Unter dem 20. Juli 1621 [1]) erliess er aus seinem Feldlager vor Elffsnab eine Note an Danzig, in welcher er binnen 20 Stunden nach Ueberreichung des Schreibens eine kategorische Antwort verlangte, „ob ihr gestatten wollet, dass in eurem Hafen einige Schiffe wider uns geheuret, einige Kriegspräparation in eure Stadt wieder uns gemachet, oder einige Abschiffung auss eurem Hafen wieder uns und unsere Reiche geschehen möge oder nicht". Falls er auf diese drei Punkte keine befriedigende Antwort erhalte, müsse er Danzig für seinen Feind ansehen.

Der Rath sandte dies Schreiben dem König und antwortete dann Gustav Adolf [2]), die Stadt bedaure sehr, dass der Krieg zwischen Polen und Schweden ausgebrochen sei, sie ihrerseits würde suchen, ihre Neutralität zu erhalten, hoffe aber von Gustav Adolf, er werde weiter keine Erklärung abfordern, welche die Stadt doch nicht geben könne.

Wenngleich Gustav Adolf mit dieser Antwort wohl nicht zufrieden war, so wurde doch die Correspondenz vorläufig gegenstandslos, da der Krieg 1622 durch einen Waffenstillstand beendet wurde.

Jedoch war Sigismund durchaus nicht geneigt, den Waffenstillstand redlich zu halten, vielmehr eröffnete er schon in demselben Jahre (1622) wieder die Feindseligkeiten. Er liess nämlich in Danzig durch einen Schotten Jakob Morrey eine Pinke armiren, welche den Handel nach Schweden hemmen sollte.

Der Rath gerieth über dies Vorhaben des Königs in grosse Aufregung. Es war vorauszusehen, dass Gustav Adolf diese Verletzung des Waffenstillstandes nicht ungestraft würde hingehen lassen, und man musste die Beschlagnahme aller Danziger Güter befürchten, die sich in Schweden befanden. Danzig wies deshalb seine Sekretäre in Warschau an [3]), schleunigst die nöthigen Schritte zu thun, um dies gefährliche Vornehmen des Königs zu verhindern.

Am Hofe herrschte aber durchaus keine günstige Stimmung für dies Danziger Verlangen. Der Krongrosskanzler erklärte dem Sekretär gradezu, er wage es nicht, mit dem Könige von diesem Handel zu reden, „insonderheit, weil dieses I. K. M. also rührete und zu Herzen ginge, dass sie es nicht wohl aufnehme, wenn jemand dagegen spräche, was die schwedischen Expeditiones und recuperirung dieses Königreichs anlangete [4]). Es hiess in Warschau auch, Sigismund habe nicht allein dieses eine Schiff armirt,

---

[1]) Excerpta ordinum recessuum.

[2]) Missiv vom 19. Sept. 1621.

[3]) Missiv an die Sekretäre Bauer und Lakke 13. Mai 1622.

[4]) Bericht der Sekretäre, 24. Mai 1622.

sondern es seien schon mehrere Kaper in See, und andere würden in Lübeck und Rostock ausgerüstet.

So stand es um die Aussichten der Danziger schlecht genug. Die Sekretäre erlangten allerdings wenigstens so viel, dass die Sache dem Könige vorgetragen wurde. Der Starost Dehnhoff, mit dem Danzig auch sonst in freundschaftlichen Beziehungen stand, übernahm es, mit dem Könige über diese Angelegenheit zu sprechen. Sigismund erklärte aber nur kurz, die Pinke gehöre ihm und ging auf die ganze Sache weiter gar nicht ein. Einige Tage später liess er allerdings Dehnhoff zu sich rufen, aber nur um sich über das Verhalten des Danziger Rathes zu beklagen: „Der Waffenstillstand sei von den Ständen mit Schweden geschlossen worden, er selbst habe niemals in denselben gewilligt und erkenne ihn auch nicht an. Der König habe doch wohl das Recht aus seinen Häfen Kriegsschiffe auslaufen zu lassen, er könne das Verfahren der Danziger keineswegs loyal nennen“.

In diesem Sinne erging auch einige Tage später ein sehr scharfes Schreiben an Danzig, und dieses musste die Pinke auslaufen lassen. Wohl nur schwer hat sich der Rath entschlossen, dem königlichen Befehle nachzukommen, und besorgt mag er in die Zukunft geblickt haben, als das kleine Schiff den Hafen verliess. Der Nutzen, den es dem Könige brachte, war nur klein, aber der Schaden für Danzig konnte übergross werden. Folgenreich genug war auch das Auslaufen der Pinke. War dies doch der erste Anstoss zu den Ereignissen des folgenden Jahres.

Die Rüstungen in Danzig konnten Gustav Adolf, der über alle Danziger Vorkommnisse sehr genau unterrichtet war, nicht unbekannt bleiben, und er hielt es deshalb an der Zeit, Danzig wiederum zu schrecken. Im Laufe des Mai war die Pinke armirt: im Anfange des Juni erneuerte Gustav Adolf wieder die Forderungen der Spiringe und drohte zugleich mit Repressalien. Der Rath, der geglaubt hatte, durch sein früheres Schreiben Gustav Adolf von seiner Unschuld überzeugt zu haben, wurde durch das neue Anliegen sehr unangenehm überrascht. Er schrieb allerdings nochmals an Gustav Adolf und setzte ihm den ganzen Prozess auseinander, aber er hoffte selbst nicht mehr auf einen guten Erfolg seiner Antwort und schlug daher einen anderen Weg ein, der einige Aussicht bot, zum Ziele zu gelangen. Danzig ersuchte nämlich die Generalstaaten um ihre Vermittelung in der Spiring'schen Angelegenheit [1]). Sie sollten den Spiringen oder deren Verwandten und Freunden, die ja niederländische Unterthanen seien, befehlen, von den Belästigungen Danzigs abzustehen. Auch möchten sie bei Gustav Adolf für Danzig ihr Fürwort

[1]) Missiv 19. August 1622.

einlegen, das bei dem guten Verhältnisse der Staaten zu Gustav Adolf ohne Zweifel sehr wirksam sein werde. Falls sie die Bitten Danzigs nicht erfüllten und das Treiben der Spiringe wie bisher fortdauerte, so könnte es leicht geschehen, dass die holländischen Güter in Polen mit Beschlag belegt würden.

Was die Generalstaaten auf dies Verlangen Danzigs geantwortet, ist nicht bekannt; jedenfalls hat ihre Vermittelung nicht den Erfolg gehabt, dass die Spiring'sche Angelegenheit ruhen blieb. Und im Uebrigen beabsichtigte Gustav Adolf wohl kaum, seine Drohungen gegen Danzig schon damals wahr zu machen. Hatte er doch in seinem Vorgehen gegen diese Stadt nach vielen Seiten hin Rücksicht zu nehmen. Zunächst war der Handel mit Danzig für Schweden selbst so vortheilhaft, dass er denselben seinem Lande möglichst zu erhalten suchen musste, zumal er über die Stellung des Hansabundes im Falle eines Krieges mit Danzig durchaus nicht klar war. Die Gefahr war ja nicht ausgeschlossen, dass der Krieg sich zu einem allgemeinen Hansakriege erweitere, und dieser Fall konnte für Schweden, für Gustav Adolf verderblich werden. Auch in Hinblick auf seine anderweitige äussere Politik musste Gustav Adolf gegen Danzig behutsam vorgehen. Die Generalstaaten und England, seine Verbündeten, wurden durch eine etwaige Sperrung des Danziger Hafens sehr empfindlich berührt, und Dänemark, das jetzt noch zwischen Schweden und Polen schwankte, konnte durch eine Gewaltthat gegen Danzig leicht in das Lager der Feinde getrieben werden. Wurde doch die Einträglichkeit des Sundzolles zu einem nicht geringen Theile durch die Blüthe des Danziger Handels bedingt.

Gustav Adolf musste sich deshalb hauptsächlich auf Drohungen beschränken und für diese Politik war die Spiring'sche Angelegenheit ein sehr geeignetes Mittel.

Durch das Auslaufen der Pinke war der Waffenstillstand von polnischer Seite gebrochen worden. Es war kaum zu erwarten, dass Gustav Adolf nach solchem Treubruche zu weiterer Verlängerung der Waffenruhe geneigt sein würde. Auch schienen sich die Verhandlungen wirklich zu zerschlagen, so dass Sigismund den preussischen Ständen anzeigte, er lasse die Truppen nach Estonien vorrücken [1]). Aber der polnische Reichstag beschloss, in nochmalige Unterhandlungen einzutreten, die auch zu einjähriger Verlängerung des Stillstandes führten.

Sigismund war über diese Verhandlungen und deren günstigen Erfolg sehr ungehalten. Er wünschte den Krieg oder vielmehr die endliche Züchtigung des rebellischen Schwedenreiches.

---

[1]) Ständerezesse IV., 71.

Unbekümmert um die abgeschlossenen Verträge zog er bei Danzig Truppen zusammen, kaufte Schiffe an und bereitete für eine grosse Expedition gegen Schweden alles vor.

Durch diese Rüstungen veranlasst, fragte Gustav Adolf bei Danzig an [1]), ob es beabsichtige, den Waffenstillstand zu halten. Er hofft zwar, die Stadt werde nichts Feindliches während der Waffenruhe unternehmen, zu seiner Sicherheit aber wünscht er eine schriftliche Erklärung derselben, „was wir uns zu Euch und Eurer Stadt zu versehen haben sollten".

Besonders wurde Gustav Adolf durch eine Reise Sigismund's nach Danzig beunruhigt. Er fürchtete, Sigismund wolle an der Spitze eines Heeres nach Schweden übersetzen. Danzig suchte ihn zu beschwichtigen: von einem Zuge gegen Schweden sei hierorts nichts bekannt und der König mache nur eine Lustreise nach Preussen und Danzig.

Indessen genügte diese Antwort dem Schweden nicht. Als Sigismund sich daher Danzig näherte, lief Gustav Adolf mit 22 Schiffen aus und legte sich auf die Danziger Rhede (30. Juni) [2]). Der Rath schickte den Feldwebel von Weichselmünde zur Flotte hinaus, um deren Befehlshaber nach seiner Absicht zu fragen. Der Feldwebel brachte auch von dem Admiral Sternskoeldt folgende Antwort zurück: „I. K. M. zu Schweden wäre in freundlicher Absicht wie ein Nachbar gekommen, weil Sie vernommen, es würde zu Danzig Kriegsvolk geworben, und dass der König in Polen mit grosser Macht in Schweden sich begeben wolle, weshalb der König zu Schweden auf dem Mittelwege dem Könige zu Polen, als der Jüngere dem Aeltern, entgegen gekommen. Sonst aber begehrte I. M. zu Schweden mit der Stadt Danzig gute Nachbarschaft zu halten". Mit dem Feldwebel war auch ein schwedischer Trompeter gekommen, der dem Rathe ein Schreiben überbrachte, in welchm Gustav Adolf bis zum Abend des nächsten Tages (2. Juli) eine bestimmte Erklärung verlangte, ob Danzig

---

[1]) Recess vndt kurtze Beschreibung alles dessen, was bei des Durchlauchtigsten Fürsten vndt Grossmächtigsten Herrn, Herrn Sigismund des Driedten, königs zu Polen glücklicher ankunfft, anwesenheit vndt abzug in vndt bey dieser Stadt Dantzigk ist vorgelauffen, traktiret und abgehandelt worden anno 1623.

Item was baldt hernach vndt im 1624. vndt 1625. jahren ferner ist hierauf geschehen.

Das Schreiben Gustav Adolf's ist datirt: Westeraes 21. April 1624.

[2]) Die Quelle für diese Vorgänge im Jahre 1623 ist der angezogene „Recess vndt kurtze Beschreibung etc."

In sehr detaillirter Weise erzählt sie derart, dass die einzelnen Dokumente durch Geschichtserzählung verbunden sind.

Aber auch diese verbindende Darstellung beruht offenbar gänzlich auf offiziellen Nachrichten (namentlich den Berichten der Sekretäre).

Diese Schrift ist unstreitig kurz nach den geschilderten Ereignissen entstanden und bildet die amtliche Darstellung der Begebenheiten.

den Waffenstillstand zu halten und also keine Feindseligkeit aus seinem Hafen zu gestatten gedenke.

Da Sigismund an demselben Tage (1. Juli) in die Stadt einzog, so überreichte der Rath diesem das schwedische Schreiben und bat um seine Entscheidung. Als diese sich aber verzögerte und Gustav Adolf nach Ablauf der festgesetzten Frist zwei Danziger Schiffe anhielt, welche aus dem Hafen auslaufen wollten, da sah der Rath sich genöthigt, ohne die königliche Entscheidung abzuwarten, mit Gustav Adolf in Unterhandlung zu treten. Der Sekretär Wessel Mittendorf wurde zur schwedischen Flotte abgeschickt. Am 3. Juli kam er dort an und erlangte sofort Audienz bei dem Könige.

Der Sekretär bat zunächst um Entschuldigung, dass der Rath auf Gustav Adolf's Schreiben noch nicht geantwortet habe. Wegen des Einzugs des Königs habe er aber noch nicht Musse zur Berathung einer so wichtigen Angelegenheit finden können. Auf die Forderung selbst antwortete der Rath: Man weiss in Danzig nichts von irgend einer Feindseligkeit gegen Schweden und ist erbötig, bei der alten guten Nachbarschaft mit Schweden zu verbleiben. Danzig bittet daher um Freilassung der angehaltenen Schiffe.

Gustav Adolf zeigte sich aber mit dieser Versicherung durchaus nicht zufrieden: Er fordere eine klare und bestimmte Erklärung des Rathes, „derselbe wolle nicht gestatten, dass während des Waffenstillstandes irgend eine Feindseligkeit gegen Schweden von Danzig aus unternommen würde“.

Als Mittendorf dagegen die Unterthanenpflicht Danzigs einwandte und versicherte, an eine Unternehmung gegen Schweden sei gar nicht zu denken, sprach Gustav Adolf[1]: „Ich kann nicht wissen, was Euer König mag zu thun gesonnen sein, aber so ist dennoch das gewiss und am Tage, dass er seine Kriegsmacht bei Euch fertig hat. Was Ihr auch der Unterthänigkeit erwähnt, dem ist zwar also, aber ich weiss auch wohl, dass Ihr so unterthänig dem Könige zu Polen nicht seid, dass Ihr alles thun müsstet, was er von Euch haben will, sondern Ihr habet Eure Privilegien und Freiheiten, wider welche Ihr Euch nichts werdet aufdringen lassen, mit welchen Ihr Euch unter die Krone Polens begeben habet. Ich kann wohl erachten, Ihr traget Bedenken wegen Eures Königs, Euch zu resolviren, dass aus Eurem Port nichts Feindliches gegen mich und die Krone Schweden solle vorgenommen werden; aber saget es mir nur zu, dass ich mich darauf verlassen mag; ich will solches wohl bei mir behalten und stillschweigen. Und ob wohl der König in Polen mit der Königin und

[1]) Die folgende Rede Gustav Adolf's ist wahrscheinlich von Mittendorf nach dem Gedächtnisse hingeschrieben.

Frauenzimmer in dies Land gekommen, so kann doch daher kein Schluss gemacht werden, als sollte kein feindlicher Angriff zu befahren sein. Denn er möchte so thun, wie jener römische Kaiser, dessen Name mir jetzt nicht einfällt, welcher eine batallie aufm Meer hatte angestellet und dieselbe anzuschauen seine Gemahlin und Frauenzimmer in kleine Schifflein an dasselbe Gestade des Meeres hatte führen lassen. Aber damit ich mich nicht länger aufhalte, so wollet bei Euren Herren anhalten, dass sie sich ohne weiteren Verzug mit klaren Worten erklären, ob Sie zum wenigsten dies Jahr über den Stillstand halten und aus Ihrem Port nichts Feindliches gegen mich vorzunehmen, gestatten wollen. Ich weiss, dass die Littauer den Stillstand wohl halten werden, was aber von den Polen zu erwarten, bin ich noch ungewiss. Ihr sollt billig, da Ihr mir nicht könnet helfen, zum wenigsten auch nicht wider mich sein, denn an dieser Sache hängt das Exercitium religionis Lutheranae et reformatae, an welchem Euch sowohl als mir gelegen, damit wir nicht des Papstes Joch über uns ziehen. Solltet Ihr Euch aber über meine Zuversicht anders gegen mich bezeigen und aus Eurer Stadt und Port fernere Ausrüstung gegen mich verstatten, so protestire Ich für dem gestrengen Richterstuhl Gottes, dass ich an dem unschuldigen Blute, das desswegen möchte vergossen werden, will unschuldig sein, und auf Euch alles soll beruhen".

Wofür sich der Rath aber auch entscheide, so müsse er die Antwort desselben bald haben, da er sonst aus Wassermangel Truppen an das Land setzen müsse. Schliesslich bittet er den Sekretär, dem Könige wie auch der Königin seinen Gruss auszurichten, „und ihr, der Königin, daneben anmelden, dass Ich zwar dieselbe zu mir wollte invitiren, aber so eine Madame einzuladen, will sich nicht gebühren, sie würde auch nur eitel schwarze Leute bei mir sehen. Imgleichen bitte ich, den Prinzen Wladislaum zu salutiren; wenn er wie ein Soldat zum Soldaten wollte kommen, sollte er willkommen sein, damit Wir uns unter einander mochten bereden, welches zu allem guten könnte ausschlagen". Darauf verabschiedete Mittendorf sich und erstattete noch an demselben Tage dem Rathe Bericht. Auf dessen Befehl machte er auch dem Krongrosskanzler und dem Gross-Sekretär Mittheilung von seiner Unterredung mit Gustav Adolf und erwähnte namentlich der Andeutung, die derselbe über eine mögliche Landung der Schweden gemacht hatte. Dem Könige richtete er die Grüsse aus, die Gustav Adolf ihm aufgetragen hatte, und Prinz Wladislaw soll auch geneigt gewesen sein, der Einladung des Schwedenkönigs zu folgen, aber Sigismund verweigerte ihm die Erlaubniss dazu.

Am 4. Juli theilte der polnische König dem Sekretär Lakke seine Erklärung über Gustav Adolf's Schreiben mit. Lakke setzte sofort den Entwurf einer Antwort auf und überreichte ihn dem Könige, der denselben

auch billigte. Aber der Rath hielt es nicht für gut, Gustav Adolf schriftlich zu antworten, sondern sandte Mittendorf mit folgender Instruktion zu den Schweden (5. Juli): Es wäre E. E. R. nicht bewegt, ob I. K. M. unser allergnädigster König und Herr die Krone Schweden feindlich anzugreifen bei sich möchte beschlossen haben, wie auch nicht kundig, aus was Ursachen das Kriegsvolk wegen I. K. M. in Bestallung hier würde gehalten, oder auch warum etliche, wiewohl wenige und dazu fremde, nicht Danziger Schiffe wären arrestiret. So wollte auch E. E. R. nicht gebühren, in kön. M. consilia zu inquiriren, oder, wohin ihre Rathschläge und Gedanken gerichtet wären, Nachforschuug zu thun, und wäre auch nicht zu muthmassen, dass mit so geringer Anzahl Soldaten und Schiffe, die auch mit nothwendigen Viktualien nicht versehen, etwas gegen das Schwedenreich solle attentirt oder feindlich vorgenommen werden, sondern vielmehr abzunehmen und kein Zweifel zu machen, es werde der mit der Krone Polen getroffene Stillstand fest und unverbrüchlich gehalten werden".

Gustav Adolf gab sich aber auch mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Falls der Rath nicht befriedigend antworte, müsse er die aufgebrachten Fahrzeuge mit sich nach Schweden führen und 10 Schiffe vor dem Hafen liegen lassen.

Als Mittendorf dieses dem Rathe meldete, beschloss man eine Audienz bei dem Könige zu erbitten und ihm die peinliche Lage Danzigs vorzustellen. Am 7. Juli wurden die Deputirten des Rathes auch vorgelassen: „Nur ungern belästigten sie den König mit einer unangenehmen Angelegenheit, aber die Bürger beklagten sich, Gustav Adolf halte die auslaufenden Schiffe an. Gestern habe er zwei Schiffe mit Beschlag belegt und heute wiederum zwei, die über 40000 Florin werth seien. Sigismund erklärte: „Er sehe nicht, was er dabei thun könne; an seinen Feind zu schreiben, sie würden in ihrem Hafen keine Kriegsschiffe gegen ihn auslaufen lassen, könne er ihnen nicht erlauben. „Item", setzte er wehmüthig hinzu, „dass Ihr saget, Er, Gustavus, wolle sich wegbegeben und 10 Schiffe hinter sich lassen: mit denen wollte ich wol zurechte kommen, wenn ihr nur wolltet". Sie sollten jedoch eine Erklärung aufsetzen und ihm vorlegen. Er werde ihnen dann weiteres mittheilen. Da die Aufregung in der Bürgerschaft wahrscheinlich sehr gross war, so fand der Rath für gut, die Ordnungen einzuberufen. In Uebereinstimmung mit diesen stellte er dann eine in lateinischer Sprache abgefasste Erklärung fest und legte dieselbe dem Könige zur Approbation vor. Sie lautete [1]):

„Da die ehrwürdigen und ansehnlichen Herren Senatoren des Königreichs Polen und des Grossherzogthums Littauen, die zur Zeit am Hofe

---

[1]) Wir geben hier eine deutsche Uebersetzung dieser Erklärung; der lateinische Text ist im Rezess u. kurtze Beschreibung zu finden.

S. Königl. Maj. uns. allergn. Herrn anwesend sind, sowohl durch unterschiedliche Briefe als durch ihren Gesandten, den edlen Herrn Albert Golinski[1]), sich in bestimmten Worten dahin erklären, dass der neulich abgeschlossene Waffenstillstand bis zum 1. Juni 1624 gehalten werden würde, wenn sie fernerhin nicht herausgefordert würden, so verpflichtet sich daher gleicherweise der Ehrbare Danziger Rath, im Namen der Stadt Danzig, dass aus dem Danziger Hafen keine Feindseligkeit gegen das Schwedenreich versucht werden soll, so lange der erwähnte Waffenstillstand dauert und insofern die beschlagnahmten Schiffe der Danziger Bürger ohne Schaden mit Personen und Gütern freigelassen würden, die Schifffahrt auf den Danziger Hafen nicht gehindert werde und alle Feindseligkeit aus dem Königreich Schweden aufhöre".

Der König genehmigte diese Erklärung aber nicht in dieser Gestalt, sondern gab dem wichtigsten Passus folgende Form:

„so verpflichtet sich E. E. R. von Danzig in gleicher Weise im Namen und von Seiten der Stadt Danzig zu demselben und verspricht, dass solcher Waffenstillstand gehalten werden würde, so lange nämlich die Zeit des erwähnten Waffenstillstandes dauert und insofern als . . ."

In dieser Form hatte die Erklärung kaum noch irgend einen Werth. Solche allgemeinen Versicherungen hatten die Danziger ja schon oft abgegeben, ohne Gustav Adolf damit befriedigt zu haben. Sie waren aber froh, dass Sigismund sich überhaupt dazu herbeigelassen hatte, irgend eine Erklärung zu genehmigen und sandten am 9. Juli Mittendorf wiederum zur schwedischen Flotte. Bezeichnend für die kleinliche Politik der damaligen Danziger Staatsmänner ist die geheime Instruktion, die Mittendorf erhielt. Er sollte nämlich versuchen, den Schweden die Erklärung unter seinem Privatsiegel zu übergeben. — So glaubten die Danziger den Schweden befriedigt und sich selbst zu nichts verpflichtet zu haben. — Als Mittendorf bei der Flotte ankam, erfuhr er, dass Gustav Adolf schon nach Schweden abgesegelt sei, aber den Admiral Sternskoeldt, den Viceadmiral Flemming und den Sekretär Fegräus bevollmächtigt habe, die Antwort der Danziger entgegenzunehmen. Mittendorf gab nun die obige Zusage ab, mit der sich die Schweden auch zufrieden erklärten. Nur wünschten sie dieselbe schriftlich unter dem Stadtsiegel ausgefertigt. Der Sekretär sagte,

---

1) Die in Danzig anwesenden polnischen Senatoren hatten von dem schwedischen Admiral Aufklärung über das Erscheinen der schwedischen Flotte verlangt und zugleich durch Golinski Friedensunterhandlungen angeknüpft. Die letzteren blieben aber ohne Erfolg, und auf ihre Anfrage antwortete Sternskoeldt kurz: Die Schweden seien durch die polnischen Rüstungen gezwungen worden, nach Danzig zu fahren. Er habe wohl mehr Recht, Aufklärung über diese Rüstungen zu fordern, als jene, über das Erscheinen der Schweden aufgebracht zu sein.

er habe nur seine Instruktion bei sich, und diese könne er ihnen nicht übergeben, er sei aber erbötig, ihnen eine Abschrift derselben unter seinem eigenen Siegel auszufertigen. Die schwedischen Bevollmächtigten erklärten sich auch damit einverstanden, Sternskoeldt gab darauf die mit Beschlag belegten Schiffe sofort frei, und am folgenden Tage segelte die schwedische Flotte ab.

IV.

Die Freude der Danziger über diesen Erfolg ihrer Politik sollte nicht lange währen. Wohl war es ihnen gelungen, bei der Abwesenheit Gustav Adolfs und der Unfähigkeit der Bevollmächtigten desselben, die schwedische Flotte von der Danziger Rhede zu entfernen, weiter hatten sie aber auch nichts erreicht. Denn, dass Gustav Adolf mit ihrer Erklärung zufrieden sein werde, war nicht anzunehmen: jeden Tag konnten die Schweden wieder vor Danzig erscheinen. Scharf aber richtig charakterisirte der später nach Danzig geschickte schwedische Gesandte Rasche diese Erklärung: „Man habe die Schweden mit so einem elusorischen respons abgefertigt, das so über die massen schlecht und unkräftig. Sintemal dasselbe blos ad formam instructionis (welche doch nur demjenigen, dem die Verrichtung anbefohlen, und nicht demselbigen, an welchen die Abfertigung geschieht, principaliter concerniret), nicht unter der Stadt Insiegel, sondern unter des abgeschickten Secretarii pitschier ausgegeben worden; und ausserdem, dass solche resolution sich noch fundiret auf etlicher polnischer Senatoren ambigue und aequivoce gestellete Schreiben, so ist der fürnehmste Punkt, welcher obbemeldete condition und cardinem rei, nämlich die begehrte Versicherung, betrifft, im geringsten nicht berühret, sondern gänzlich praeteriret und ausgelassen worden [1]).

Hatten die Danziger wirklich gehofft, Gustav Adolf mit der gegebenen Erklärung befriedigt zu haben, so gab dieser ihnen alsbald eine Antwort, die alle Illusionen zerstören musste. Unmittelbar nach der Heimkehr der schwedischen Flotte wurde den Spiringen unter dem 25. Juli 1623 ein Kaperbrief gegen Danzig ertheilt. Doch konnte der Schwedenkönig auch jetzt nicht seinen persönlichen Gefühlen folgen, die damals gegen Danzig gewiss nicht die freundlichsten waren, sondern er musste auch die mannigfachen Interessen der neutralen Mächte, die durch eine Störung des Danziger Handels verletzt wurden, berücksichtigen.

Daher befinden sich die beiden Theile des Schriftstückes in ziemlich grellem Widerspruche. Der erste Theil giebt eine scharfe Kritik des Verfahrens der Danziger gegen die Spiringe. Es heisst da:

---

1) Rezess und kurtze Beschreibung.

„Wenn dan ihm (sc. Spiring) wieder fueg, Recht und billigkeit solche Erbschafft vorenthalten, auch ein Rath zu Dantzigk zuwieder Ihrem Statt Recht und privilegien und in praejudicium legitimorum heredum solche Erbschafft dem König von Polen nicht extradiren können. Weniger den Supplicanten hierin die heilige Justitz verweigern sollen: Als hat unss Supplicant für sich und seine Mitterben unterthenigst ersucht und gebeten, wir thetten in solcher Ihnen von der Stadt Dantzigk Rechtsverweygerung unsere Königliche handt biethen und wieder dero Schiffe, gütere, wahren und gelde unsere Repressalien ertheilen. Weil wir nun niemandt, Insonderheit unsern Unterthanen zu Rechte verstattete Mittel zu verweygern, und wir dahero Unss in derer Spiringk diessfals in Hand habende und Unss eingegebene Acten ersehen und darauss befinden, dass Supplicanten wieder fueg und den lauff aller Rechte und Gerichtsgewohnheiten von der Statt Dantzigk hierin verfahren, den Parten die heilige Justitz verweigert und Ihnen Ihre Rechtmässige Erbschafft unverantwortlich fürenthalten: Alss haben wir Supplicanten als unsern Unterthan in seinem und seiner Mitterben rechtmessigem gesuch billich erhören sollen".

In dem folgenden Theile aber wird das ganze Edikt zu einer Drohung gegen Danzig abgeschwächt, Gustav Adolf will eben mit Danzig noch nicht brechen, noch immer hofft er auf Verständigung mit demselben. Daher heisst es weiter:

„Damit aber die Statt Dantzigk verspüren möge, wie wir gegen Sie zu dergleichen scharpffen Mitteln zu aylen ungern geneyget, So wollen Wir auss gnediger Zuneygung, so wir zu jederzeit gegen die Statt getragen, auch noch tragen, Ihnen noch Zeit geben zwischen diess und schierst Künftige Joannis des nechstfolgenden 1624 Jahres, das Sie sich Inmittelst mit angedeuteten Supplicanten vergleiche, dieselbe gentzlich contentire und klagloss stelle" [1]).

Indess völlig beschränkte man sich nicht auf die leere Drohung. Wenn Gustav Adolf auch gegen Danzig selbst nichts unternehmen konnte und mochte, so liess er doch alle in Schweden befindlichen Danziger Güter mit Beschlag belegen, eine Massregel, die aber nicht gerade streng durchgeführt sein muss, da Danzig auch weiterhin in Handelsverkehr mit Schweden bleibt.

Ausserdem schickte Gustav Adolf nun aber auch einen ausserordentlichen Gesandten, den Geheimen Hofrath Christof Ludwig Rasche, nach Danzig, der eine von dem Könige aufgesetzte Neutralitätserklärung überbringen sollte und zugleich Vollmacht zu weiteren Verhandlungen hatte.

---

[1]) Städtisches Archiv, Schublade XVII, 14748.

Am 30. Juli kam Rasche in Danzig an und erhielt am 2. August Audienz vor dem Rathe. In seiner Werbung sagte er[1]): Die kriegführenden Mächte hätten den zehnmonatlichen Waffenstillstand einzig dazu geschlossen, um in Friedensunterhandlungen einzutreten. Schweden habe sich auch redlich bemüht, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen, Polen aber scheine den Stillstand nur eingegangen zu sein, um seine Streitkräfte zu verstärken.

Um Danzig seien grosse Truppenmassen angesammelt und alles zu einer kriegerischen Expedition vorbereitet worden. War es schon von vornherein klar, dass diese Expedition gegen Schweden gehen würde, so wurde dies unzweifelhaft durch das Auslaufen der Pinke, die schwedische Schiffe angehalten und beraubt habe.

Unter diesen gefahrdrohenden Verhältnissen fasste Gustav Adolf die Resolution, sich selbsten in Person mit einer wohlgerüsteten Schiffarmada in die See zu begeben und allda seinem Feinde den Kopf zu bieten, oder aber, im Fall der noch mit seiner praeparation nicht fertig, zu turbirung seiner desseinen und Vornehmen an den Ort, in welchem das dräuende Uebel in Geburtsnöten läge, zu wandern und allen äussersten Fleiss anzuwenden, dass die conzipirte impresa, damit man noch etwan schwanger ginge, nicht an's Licht gebracht, sondern verhindert, ersticket, abgetrieben und zu nichts gemachet werden möchte".

Nun suchte man damals zwar die Rüstungen zu entschuldigen und abzuleugnen, aber jedermann wird urtheilen, dass Gustav Adolf sehr richtig und vernünftig gehandelt habe, als er den Angriff der Feinde nicht abwarten wollte, zumal bei dem ganzen Vorgehen niemandes Rechte verletzt, sondern nur die Sicherheit des schwedischen Reiches gewahrt worden sei.

Mehrmals habe Gustav Adolf von Danzig eine Neutralitätserklärung gefordert, immer aber sei er mit nichtssagenden Antworten abgefertigt worden. Habe er sich nun auch über das mangelnde Entgegenkommen der Danziger gewundert, so habe er es doch dabei bewenden lassen. Im Jahre 1623 habe sich aber die Sachlage geändert. Man musste von Danzig aus einen Angriff auf Schweden befürchten. Daher habe der König nochmals sein Verlangen an die Danziger gestellt, aber nur ein Recepisse zur Antwort erhalten.

Dies bewog ihn, mit einem Theile seiner Flotte vor Danzig zu erscheinen, wo er seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet fand. Hier belegte er einige Danziger Schiffe mit Beschlag, gab aber sofort Befehl zur Freilassung derselben, als der Sekretär Mittendorf die verlangte Erklärung verhiess. Statt dessen überreichte derselbe eine nichtssagende und für Danzig nicht verbindliche Instruktion. Dies Schriftstück sende

---

1) Recess und kurtze Beschreibung.

Gustav Adolf ihnen daher zurück und fordere die Ausfertigung des nun von ihm aufgestellten Formulars unter der Stadt grossem Insiegel. Falls Danzig dies verweigere, müsse er zu Feindseligkeiten übergehen.

Auch im günstigsten Falle wisse er zwar recht wohl, dass eine Erklärung nur geringen Werth habe und leicht gebrochen werden könne, indessen wolle er doch zufrieden damit sein.

Am liebsten wäre ihm allerdings völlige Neutralität Danzigs, denn er möchte gerne mit diesem in guter Nachbarschaft leben, „bewogen dazu aus conformität der Religion, so auch wegen der für Augen schwebenden allgemeinen Gefahr in diesen schwierigen und zerrütteten Zeiten, und damit nicht Thor und Thür den Papisten vollends aufgethan werden zu endlichem ruin und Untergang der Evangelischen, in Erwägung dessen insonders, dass diese Stadt Danzig eine nicht geringe Säule des evangelischen Wesens an der Ostsee, als eine Pfort zu Hülf oder Schaden merklich wol gelegen, desswegen auch mit allem Fleiss in Acht zu nehmen: so findet auch S. K. M. die Freiheit der Commercien beiderseits nützlich, und weil selbige in vorigen Jahren mit gutem Profit unterhalten worden, solle es S. K. M. lieb und angenehm sein, da dies anitzo nicht verschlechtert, sondern verstärket würde“.

Dazu sei aber nöthig, dass Danzig sich zu einer aufrichtigen Neutralität verstehe. Bleibe der jetzige ungewisse Zustand bestehen, so müsse er sich gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Danzig aus zu schützen suchen und namentlich die Handelsverbindung mit der Stadt abbrechen, um nicht den Feind im eigenen Lager zu haben.

Zugleich überreichte Rasche das von Gustav Adolf aufgestellte Formular der verlangten Neutralitätserklärung. Es lautete:

„Wir Bürgermeister undt Raht der Stadt Dantzigk thun kundt undt offenbahr. Nachdem zwischen dem durchlauchtigsten Grossmechtigsten Fürsten undt Herrn, Herrn Gustaff Adolffen, der Schweden, Gothen undt Wenden Königs, Grosfürsten in Finnlandt, Herzog zu Ehesten undt Carelen, Herrn zu Ingermannlandt etc., unserm allergnedigsten Herrn, undt der Chron Schweden eines teils, und unss, unser Bürgerschafft undt gantzer Stadt Dantzigk anders teils, auch in wehrender feyde zwischen beiden Maj. undt Chronen Schweden undt Polen, ein ziemblicher, nachbarlicher gutter will, verstandnus undt insonders eine freye, ungehinderte übungk der commercien unterhalten undt conserviret worden: wir auch befinden, dass solche gutte nachbarschafft undt freyheit der commercien unss undt unserer Burgerschafft, auch dem algemeinen traffiquirenden Man erspriesslich undt nohtwendigk: In andere manier aber, dan durch eine Rechte Neutralitet, bei itzigen kriegsleufften nicht kan continuiret undt lenger unterhalten werden. Damit dan unsersteils zue weitleuftigkeiten

undt verhinderung freyer commercien nicht anlass gegeben würde: Als geloben undt versprechen wir hiermit undt in krafft dieses für uns, unsere Bürgerschaft undt unterthanen, das wir, so in beiden Chronen feyde als Stillstandt, eine rechte Neutralitet erhalten wollen undt uns dem einen als dem andern teile keineswegs anhengig machen in dem, so dem andern zuwiedere. Insonders geloben wir, das wir oder unsere Bürgern undt Eingesessene nicht wollen oder sollen der Kön. Maj. der chrone zu Polen undt dem Grosfürstenthum Littauen wieder die Kön. Maj. Königk Gustaff Adolff auch die Chron Schweden dienen oder dienen lassen mit unsern muntirten oder unmuntirten Schiffen undt Schiffvolk, auch nicht gestatten, das höchstgnedige Kön. Maj. undt die Chron Polen unsere undt unserer Burger Schiffe undt eingesessenes Schiffvolk arrestiren, heuern undt gebrauchen mögen. Dagegen die kön. Maj. In Schweden uns allergnedigst gelobet undt versprochen, das Sie uns undt unsere Burgerschafft alle gnade undt favor erzeigen, auch ihr freye, ungehinderte navigation zu lassen undt ihre comercia im Königreiche Schweden so frey hinfüro als bis daher zu uben gestatten undt zulassen wollen. Zu mehrerer urkundt etc."

Durch diese Forderung Gustav Adolf's wurde der Rath in eine sehr peinliche Lage versetzt. Denn allem Anscheine nach musste die Antwort auf dies Begehren für das fernere Verhältniss Danzigs zu Schweden entscheidend werden. Daher wagte der Rath nicht auf eigene Hand zu entscheiden, sondern rief die Ordnungen der Stadt zusammen. Diese zeigten eine wohlthuende Entschlossenheit. Man war, wie es scheint, auch in Danzig allmälig der unglückseligen Schaukelpolitik der letzten Jahre müde geworden und sehnte sich nach einer Entscheidung. Die Ordnungen wiesen weitere Verhandlungen, über die gegebene Erklärung hinaus, rundweg ab und versprachen nur, bei dem Könige sich um völlige Neutralität Danzigs bemühen zu wollen [1]).

In diesem Sinne war auch die Antwort des Rathes gehalten [2]). Immer habe der Rath sich bemüht, ein gutes Einverständniss mit Schweden zu bewahren.

„Im massen denn auch E. E. R. bei diesen eingefallenen Misshelligkeiten sich stets dahin hat beflissen, dass diese Stadt in solche Kriegsverfassung nicht mit eingezogen, sondern die Commercien und Schiffahrt allerseits frei unbehindert mochte gelassen werden, solches auch bei I. K. M. u. a. K. u. H. in der That erhalten, wie solches denn auch aus jüngster E. E. R. Erklärung, die durch den damals abgeschickten dieser Stadt Secretarium a. K. M. hinterlassenen Ammiral geschehen, genugsam zu merken

---

1) Excerpta ordinum recessuum d. d. 5. August 1623.
2) Excerpta ordinum recessuum d. d. 10. August 1623.

ist, dahin sich E. E. R. auch abermal hell und deutlich thut erklären, dass nämlich auch im Namen und von wegen der Stadt Danzig der Stillstand bis zu Ausgang der bestimmten Zeit solle gehalten werden." Der Rath habe gehofft, Gustav Adolf würde damit zufrieden sein, weil dadurch ja versichert werde, dass während des Stillstandes nichts Feindliches geschehen solle. Im übrigen würden sie auf dem kommenden Reichstage eine Generalneutralität zu erlangen suchen und bäten daher, Gustav Adolf möge sich bis dahin gedulden.

In geordneten Verhältnissen wäre Danzigs Auffassung über die Wirkungen der Waffenruhe allerdings richtig gewesen, aber durch die Vorgänge des Jahres 1623 war eben bewiesen worden, dass Polen den Stillstand nicht achten wolle, und deshalb war Gustav Adolf gezwungen, eine bestimmte Erklärung zu fordern.

In diesem Sinne wünschte Rasche in der Antwort die Versicherung Danzigs zu erhalten, dass „kein Ausrüstung oder Hostilität aus diesem Hafen solle vorgenommen werden". Allein man wies sein Begehren ab, und er begnügte sich schliesslich mit der empfangenen Erläuterung der früheren Erklärung.

Am 13. August verliess der schwedische Gesandte wieder die Stadt.

Seit langer Zeit hatte Danzig zum ersten Male wieder eine entschiedene Stellung in seiner auswärtigen Politik eingenommen, endlich einmal sich in offenkundiger Weise auf Polens Seite gestellt; um so mehr musste es erstaunt sein, als Sigismund den Danziger Bericht über diese Angelegenheit höchst ungnädig beantwortete: Er wundere sich über Gustav Adolf's Frechheit wie über Danzigs Unterthänigkeit gegen denselben. Niemals wäre jener so anmassend geworden, wenn er nicht durch zu unterthänige Schreiben der Danziger ermuthigt worden wäre. Er habe den Willen und die Kraft, Danzig zu vertheidigen, und er wünsche, dass sie einem Feinde gegenüber, der mehr durch Verrath und Treulosigkeit als mit den Waffen kämpfe, weniger Furcht haben [1]).

Die folgenden Jahre sollten zeigen, ob Sigismund diese stolzen Worte wahr machen konnte.

V.

Die schwedischen Forderungen waren von Danzig abgelehnt worden, aber nichts desto weniger suchte Gustav Adolf die Verhandlungen weiter zu führen.

Seit der Mitte des Jahres 1623 war Gustav Adolf nämlich mit den evangelischen Mächten in Unterhandlungen über die Bildung einer Coalition

---

[1]) Recess und kurtze Beschreibung d. d. 18. Sept. 1623.

gegen das katholische Europa getreten. Seit fünf Jahren wüthete damals ja schon der dreissigjährige Krieg, das pfälzische Königthum in Böhmen war zerstoben, die Pfalz selbst besetzt und Süddeutschland dem Kaiser unterworfen. Mit Besorgniss sah Gustav Adolf nun die habsburgischen Truppen nach Norddeutschland vorrücken. Drohte jetzt doch eine Festsetzung Habsburgs an dem baltischen Meere, und Schweden sah sich dann den Angriffen Polens, Oesterreichs und des mit diesem eng verbundenen Spaniens ausgesetzt. Daher arbeitete namentlich Schweden für das Zustandekommen eines Bündnisses der evangelischen Mächte.

Gustav Adolf wollte das Direktorium dieser grossen Allianz der Evangelischen übernehmen und durch Polen nach Schlesien und Böhmen vorrücken. Von welcher Wichtigkeit in diesem Kampfe Danzig war, ist leicht ersichtlich. Trat es in die Coalition ein, so war eine sichere Operationsbasis gegeben, ein grosser Waffenplatz, der einen etwaigen Rückzug sicherte, in den Händen der Verbündeten. War diese Theilnahme Danzigs nicht zu erreichen, so musste man wenigstens der völligen Neutralität dieser Stadt versichert sein. Ein neutrales Danzig war die Vorbedingung aller Unternehmungen Schwedens gegen Polen und Habsburg, denn andernfalls konnte leicht von Danzig aus ein Heer nach Schweden übersetzen, im Rücken Gustav Adolf's sein eigenes Land angegriffen werden [1]).

Diese geheimen Unterhandlungen erklären die nachfolgenden Schritte Gustav Adolf's in der Danziger Angelegenheit.

Freilich waren die Hoffnungen auf ein befriedigendes Resultat dieser neuen Verhandlungen nur gering, aber es war doch immerhin die Möglichkeit eines solchen vorhanden, und Gustav Adolf suchte den Bruch mit Danzig, wenn irgend möglich, zu vermeiden. Musste doch selbst im günstigsten Falle, wenn England und die Niederlande sich auf Gustav Adolf's Seite stellten, wenn Dänemark nicht widersprach und die Hansa unthätig blieb, selbst in diesem Falle eine kostbare Zeit über der Eroberung Danzigs verloren gehen. Während dieser Zeit würde Polen seine Rüstungen vollenden, und Oesterreich seine Truppen mit den polnischen vereinigen können. Daher suchte Gustav Adolf Danzig, wenn nicht zur Theilnahme an der Coalition, doch zu völliger Neutralität in dem folgenden Kampfe zu bestimmen. Indessen hatte er die Hoffnung aufgegeben, allein durch direkte Verhandlungen mit Danzig zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, und er bat daher die Hansastädte um ihre Vermittelung. Noch im Sommer des Jahres 1623 schickte er einen seiner ausgezeichnetsten Diplomaten, den Hofrath Janus Rutgers nach Lübeck und Hamburg, um sich deren Beistand zu sichern.

---

1) Droysen „Gustav Adolf" I. Buch IV.

„Obgleich Gustav Adolf in seinem Feldzuge von 1621 leicht hätte ganz Polen erobern können, da dieses völlig ungerüstet“ — so hiess es in dessen Werbung [1]) — „willigte er doch in Friedensunterhandlungen ein. Diese wurden aber von den Polen hingezogen, und schliesslich kam nur ein Waffenstillstand bis zum 1. Juni 1624 zu Stande. Doch auch dieser ist von den Polen verletzt worden, und im Jahre 1623 wurde so bedrohlich gerüstet, dass sich Gustav Adolf zu Gegenmassregeln veranlasst sah und sich mit der Flotte auf die Danziger Rhede legte. Obgleich er sich hier von der Wahrheit der Gerüchte über polnische Kriegsrüstungen überzeugte, so zog er sich doch ohne jede Feindseligkeit wieder zurück. Indessen erkannte er bei reiflicher Ueberlegung, dass ihn kein Vertrag, kein Versprechen, kein Eid vor den feindlichen Unternehmungen sichere, wenn nicht die Quelle und der Ursprung, von dem aus all dieses, wie die Hydra aus der Schlange, entsteht, dem Könige Polens verschlossen und versiegelt würde. Dies ist der Hafen von Danzig. So lange dieser dem Polen offen steht, hat jener einen Ort, in dem er eine Flotte ausrüsten, von dem aus er das Meer unsicher machen, Kaper aussenden, die schwedischen Unterthanen brandschatzen und belästigen kann, hierher kann er seine beutebeladenen Schiffe zurückführen, hier das gewonnene Gut verkaufen.

Dies sind so grosse Belästigungen, dass sie nur unter völligem Verderb des Reiches ertragen werden können. Sie abzuwehren, giebt es zwei Wege: entweder die Eroberung Danzigs oder einen Neutralitätsvertrag mit demselben. Das erste will Gustav Adolf nicht wegen der alten Freundschaft, die ihn mit Danzig verbindet. Zudem ist dies eine deutsche Stadt und ihm religionsverwandt. Daher hält er es bei der gegenwärtigen politischen Lage für viel besser, die alte bis dahin bewahrte Freundschaft zu pflegen, als sich und jene in gegenseitigen Befehdungen aufzureiben, so dass sie schliesslich beide eine leichte Beute der Römlinge werden. Deshalb bittet er Lübeck und Hamburg, Danzig zu einer Neutralitätserklärung bewegen zu wollen“.

Die Hansastädte entsprachen auch dem schwedischen Verlangen und ersuchten Danzig, den Forderungen Gustav Adolf's nachzukommen. Im Anfange des Jahres 1624 kamen die Schreiben Hamburgs und Lübecks in Danzig an. Zugleich erhielt der Rath auch aus Schweden über bedrohliche Rüstungen Gustav Adolf's Nachricht, und Sigismund ermahnte die Danziger, auf der Hut zu sein.

Als in der nächsten Zeit die politische Lage immer bedrohlicher wurde, fassten die Ordnungen am 17. April den Beschluss, den Sekretär

1) Excerpta recessum ab anno 1623.

Wessel Mittendorf nach Lübeck und Hamburg zu senden, um diesen Städten über die schwedisch-Danziger Verhandlungen Aufschluss zu geben, und um ihre Fürsprache bei Gustav Adolf zu ersuchen.

Am 19. April reiste Mittendorf von Danzig ab und kam am 1. Mai in Lübeck an. Hier setzte er dem Rathe die Lage Danzigs auseinander:

„Seit Ausbruch des Krieges habe Danzig gesucht, neutral zu bleiben und mit Schweden ein gutes Einvernehmen zu pflegen, und dies sei ihm auch bisher gelungen. Nun aber fordere Gustav Adolf plötzlich eine Neutralitätserklärung, die man aus Rücksicht auf den König nicht geben könne. Die Stadt habe eine andere abgegeben, in der man versprach, den Waffenstillstand auch in Danzig zu beobachten, eine Versicherung, die Gustav Adolf aber nicht genüge. Danzig bitte deshalb Lübeck und Hamburg, den schwedischen König zu ersuchen, von weiteren Forderungen abzustehen und an der alten guten Nachbarschaft festzuhalten. Auch bitte Danzig die beiden Städte um ihre Vermittelung in der Spiringischen Angelegenheit“ [1]).

Mittendorf hatte ausserdem die geheime Instruktion erhalten, privatim einzelnen einflussreichen Rathsherren mitzutheilen, dass Danzig zwar nicht die gewünschte Neutralitätserklärung abgeben könne, in Wahrheit aber derselben nachleben werde. Hamburg und Lübeck möchten deshalb, doch wie aus eigenem Antriebe, Gustav Adolf mittheilen, dass er von Danzig nichts zu befürchten habe.

Es war dieselbe Politik, wie im vorhergehenden Jahre. Danzig möchte die Schweden befriedigen, ohne sich zu binden. Dies schien der damaligen Staatsweisheit als das höchste Ziel, und immer wieder kam sie darauf zurück. Indessen hüteten sich Lübeck und Hamburg wohl, für die Danziger Politik die Verantwortlickeit gegenüber Gustav Adolf zu übernehmen. Wenigstens ist uns von irgend welchem Erfolge dieser Privatmittheilungen nichts bekannt.

Da die Verhandlungen über das Danziger Verlangen voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nahmen, so begab sich Mittendorf mittlerweile nach Hamburg. Hier war man zunächst ungewiss, ob das Vermittelungsschreiben im Namen der Hansa oder Hamburgs ausgehen solle. Mittendorf verkannte nun zwar nicht das Gewicht einer hanseatischen Vermittelung, da dies aber die Absendung sehr verzögert haben würde, und bei dem nahen Ende des Stillstandes die Zeit drängte, erklärte er sich für die Ausfertigung des Schreibens im Namen Hamburgs.

Am 8. Mai legte Hamburg dann dem Danziger Gesandten das Concept des Vermittelungsschreibens vor, und wenn Mittendorf auch einiges

---

[1]) Recess und kurtze Beschreibung.

geändert wünschte, so gab er sich schliesslich doch zufrieden, um die Angelegenheit nur schnell zu Ende zu bringen. Doch richtete er noch an Hamburg die Bitte, Danzig bei einem etwaigen schwedischen Angriffe zu unterstützen. Auch wurde dies Anliegen von Hamburg nicht völlig abgewiesen, sondern man versprach, diese Bitte in Erwägung zu ziehen.

Nackdem Mittendorf im allgemeinen zufriedenstellende Resultate erreicht hatte, kehrte er nach Lübeck zurück und legte das Vermittelungsschreiben Hamburgs vor, dem sich im wesentlichen auch Lübeck anschloss. Am 28. Mai wurden dann die Schreiben nach Schweden gesandt, in denen die beiden Städte Gustav Adolf baten, Danzig mit weiteren Zumuthungen zu verschonen und zu berücksichtigen, dass die Sperrung des Danziger Hafens den ganzen Ostseehandel beunruhige und leicht Getreidemangel hervorrufen könne. In der Spiringschen Angelegenheit traten Lübeck und Hamburg ebenfalls für Danzig vermittelnd ein.

Auch von Lübeck erbat Mittendorf die Unterstützung Danzigs bei einem etwaigen Angriffe Schwedens auf dasselbe, und der Rath sicherte auch seine Unterstützung zu, falls das Danziger Anliegen vorher dem Hansatage vorgelegt und von diesem genehmigt werde.

Nachdem Mittendorf so seine Mission erfolgreich zu Ende geführt hatte, trat er die Rückreise an, auf der er bei dem Herzog Boleslav von Pommern Audienz hatte, der ihm gleichfalls das Versprechen gab, zu Gunsten Danzigs bei Gustav Adolf zu vermitteln.

Der Rath konnte mit den Resultaten der Mittendorfschen Sendung zufrieden sein. Die Hansestädte hatten nicht nur die Vermittelung für Danzig bei Gustav Adolf übernommen, sondern man war auch bei einem schwedischen Angriffe, wenn nicht der Hülfe derselben, so doch einer wohlwollenden Neutralität versichert. Zudem konnte man auch auf die Vermittelung des Pommernherzogs hoffen, was unter den obwaltenden Verhältnissen von grossem Werthe war, da in Stockholm in Hinblick auf die bevorstehende deutsche Expeditition auf Boleslav besondere Rücksicht genommen werden musste.

Während dieser Erfolge in der äusseren Politik war man in Danzig selbst nicht müssig gewesen zur Abwehr eines etwaigen Angriffs. Schon im Anfange des April, als die Kriegsgefahr sehr nahe schien, hatten die Ordnungen 100000 Gulden für die Vervollständigung der Stadtbefestigungen und 30000 Gulden für die Errichtung einer Befestigung bei Weichselmünde bewilligt [1]).

Einige Tage später beschloss der Rath die Einsetzung einer Kom-

---

[1]) Excerpta recessuum d. d. 3. April 1624.

mission für Kriegssachen, des geheimen Kriegsrathes [1]), dem er die Befugniss ertheilte, bei kleineren Angelegenheiten aus eigner Machtvollkommenheit Anordnungen zu treffen. Wichtigere sollte er dem Rathe zur Entscheidung vorlegen. Am 13. April hielt der Kriegsrath seine erste Sitzung ab, in der er die zu lösenden Aufgaben feststellte. Namentlich erklärte man sich für eine schleunige Ausbesserung und Verstärkung der Festungswerke in der Stadt und in Weichselmünde, sowie für Anwerbung von 1000 Fusssoldaten. Schon am 14. April wurde die Ausführung eines neuen Aussenwerks von Weichselmünde gemäss dem Plane der Ingenieure beschlossen.

Am 15. April legte der Kriegsrath dann seine Anträge dem versammelten Rathe vor: Der Rath möge über die Höhe der Werbung, sowie über die betreffenden Offiziere eine Entscheidung geben, auch sei ein Ingenieur, ein Mineur und ein Taucher nothwendig. Ferner würde man auch zu dem bisherigen Solde von 7 Gulden monatlich keine Kriegsknechte erhalten, es sei daher nöthig, den Sold der Truppen zu erhöhen. Der Rath beschloss auf die Vorlagen, „dass forderst Gott der Herr um Abwendung der für Augen schwebenden Kriegsgefahr eifrig zu ersuchen und die Prediger anzumahnen seien, mit Busspredigten die Gemeine zur Besserung des Lebens und fleissigem Gebet zu reizen“.

Im Uebrigen beschloss man, 2000 Fussknechte anzuwerben und diesen 10 Gulden Sold zu geben. Am 18. April wurde sodann eine allgemeine Musterung der Bürgerschaft beschlossen und angeordnet, dass jeder Bürger innerhalb 14 Tagen sich mit Rüstung, Ober- und Untergewehr, Kraut und Loth zn versehen habe.

Auch entschied man sich für die Berufung des Oberst Lisemann aus den Niederlanden zum Oberbefehlshaber Danzigs. Ferner erhielten die Artillerieherren Auftrag, zwei eiserne Geschütze anzukaufen, und die Werbung sollte so eifrig fortgesetzt werden, dass Anfang Mai fünf Compagnieen vollzählig seien. Der Sold der Hauptleute wurde auf 100 Gulden, der der Lieutenants auf 30 Gulden festgesetzt.

Auch bat man den gerade anwesenden Oberst Gottberg [2]) um seine Ansicht über die zweckmässigsten Vertheidigungsmassregeln. Dieser erklärte in seinem Gutachten, gegen einen Seeangriff sei Weichselmünde in Stand zu setzen, sowie eine Ausfallsflotte zu schaffen, die den Feind an der Sperrung des Hafens hindere. Zum Schutze der Nehrung seien Redouten am Seestrande aufzuwerfen, auch drei Cornets Reiter zum Strand-

---

[1]) Recessus des geheimen Kriegsrathes a. 1624 (Städt. Archiv XX. Milit. Fasc. 3). Zu dem Kriegsrathe waren der zeitige Vicepräsidirende Bürgermeister Johann Spemann und die Rathsherren Ernst Kerk, Adrian v. d. Linde und Jacob Connert deputirt.

[2]) Gottberg, ein tüchtiger Kriegsmann, trat später in Danzigs Dienste und leitete die Vertheidigung der Stadt in dem Feldzuge 1626.

dienste zu kommandiren. Zum Schutze der Westseite des Hauses Weichselmünde müsse man eine Schanze auf olivischem Gebiete anlegen und auch für „Petarden unter dem Wasser zu brauchen“ sei Sorge zu tragen. Zur Vertheidigung der Stadt hielt er wenigstens 4000 Mann, für Weichselmünde 1000 Mann nöthig. Zugleich verwies er auf die Vermittelung des Königs von Dänemark und des Bischofs von Bremen, Gustav Adolf's Oheim, ein Hinweis, dem die Stadt jedoch keine Folge gab.

Mitten in diese kriegerischen Vorbereitungen traf aus Warschau die frohe Kunde ein, der Waffenstillstand sei auf zehn Monate verlängert worden, worauf man sogleich beschloss, die Rüstungen einzustellen und die schon geworbenen Kriegsknechte wieder zu entlassen.

VI.

Im Anfang des Jahres 1624 waren die Unterhandlungen über Bildung einer Coalition gegen das Haus Habsburg in lebhaftem Gange. Ein Bevollmächtigter Friedrich's V. von der Pfalz weilte am Hofe Gustav Adolf's, und von Schweden aus war der Hofrath Rutgers zum Abschluss eines Bündnisses an die Generalstaaten gesandt. In England war der Prinz von Wales ganz für die Coalition gewonnen, der König den Plänen derselben wenigstens nicht ungünstig gestimmt.

Wie schon erwähnt, sollte der erste Stoss der Alliirten gegen Polen, den Verbündeten Habsburgs, gerichtet sein. Und daher musste Danzig für die schwedische Politik wieder in den Vordergrund des Interesses treten. Der lauen Vermittelung Hamburgs und Lübecks konnte Gustav Adolf diese wichtige Angelegenheit nicht länger überlassen. In wenigen Monaten war der Waffenstillstand abgelaufen, man musste bis dahin auf jeden Fall über die Stellung Danzigs in dem kommenden Kriege vergewissert sein. Deshalb nahm Schweden die direkten Unterhandlungen mit Danzig wieder auf. Auch einen zweiten Grund für die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen konnte man anführen. Danzig hatte in seinem vorjährigen abschlägigen Bescheide Gustav Adolf auf den kommenden Reichstag vertröstet, von dem es eine Generalneutralität zu erlangen suchen werde. Jetzt war der Reichstag beendigt und Schweden knüpfte nun seine neuen Anträge an dieses Versprechen der Danziger an.

Unter dem 30. April erliess Gustav Adolf eine Note an Danzig, in welcher er eine bestimmte Erklärung über die Stellung der Stadt in dem folgenden Kriege forderte. Die Note beginnt damit, die schwedische Auffassung der Stellung Danzigs zu Polen zu präcisiren. Die Danziger benutzten nämlich in den Unterhandlungen mit fremden Mächten ihr unklares Verhältniss zu Polen jeweils zu ihrem Vortheile. Je nachdem sie es für gut fanden, stellten sie Danzig als freie Stadt dar, die nur unter dem

Protektorate Polens stehe, oder erklärten sich der polnischen Krone unterthan.

Diesen Winkelzügen der Danziger trat Gustav Adolf mit seiner Auffassung entgegen: „Er betrachte Danzig als eine freie Stadt, so certis conditionibus der Krone Polen unterworfen. Und dahero vermeinet und es dafür gehalten, dass Ihr im polnischen Kriege die jura neutralitatis wol solltet observiren können". Demgemäss habe Schweden auch stets Danzig als befreundete Macht behandelt, nicht aber als eine dem polnischen Reiche unterthänige Stadt.

Diesen Ausführungen gegenüber befand sich Danzig in völliger Hilflosigkeit. Stimmte es denselben bei, so verurtheilte es selbst seine ganze bisherige Politik, erklärte es sich dagegen Polen unterthänig, so konnte Gustav Adolf mit Fug und Recht Danzig als Feind behandeln. Auch musste man fürchten, dass Polen aus solcher Erklärung die Consequenzen ziehen und Danzig, dessen eigener Auffassung gemäss, als polnische Stadt ansehen würde. Man war hier eben völlig rathlos.

Nachdem Gustav Adolf durch diese Deduktion für sich das Recht begründet hatte, Danzig für seine Handlungen verantwortlich zu machen, beklagte er sich bitter über die Schädigungen und Feindseligkeiten, die von Danzig ausgingen: „Was sich auch wider uns gebrauchen lassen [1]) hat bei euch seine Zuflucht und Unterschleif genommen". Die Schweden dagegen würden geradezu feindlich behandelt, und selbst seine an den Rath gesandten Diener hätten die Weisung erhalten, sich „still und heimlich zu verhalten", da sie sonst „sicher und unbesprochen nicht hätten sein mögen. Also dass wir bis dahero wenig Freundschaft gespüret, und insonders dass aus eurem Hafen und Stadt mehr Gefahr, denn aus der ganzen Kron Polen entstehet und zu befürchten ist".

Er stellt daher folgendes Begehren an Danzig: Er will wie bisher bei dem freundschaftlichen Verhältnisse zu der Stadt verbleiben und die Freiheit des Handels bewahren, wenn Danzig ihn seiner völligen Neutralität in dem Kriege gegen Polen und die anderen Widersacher Schwedens, mit denen doch wohl Oesterreich und Spanien gemeint wird, versichern will.

In der Antwort [2]) bleibt Danzig auf seinem früheren Standpunkte stehen. Es weiss nichts von Rüstungen gegen Schweden und wird sich bemühen neutral zu bleiben. Eine dahin zielende Erklärung kann es jedoch ohne Beeinträchtigung der Ehre und Majestät des Herrschers mit gutem Gewissen nicht abgeben.

---

1) Schublade XCVII, 14488 d. 30. April 1624 (Stadtarchiv).
2) Ebenda d. 31. Mai 1624.

Mit dieser Antwort Danzigs hören eigentlich die Verhandlungen auf. Zwar findet noch ein lebhafter Notenwechsel zwischen Schweden und Danzig statt, aber er dreht sich um die Spiringsche Angelegenheit, die nun wieder in den Vordergrund tritt, und berührt die Neutralitätserklärung nur mehr gelegentlich.

Im Laufe des Jahres 1624 wurden die Verhandlungen zwischen Schweden, England, dem Kurfürsten von der Pfalz, Dänemark und Brandenburg über Bildung der evangelischen Allianz lebhaft weitergeführt, jedoch gelangten sie vorerst zu keinem Ergebnisse, so dass Gustav Adolf sich veranlasst sah, den am 1. Juni ablaufenden Stillstand nochmals auf 10 Monate zu verlängern. Er nimmt aber in dieser Zeit die Verhandlungen mit Danzig nicht wieder auf, sondern richtet nur in seiner Antwort auf das Vermittelungsschreiben Lübecks und Hamburgs an diese Städte das Ersuchen, während des Stillstandes in dem von ihm gewünschten Sinne auf Danzig einzuwirken.

In dem erwähnten Schreiben [1]) präcisirt Gustav Adolf noch einmal kurz seinen Standpunkt: „Er wünsche nichts sehnlicher, als Ruhe und Freiheit des Handels auf dem baltischen Meere. Deshalb habe er es übersehen, dass schon seit Jahren Schädigungen und Belästigungen der Schweden von Danzig ausgingen, denn diesen könnte er leicht entgegentreten. Vor einiger Zeit habe Polen aber in Danzig eine Flotte und ein Heer zusammengezogen, und dies habe er nicht ruhig ansehen können. Er fordere ja von den Danzigern nur die Versicherung, dass aus ihrem Hafen nichts Feindliches gegen ihn unternommen werden soll, d. h. er fordere nichts anderes, als was auch die Danziger von ihm begehrten. Wenn sie glaubten, wegen ihres Verhältnisses zu Polen solche Versicherung nicht geben zu können, so mögen sie das mit sich selbst ausmachen, er müsse dann aber auf Sicherung seines Reiches gegen Danzig bedacht sein. Allgemeine Friedensversicherungen genügten ihm nicht, er müsse auf eine bestimmte Neutralitätserklärung bestehen.

In Danzig musste man sich jetzt mit dem Gedanken vertraut machen, Schweden zum Feinde zu haben. Bald nach dem endgiltigen Abbruche der Verhandlungen eröffnete Gustav Adolf die Feindseligkeiten damit, dass er zur Befriedigung der Spiringe alle in Schweden befindlichen Danziger Güter mit Beschlag belegen liess. Und es muss jetzt streng verfahren worden sein, denn der Rath beschwert sich bitter über diese Massregel, und es ist uns auch die Klage eines Geschädigten erhalten. Der Danziger Kaufmann Samuel Gragor zeigt nämlich dem Rathe an [2]), dass er sein

1) Recess undt kurtze Beschreibung d. Ulffsbeck 30. April 1624.

2) Schublade XCVII, 14757 d. 28. August 1624.

Bürgerrecht in Danzig aufgebe und Bürger Stockholms geworden sei. Es komme ihm schwer an, sich von seiner Vaterstadt loszusagen, aber alle seine Güter seien konfiszirt worden, und er könne dieselben nur auf diese Weise zurückerhalten und so dem Ruine entgehen.

Die Stimmung in Danzig war in Folge dieses energischen Vorgehens Gustav Adolf's äusserst gedrückt. Weite Kreise der Bürgerschaft wurden durch die Güterkonfiskation und das Aufhören des Handels nach Schweden schwer betroffen, und der allgemeine Unwille wandte sich nun gegen denjenigen, der die Ursache dieser Schädigungen war. Der König von Polen hatte durch das Einziehen der Duystschen Erbschaft den Anstoss zu allem späteren Unheil gegeben, von ihm forderte man jetzt Schutz und Hülfe.

Der Rath schreibt an den Sekretär in Warschau [1]: „Schiffer haben Briefe von Gustav Adolf überbracht, in denen als Ursache der Konfiskation Danziger Güter die Nichtbefriedigung der Spiringe angegeben, und zugleich weiteres Vorgehen angedroht werde. Der Sekretär solle die Briefe Gustav Adolf's dem Könige vorlegen und von diesem Schutz gegen solche Unbill fordern. Denn diese Unannehmlichkeiten seien aus der Herausgabe der Duystschen Hinterlassenschaft entstanden, und der König habe versprochen, die Stadt gegen etwaige Nachtheile, die ihr daraus erwachsen könnten, zu schützen". Einen Erfolg konnte dieses Schreiben natürlich nicht haben, da der König nicht gewillt war, die Erbschaft wieder herauszugeben. Es ist nur bezeichnend für die missmuthige Stimmung, die damals in Danzig herrschte.

Neben diesem Schmollen mit dem Könige musste man aber darauf bedacht sein, einem etwaigen schwedischen Angriffe zu begegnen. Man dachte indessen weniger an kriegerische Gegenanstalten, sondern suchte nun endlich, da die Gefahr wirklich drohte, dem Wunsche Gustav Adolf's zu genügen. Jetzt, da eine Blockirung des Hafens zu befürchten war, berücksichtigte man nicht mehr die Ehre und Majestät des Herrschers, die früher für Danzig immer eine Verständigung mit Gustav Adolf verhindert hatte, sondern sann nur darauf, wie man das drohende Uebel abwenden, wie man von Polen Neutralität erlangen könne. Thorn und Elbing wurden gebeten, sich Danzigs und Preussens anzunehmen, und da Danzig selbst, der Pest wegen, den Reichstag nicht beschicken könne, so möchten sie dahin wirken, dass Preussen neutral erklärt werde, namentlich aber einen Seezug gegen Schweden von Danzig aus verhindern [2]).

In einem spätern Missiv [3]), das wir wegen seines interessanten und

[1]) Missiv d. 11. October 1624.
[2]) Missiv d. 7. August 1624.
[3]) Missiv d. 18. November 1624.

für Danzigs Politik bezeichnenden Inhalts mittheilen, entwickelt der Rath dann ausführlich seine Ansichten und Wünsche. Es ist an Thorn adressirt und lautet:

Da jetzt die Friedensaussichten gänzlich geschwunden seien und der nächste Reichstag wahrscheinlich über den Krieg gegen Schweden berathen werde, so theilten sie mit, „dass wir über die in angezogenem unserem Schreiben berührte Motiven und Ursachen nochmals hochnöthig zu sein erachten, dass um Befreiung dieser und benachbarter dieses Landes Preussen Seehäfen von aller feindlicher Ausrüstung auf's fleissigste möge vorgebauet und angehalten werden, sintemal im widrigen Fall und da irkein apparatus bellicus aus diesem oder benachbartem Orte sollte vor die Hand genommen werden, nichts gewissers zu vermuthen, als dass solches alsbald in Schweden würde erschallen und von dannen Orlogschiffe anher geschicket, dieser Port damit besetzet, und die Aus- und Einfahrt, und also auch dem Adel in Polen die Abschiffung ihres Getreides und Abholung anderer ihrer Nothdurft gehindert und gar versperret werden, immassen solches für'm Jahre bei Anwesenheit I. K. Maj. unseres allergnädigsten Königs und Herrn die Erfahrung selbst genugsam an den Tag gegeben. Wodurch dann alle commercia in der Ost- und Westsee würden turbiret, dieser Stadt und der ganzen Krone Polen die Ab- und Zufuhr auf der See gänzlich benommen, unserer Bürger und Kaufleute Schiffe und Güter weggeführet, confisciret, und dadurch nicht allein Ihrer Kön. Maj. an Ihren Einkünften ein grosses abgehen, sondern auch alle der Krone Einsassen Verkürzung leiden und in merklichen Schaden versetzet werden. Ueber das, weil zu besorgen, dass dieses Unglück (wie es dann in solchen Fällen zu geschehen pfleget, auch der König Gustavus durch seinen für'm Jahre an die Ehrbaren von Lübeck und Hamburg Abgesandten klarlich hat zu verstehen gegeben) die benachbarte Königreiche, Lande und Städte mittreffen möchte, und ihnen dadurch Schade zugefüget werden, würde unheilbar daher erfolgen, dass der König Gustavus dieselbe gegen diese Stadt und der Krone Untersassen würde versetzen und sich ihres Schadens daher zu erholen Anlass geben. Hergegenst würde aus deme, was diesem Ort abgeht, dem Königreich Schweden Zuwachs geschehen, dasselbe an allerhand Nahrung und Kaufmannsgewerbe zunehmen, die Einkünfte daselbst vermehret und die Unterthanen in bessern Stand gebracht werden. Ueber das wäre auch in Acht zu nehmen, weil dieses Land durch öftere Durchzüge und Einlagerung der Soldaten, schwerer theurer Zeit und noch immer währender pestilenzischer Infection sehr ist erschöpfet, verderbet und in Abnehmen gerathen, dass in diesem Lande solche Ausrüstung, die gegen so einen Feind nöthig, nicht würde können aufgebracht werden, und auch die Schiffe, so anher pflegen zu kommen, gemeinlich nur Kauffahrer und

keine armirte Schiffe seien. Und da gleich irkein muntirtes Schiff anher sollte kommen wollen, würde doch solches von den schwedischen Schiffen intercipiret und von diesem Port leicht können abgehalten werden. Ob man aber mit wenigen unarmirten Schiffen und auf der See zum Kriege ungeübtem, unerfahrenem Volke was nützliches wider so einen gerüsteten, mit Geschütz auch wohl versehenen und wohl versuchetem Kriegsvolk geschwinden Feind sollte ausrichten können, und ob auch solches fremdes, zu Dienst gezwungenes, vielleicht auch den Schweden mehr zugethanes Schiffer- und Kriegsvolk viel zu trauen, und wie weit man sich auf die verlassen, kann ein jeder leichtlich bei sich ermessen und abnehmen. Oder da solches nicht geschehen, würden dennoch die aus diesem Port eines nach dem andern auslaufenden Schiffe dem Feinde gleichsam in den Rachen kommen, von ihm intercipiret oder gar unter Wasser gebracht, und also die ganze in den Porten dieses Landes mit grosser Mühe zu Wege gebrachte Armada zu nichte gemachet werden. Und im Fall da auch in diesem Lande zugefertigte Schiffe in die See kommen möchten, würden sie gegen so eine starke, wohlgerüstete, mit geübtem Kriegsvolk und grosser Anzahl groben Geschützes wohlbesetzte Schiffsarmada zu kämpfen haben, und wann gleich Gott ihnen victoriam gebe, dass sie die Oberhand behielten, und darauf ihren Kurs auf Schwedenreich ferner nehmen wollten, würden sie dennoch daselbst in Schweden keinen offenen Port finden, da sie könnten frei ungehindert einlaufen und das Kriegsvolk und Geschütze an Land bringen, sintemal leicht zu erachten, dass alle Anfahrten daselbst mit Geschütz und Kriegsvolk stark würden besetzet sein. Aus welchem allem zu schliessen, dass die Ausrüstung zur See, ohne dass sie fast unmöglich, auch sehr gefährlich und diesem Lande zum äussersten Verderben gereichen und der Krone Polen sehr nachtheilig sein würde, der Feind auch dadurch gereizet werden, seine Macht hieher zu wenden, sein Kriegsvolk an Land zu setzen und alles mit Mord und Brand zu verheeren, da denn der geistlichen Güter und Personen ebenso wenig wie anderer würde verschonet, sondern das ganze Land in äusserstes Verderben gesetzet werden, wie solches die in Livland und daselbst angelegenen Oertern diese Zeit hero geführten Kriege und feindliche Attentaten genugsam haben bezeuget und an den Tag gegeben. Dass man aber solchen geschwinden Feind abzuhalten das ganze preussische Ufer mit Bollwerken, Schanzen und dergleichen zur defension nöthigen Werken sollte versehen und mit Kriegsvolk zu Ross und Fuss allenthalben zur Nothdurft besetzen können, würde nach gegenwärtiger Zeit Beschaffenheit sehr schwer zugehen. Wäre demnach gegen vorstehendem Reichstage dahin zu arbeiten und aller Fleiss anzuwenden, damit aus Schluss des Reichtages dieser Port und alle andern Hafenunge dieses Landes mit solcher Expedition möchte übersehen und

davon befreiet bleiben. Wo solches geschiehet, sein wir der gänzlichen Hoffnung, wessen sich auch der König Gustavus zu unterschiedlichen Malen, schriftlich und mündlich, hat vernehmen lassen, dass dieses Land ungefährdet und vor alle feindliche Einfälle versichert bleiben werde. Wie aber und durch wen solches zu befördern sein möchte, hielten wir es nach jetzigen Geläuften fürs zuträglichste, dass E. E. R. eine hierzu qualificirete Person, als H. Martinum Broniewski, Andream Rey und andere Herren und patrones in Polen, so hiezu nützlich zu gebrauchen Sie erachten mochten, abschicken, dieselbe hievon gründlich lassen informiren und dazu vermögen wollten, dass sie durch dienliche Mittel und Wege die Beförderung thun und tamquam nutu proprio pro suo erga rempublicam affectu et amore, nicht aber in unserm oder irkeiner andern Stadt Namen die Sache dahin dirigiren und richten wollten, auf dass, da kein beständiger Friede oder Stillstand sollte getroffen werden, solch besorgliches und auf die ganze Kron redundirendes und ausschlagendes Unheil mochte abgewendet, und die maritima expeditio dieses Ortes unterlassen werden. Und weil wir leicht abnehmen können, dass solche Beförderung ohne Unkosten und Geldspilderung nicht kann zu Wege gebracht werden, als erachten wir, dass dabei nicht zu sparen und dankbarliche Remuneration ihnen möge zugesaget oder auch zugleich gegeben werden, welches wir zu E. E. R. vernünftiger Discretion und Gutachten gestellet sein lassen. und sein erbötig, solches, was hiezu mochte angewendet werden, also mit abzutragen, damit E. E. R. nicht über Gebühr möge beschweret werden. Wir achten aber nöthig, dass solches, weil die Seimiken sich herzu nahen, der Reichstag auch bald darauf erfolget, aufs förderlichste mochte ins Werk gerichtet, und dies unser Schreiben caute gehalten werden, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wenn es von uns herkäme, und bitten, dass uns von allem gute Nachrichtung zukommen möge. . . . .

Die Bemühungen der vereinigten drei grossen Städte haben auch Erfolg gehabt. Während des Feldzuges von 1625 blieb Danzig von beiden Seiten ziemlich unbehelligt. Doch erreicht hatte man damit nichts als einen kurzen Aufschub, und im folgenden Jahre musste Danzig doch in den Krieg eintreten.

Das Urtheil, welches wir am Schluss dieser ersten Periode fällen müssen, kann für Danzig kein günstiges sein. Namentlich Danzig ist es gewesen, durch dessen schwankende Politik der Krieg so lange hingezogen ist. Hätte es sich für eine von beiden Parteien erklärt, so würde diese dadurch unbedingt das Uebergewicht erlangt haben, und in kurzer Frist der Kampf beendigt worden sein.

Und hatte Danzig selbst Nutzen von seiner Politik? Wohl kaum! Beide Parteien hätten für das Bündniss mit demselben gern einen hohen

Preis gezahlt, aber statt diesen Vortheil, welcher der Stadt auf lange Zeit zu gute gekommen wäre, zu benutzen, sahen die Danziger Staatsmänner nur das nächstliegende; statt einer dauernden günstigen Stellung der Stadt unter den nordischen Mächten zogen sie es vor, noch einige Jahre mühsam den Friedenszustand aufrecht zu erhalten.

Das Endergebniss dieser Epoche Danziger Geschichte ist ein betrübendes. Die ganze Periode hat die Signatur der Mittelmässigkeit an sich. Danzig wurde in einen Kampf zweier grosser Mächte um die Herrschaft auf der Ostsee hineingezogen, die hergebrachte Routine reichte hier nicht aus, und es fehlte der geniale Mann, der die Stadt glücklich durch diese Wirren hindurchgeleitet hätte.

Wie sich nun in den folgenden Jahren, da es wirklich zum Kampfe mit Schweden kommt, die Verhältnisse gestalten, das soll in einer zweiten Abhandlung dargestellt werden.



Eine

westpreussische Dorfschule

im

Anfang unseres Jahrhunderts

von

H. Schuch.



Bei dem grossen und für die Gemeinden so theuern Apparat, mit welchem die Staatsregierung heute an der Bildung der Landbevölkerung durch die Dorfschulen arbeitet, dürfte es einiges Interesse gewähren, einen Blick auf diese Verhältnisse zu werfen, wie sie sich an einem einzelnen Orte, dessen Grundherr der Fiscus war, im Anfang unseres Jahrhunderts darstellten. Diese Mittheilungen sind weit entfernt von dem Anspruch, für die Allgemeinheit Gültigkeit zu haben, aber man wird doch wohl vermuthen dürfen, dass es auch an andern Orten damit nicht besser bestellt war, und dass die Anstrengungen der Regierung in dieser Beziehung seit 1772 auch anderweitig entweder noch fehlten oder von keinem besseren Erfolge begleitet gewesen sind, obwohl seit Beginn der preussischen Herrschaft damals bereits mehr als 40 Jahre verflossen waren.

Die Thätigkeit, welche einst das Kloster Carthaus entwickelt hat, um die Kultur seiner Besitzungen zu heben, ist, wenn ich mich nicht irre, bis jetzt noch nicht genügend gewürdigt. Eine Darstellung derselben würde sehr bestimmt zeigen, dass es nicht richtig ist, zu glauben, das deutsche Element in Pommerellen habe unter der polnischen Oberherrschaft überall und ausnahmslos nur Rückschritte gemacht, denn hier ist genau das Gegentheil der Fall. Im jetzigen Kreise Berent besass das Kloster ausgedehntes Grundeigenthum, die Grabauer Güter, welche es 1617 von den Starosten Demetrius und Johann Weiher gegen Oslanin und Blansko bei Putzig eingetauscht hatte. Nach den heutigen Vermessungen umfassten dieselben etwa 24000 Morgen, also mehr als eine Quadratmeile, aber auf dieser grossen meist mit Wald bestandenen Fläche gab es nur drei Ortschaften: Alt-Grabau, Klopschen und Neu-Grabau, und die beiden Letzteren hatte der Vorbesitzer der Gebrüder Weiher: Mathis Schedlin-Kniebawski oder -Czarlinski erst kürzlich in der Waldwüste neu gegründet, Klopschen 1605 und Neu-Grabau etwa 1609, denn im Jahre 1617 waren, wie sich aus einer Berechnung der Einkünfte aus diesen Gütern ergiebt, die 10 Freijahre für Neu-Grabau bis auf zwei noch nicht abgelaufen. Die früher existirenden Orte Mansowo (bei Fustpetershütte gelegen) und Krzyzewo (einst zwischen Hornikau und Schönflies) lagen seit dem unheilvollen Insurrectionskriege gegen den deutschen Orden noch immer völlig wüste und sind auch nicht wieder auferstanden. Neben den genannten drei bestehenden Ortschaften hat nun das Kloster die Dörfer Grabaushütte, Fustpetershütte, Stoffershütte, Jaschhütte, Spohn, Ochsenkopf, Gross- und Klein-

Kamin, sowie die Grabauer-Mühle und die Mühle Angst und Bang neu errichtet und mit deutschen Ansiedlern besetzt. Seit dieser Zeit ist die Bevölkerung der bezeichneten Gegend eine überwiegend deutsche und protestantische. Weder die Ordensregierung noch auch die preussische könne sich eines ähnlichen Erfolges rühmen.

Zunächst erwies das Kloster seine Sorgsamkeit dadurch, dass es 1637 in Alt-Grabau die heute noch in ihrer ursprünglichen Gestalt bestehende Kirche aus festem Mauerwerk errichtete, zunächst freilich nur als Kapelle, denn der Pfarrer zu Berent, wohin Grabau eingepfarrt war, wollte seine Rechte nicht aufgeben. Erst 1701 gelang es, hier einen eigenen Kirchsprengel zu gründen, der heute noch im Wesentlichen derselbe ist und die sämmtlichen zu den Grabauer Gütern gehörigen Ortschaften umfasste, ohne Zweifel eine Wohlthat für diese, da Berent fast 2 Meilen entfernt war und die andern benachbarten Kirchen in Mariensee, Gartschin oder Wischin nicht viel näher lagen.

Schon Schedlin scheint bei der Anlage von Neu-Grabau die Errichtung einer Kirche beabsichtigt zu haben, denn 1617 befinden sich hier zwei für den Pfarrer bestimmte Hufen. Voraussichtlich war hier, wie in Klopschen dem Religionsbekenntniss der neuen Kolonisten entsprechend, eine protestantische Kirche beabsichtigt, an deren Ausführung das Kloster ja natürlich nicht denken mochte. Hat es doch auch die bereits bestehende Kirche in Klopschen wieder unterdrückt, wofür im Anhang der Beweis erbracht werden soll. Von jenen beiden Pfarrhufen ist auch in der Folge keine Rede mehr.

Allerdings befand sich eine Kirche oder Kapelle in dem benachbarten Reknitz schon ehe noch die Grabauer entstanden war, deren Filiale sie heute ist, obwohl sie einen eignen Sprengel und eigne Widemuth besitzt. Da über dieselbe, wie ich glaube, wenig Nachrichten bestehen, so möchte ich bemerken, dass in Schwengel's Apparatus V beim Jahr 1620 unter den Ausgaben aufgeführt ist:

pro Ecclesia Recownicen: 4 fl. 3 gr.
und Sacerdoti Recown: 1 fl. 6 gr.

Die Existenz der Kirche und eines Priesters an ihr 1620 ist damit bewiesen. Dem Kloster hat Reknitz niemals gehört, vielmehr befand es sich zu jener Zeit mit dem Besitzer desselben Johann Doręgowski Jahrzehnte lang in den heftigsten gerichtlichen Streitigkeiten.

Nach örtlichen Ueberlieferungen hat das Kloster zu unbekannter Zeit neben der Grabauer Kirche für das Kirchspiel derselben auch eine Schule errichtet. Da das Schulhaus bis 1819 auf dem hiesigen Pfarrhofe stand — noch leben Leute, die es dort gesehen haben — so dürfte diese Angabe richtig sein. Die Regierung zahlte zwar bis 1820 das Gehalt des

Schullehrers, aber sie war auch der Nachfolger des Klosters als Grundherr von Grabau. Ueber die Wirksamkeit dieser Schule ist Nichts bekannt und schwerlich war dieselbe bedeutend. Wenigstens zeigt es sich in den zahlreichen noch vorhandenen Protokollen, dass die Bauern, Dorfgeschworenen und Schulzen nur mit sehr seltenen Ausnahmen im Stande sind, ihre Namen zu schreiben, was bei der grossen Stabilität der damaligen Landbevölkerung doch der Grabauer Schule zur Last fällt. Auch der Zeitpächter des Vorwerks Alt-Grabau 1819 Valentin Domsta kann die Protokolle nur unterkreuzen. Er mag sich damit trösten, dass am 19. August 1829 auf dem dritten Kreistage des neugebildeten Kreises Carthaus von 35 anwesenden Rittergutsbesitzern 11 Mann in gleicher Lage waren. Jedenfalls befand sich die Grabauer Schule 1815 im allerelendesten Zustande. Der Intendant berichtet auf Erfordern der Regierung, dass das Schulgebäude in so schlechtem Bauzustande sei, dass es gar nicht reparirt werden könne, sondern neu erbaut werden müsse. Die Einsassen dieser Gegend, „in der Alles noch so unglaublich zurück sei", seien in den dürftigsten Umständen, wozu die andauernde Einquartierung während der beiden Belagerungen von Danzig erheblich mitgewirkt habe. Sie würden nicht im Stande sein, zu diesem Bau mehr beizutragen, als die Hand- und Spanndienste, die Fertigung der erforderlichen Luftziegeln und das Stroh zum Decken des Daches. Der bisherige Schullehrer Pakayser sei ein sehr alter, abgelebter Mann, beinahe stockblind und durchaus nicht im Stande seinem Dienste vorzustehen. Er müsse pensionirt werden, worauf er sich durch seine vieljährige Dienstzeit ein Anrecht wohl erworben habe. Zu dieser Schule gehörten Ortschaften, die beinahe zwei Meilen entfernt seien und sei es deshalb wünschenswerth, dass künftig nur noch Alt- und Neu-Grabau, Stoffershütte, Jaschhütte, Spohn, Neu-Grabau, Reknitz, Pletzhütte und Einhaus hierher genommen würden.

Es zeigte sich aber nun sogleich, dass der Bezirk für die Grabauer Schule keinesweges fest begrenzt war, denn als der Intendant die Verhandlungen über die Auftreibung der Pension für Pakayser eröffnete, erklären zunächst Grabaushütte und Jaschhütte, die zur Intendantur Amt Carthaus gehörten, dass sie bereits seit einigen Jahren zur Schule in Klopschen gewiesen seien und zum dortigen Lehrergehalt beitragen müssten, was sich auch als richtig erweist. Dann sagen Reknitz, Pletzhütte (einst eine Attinenz von Bendomin, jetzt nicht mehr vorhanden) und Einhaus, die zum Stargardter landräthlichen Kreise gehörten: In Grabau sei eine katholische Schule, sie aber seien Protestanten, in Reknitz befänden sich nur drei katholische Familien, so schickten sie ihre Kinder in die evangelische Schule nach Neu-Barkotschin, wohin sie auch zur Kirche gingen, und bäten, es dabei zu belassen. Ihre Behauptung nach Barkotschin zu

gehören, wird zwar nicht richtig befunden, doch wird von der Regierung ihrem Wunsche entsprochen. Mithin blieben für Aufbringung der Pension nur Alt- und Neu-Grabau übrig, da Spohn und Ochsenkopf zur Schule nach Polletschin gewiesen wurden, und diese erklären sich bereit dazu, meinen jedoch nicht mehr aufbringen zu können, als von der katastrirten Hufe je 1 Metze Roggen und 1 Metze Gerste, jeder Eigenkäthner 15 Groschen (gleich 50 Pfennig heute), jeder Einwohner 7 Groschen 9 Pfennig (gleich 25 Pfennig heute). Da nun Alt-Grabau 15 und Neu-Grabau 17 katastrirte Hufen hatten, sobetrug die offerirte Pension für Pakayer nur 4 Scheffel Getreide und 1 Thaler 60 Groschen an baarem Gelde, wovon er nach Ansicht der Regierung nicht leben könne. Sie zeigt sich daher bereit, ihm ebenfalls eine kleine Unterstützung zu gewähren, die der Intendant jedes Mal beantragen soll und dieser verlangt dazu monatlich 2 Thaler.

Inzwischen vertraten der Pfarrer und der Organist zu Grabau den unfähigen Lehrer bis in den Monat Dezember, dann aber erklärt der Pfarrer dem Intendanten: „Ich mit dem Organisten brauchen wir nicht so lange den Schullehrer zu vertreten, besonders da wir nicht einmal einen Dank dafür erhalten. Pakayser hat sogar die Wohnung verlassen, welche ist sehr verwüstet und wohl unmöglich zu bewohnen.“ Er bittet schliesslich um möglichst baldige Besetzung der Stelle. Das Einkommen derselben betrug: 60 Thaler baar, freie Wohnung, Benutzung des Schulgartens und 24 Fuder Brennholz. Sie kann noch nicht die schlechteste gewesen sein, denn der Lehrer in Barkotschin erhielt nur 30 Thaler, und der Intendant schlug der Regierung zum Nachfolger des Pakayser den Lehrer in Kleschkau als einen besonders tüchtigen Mann vor, der eine Verbesserung verdiene. Es meldeten sich auch verschiedene Bewerber um dieselbe, darunter der Hauslehrer Peter Domislawski bei Herrn v. Kistowski auf Czenstkowo. In einer mit letzterem aufgenommenen Verhandlung vor dem Intendanten in Berent ertheilt er demselben das allerbeste Zeugniss über Wohlverhalten und Befähigung. Er habe früher bei den Stadtsoldaten in Danzig als Unteroffizier gedient und danach dort seinen Unterhalt als Musiklehrer sich erworben. Man würde über ihn daselbst sicher die beste Auskunft erhalten. Vorsichtig wendet sich deshalb der Intendant an das Königliche Polizei-Präsidium, erhält aber die Mittheilung, dass der Domislawski sich in Danzig zwar keiner Vergehungen schuldig gemacht habe, indessen als ein dem Trunk ergebener Mensch bekannt sei. Als sich nun in Folge dessen der Intendant ausser Stande sieht, ihn als Lehrer vorzuschlagen und davon dem Pfarrer in Grabau, Herrn Bach v. Paraski, der denselben ebenfalls dringend empfohlen hatte, Kenntniss giebt, richtet dieser an ihn folgendes originelle Schreiben:

Ew. Hochwohlgeboren bin ich genöthigt auf die gefällige Antwort vom 21. Decbr. a. c. ganz ergebenst zu erwiedern, dass obwohl der Hr. Petrus Domislawski als ein dem Trunke ergebener Mensch bekannt sei: dieses hier kann ihm wegen der Schullehrer Stelle nicht entgegenstehn. Denn er ist schon zu Częstkau, Stenzitz, Skorzau etliche Jahre als interims Schullehrer gewesen und jetzt wohl wieder zu Skorzau wird sich in der qualitaet befinden: wenn der Herr v. Kistowski ihn nur überlassen wird. Das attest des v. Kistowski sollte am mehrsten gelten, weil dieses ist für die letzten Jahre. Es ist wohl kein wunder, dass ein junger Philosoph sich bekannt macht durch Sauferey, wozu er grosse Gelegenheit hat, aber nachdem er geprüft hatt: dass es nicht guth sei: wird er wohl die Gelegenheit und Ergebenheit meiden, besonders wenn ihm am zubehör fehlen wird. Der Fall kann sein mit dem Hrn. Domislawski gewesen, aber für jetzt nicht durch Sauferey sondern durch fleissiges Lehren macht er sich bekannt. Zur Sauferey wird er wohl zu Alt-Grabau nicht die Gelegenheit und Zubehör haben. Mann kann es wohl sehen auf dem alten Schullehrer Pakayzer, welcher nicht Saufer gewesen, jedoch immer in der grössten Noth und Nachlässigkeit geblieben. Es würde gewiss besser dass auch zuletzt der künftige Schullehrer einmal im Jahre sich besauffen, nach dem aber besser stehen und fleissiger werden möchte. Welches ist von dem Petrus Domislawski zu vermuthen. Desswegen besonders in Ermangelung eines andern Ew. Hochwohlgeboren recommendire denselben und bitte das Attest des Präsidenten vernichten, das nöthige aber zur Anstellung des Domislawski als Schullehrer zu bewirken. Denn wenn Ew. Hochwohlgeb. und ich dabei nicht thätig werden, so wird gewiss die hiesige Schulsocietät nicht verantwortlich.

Verbleibe mit Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Alt-Grabau
d. 22. Decbr. 1815.

ganz unterthänigster
J. v. Paraski
p. Gr.

Der Intendant schrieb indessen kaltblütig an den Rand dieser energischen Intercession: ad acta!

Im Februar 1816 schlagen die Vorsteher der Schulgemeinde einen neuen Kandidaten vor, den verabschiedeten Feldwebel vom 1. Westpr. Landwehr-Infanterie-Regiment Carl Parpart aus Ober-Prangenau, der auch bereit sei, sich der dazu nöthigen Prüfung zu unterwerfen, und der Intendant befürwortet denselben, da die Schuljugend nun schon geraume Zeit den Unterricht entbehre. Der Parpart sei der deutschen wie auch der polnischen Sprache mächtig, des Schreibens und Rechnens und da er Pro-

testant, sei er gleichfalls fähig, in den Grundsätzen der lutherischen Religion den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Mit dem ausgesetzten Gehalt sei er zufrieden. Die Regierung wendet indessen gegen diesen Vorschlag ein, dass Grabau eine katholische Schule sei und verlangt den Vorschlag eines katholischen Lehrers. Als der Intendant der Schulgemeinde dieses bekannt macht, erklärt dieselbe im März 1816: in Grabau seien mehr lutherische als katholische Familien, sie bäten um Bestätigung des Parpart, der bereits angefangen habe, Unterricht zu geben und mit dem sie ganz zufrieden seien. Darauf beauftragt die Regierung zu Marienwerder den Pfarrer Böhm in Schönberg im April, den Parpart auf seine Befähigung als Schullehrer zu prüfen und bemerkt im August missfällig, dass sie noch immer keine Anzeige über den Ausfall dieser Prüfung erhalten habe. Dieselbe war inzwischen so ungünstig für Parpart ausgefallen, dass er vom Konsistorium nur vorläufig auf ein Jahr angestellt wird unter der Bedingung, bei seinen mangelhaften Kenntnissen sich später einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen.

Inzwischen hatte er ununterbrochen Unterricht ertheilt und die Gemeinde damit völlig befriedigt. Dieselbe schloss mit ihm den erforderlichen Vertrag und sicherte ihm ausser dem bereits oben angeführten Einkommen noch die unentgeltliche Bearbeitung des Schulgartens von 1 Morgen kulmisch, die Instandhaltung des Zaunes um denselben, die freie Anfuhr des Brennholzes und freie Weide auf der Alt-Grabauer Feldmark für 1 Kuh, 1 Kalb, 2 Schweine und 12 Gänse zu. Unter dem Vorbehalt einer nochmaligen Prüfung bestätigt ihn die Regierung und sendet am 10. Januar 1817 die vollzogene Vocation an den Pfarrer mit dem Auftrage, dieselbe bei der feierlichen Introduction an Parpart zu übergeben. Als darüber keine Anzeige zurückgelangt, erkundigt sich die Regierung beim Intendanten am 22. Mai, ob ihr Befehl ausgeführt sei, und erhält die Meldung, dass der Pfarrer diese Vocation gar nicht erhalten habe. Es wird darauf eine Abschrift derselben am 12. September 1817 abermals an den Pfarrer abgeschickt, aber auch diese kommt merkwürdiger Weise nicht an ihre Adresse, so dass der Ober-Präsident v. Schön am 26. October dem Intendanten befiehlt, darüber Recherchen bei der Post anzustellen. Das „Postwärter-Amt“ zu Berent berichtet darauf, alle Briefe an den Pfarrer v. Paraski seien stets an denselben ausgeliefert worden, wenn er danach geschickt habe; über den Verbleib wird nichts ermittelt. Die Regierung ist genöthigt, ein drittes Exemplar, dies Mal an den Intendanten abzuschicken, der es durch den Amts-Wachtmeister dem Pfarrer insinuirt, so dass endlich im Januar 1818 Parpart seine Vocation ausgehändigt erhält und in seine Stelle eingeführt wird, der er bis an seinen Tod 1839 mit Ehren und zu allseitiger Zufriedenheit vorgestanden hat, nachdem er im Jahre 1818 in

einer zweiten Prüfung genügende Kenntnisse bewiesen hatte. Er heirathete eine Katholikin uud seine Nachkommen sind heute alle katholisch.

Schon im August 1817 hatte der Ober-Präsident den Neubau des den gänzlichen Einsturz drohenden Schulhauses angeordnet, der Bauplan und die Kosten für die Ausführung wurden auf 579 Thaler festgestellt. Der Intendant berechnet hiernach den erforderlichen Beitrag des Fiskus auf zwei Drittel dieser Summe incl. des in natura aus der königlichen Forst zu gebenden Holzes und den der Gemeinde auf ein Drittel excl. der Hand- und Spanndienste. Die Regierung verfügt jedoch im November 1817, dass Fiskus als Grundherr nur das erforderliche Holz geben werde, die übrigen Kosten jedoch der Schulgemeinde zur Last fielen. Zur Verminderung derselben gestattet sie, der Schulgemeinde die Ausführung des Baues gänzlich zu überlassen unter der Bedingung, dass diese sich genau an die Bauzeichnung halte. Sie gestattet auch die Anwendung von Klebfachwerk statt ausgemauerter Wände und verheisst eine baare Unterstützung von 50 Thaler. Im Winter wird nun das Bauholz aus der königlichen Forst angefahren, es erweist sich jedoch im Frühjahre als grossentheils unbrauchbar, indem es zu kurz, zu schwach und zu krumm ist und den verlangten Dimensionen keineswegs entspricht. Der Intendant begiebt sich im August deshalb persönlich nach Grabau zur Untersuchung und bestätigt diese Angaben. Er berichtet über den Zustand des Schulhauses folgendermassen:

Dasselbe ist so äusserst schlecht, dass man Bedenken tragen muss, in dasselbe nur einzutreten, die grössere Hälfte, in welcher sich auch die Schulstube befindet, ist durchaus nicht mehr zu benutzen und der Eingang dazu vernagelt. Die Wohnung ist 15 Fuss lang und 12 breit und droht den Einsturz. Hier wohnt der Lehrer und hier giebt er auch Unterricht an ca. 60 Kinder, so dass es unerklärbar bleibt, wie dies möglich sei. Parpart versichert, dass die Kinder auf den Bänken ständen, andere unter diesen und unter den Tischen sässen und die Stube so angefüllt wäre, dass weder er sich viel bewegen, noch seine Frau zum Kamin gelangen könne, um das Essen zu kochen. Nun sollen aus den kürzlich zur Grabauer Schule hinzugewiesenen Ortschaften Grabaushütte und Jaschhütte noch 19 Kinder dazukommen, wodurch die Unmöglichkeit, die Schulkinder unterzubringen, sich noch vergrössert. An eine Ausführung des Neubaues ist im Laufe dieses Jahres gar nicht mehr zu denken, die Schule müsse daher vorläufig anderswo untergebracht werden. Der Zeitpächter des Gutes sei bereit gegen eine mässige Entschädigung 2 Zimmer in seinem Hause dazu herzugeben, und die Schule ist auch etwa $1^1/_2$ Jahr lang hierher verlegt worden bis das neue Schulhaus endlich im Lauf des Jahres 1819 fertig gestellt wurde.

Der Pfarrer reklamirte den Baugrund, auf dem das alte Haus stand, als Eigenthum der Kirche, deshalb und auch aus anderen Gründen der Zweckmässigkeit errichtete man das neue bei dem dem Lehrer jetzt erst neu überwiesenen Schulgarten, welchen das Gut von seinem Lande damals hergab. Gleichzeitig wurde auch das Einkommen des Schullehrers und die Repartition zur Aufbringung desselben in der Gemeinde neu regulirt. Der Intendant theilt am 1. September 1819 mit, dass das bisher von der Regierung gezahlte Gehalt für den Lehrer mit dem 1. Januar 1820 aufhören würde und es ferner alleinige Sache der Gemeinde sei, ihren Lehrer zu besolden. Merkwürdiger Weise gab diese sich dabei auch ohne Weiteres zufrieden und beschloss, das Gehalt nach dem Hufenstande aufzubringen. Es wurde bestimmt, dass jede kulmische Hufe (65 magdeb. Morgen) entrichten werde:

30 Groschen, 4 Metzen Roggen, 2 Metzen Gerstc, 1 Metze Erbsen, 56 Pfund Heu und 92 Pfund Stroh; jeder Eigenkäthner 45 Groschen und jeder Einlieger 30 Groschen.

Danach ergaben sich von $39^1/_2$ Hufe für den Lehrer:

$13^1/_2$ Thaler, 9 Scheffel 14 Mtz. Roggen à 1 Thaler, 4 Scheffel 15 Mtz. Gerste à 60 Gr., 2 Scheffel $7^1/_2$ Mtz. Erbsen à 1 Thaler, 20 Centner Heu à 50 Groschen, 3 Schock Stroh à 4 Thaler; von den Eigenkäthnern und Einliegern zusammen 17 Thaler 15 Gr., Konfirmandengeld 2 Thaler von 6 Konfirmanden à 30 Gr.

Der Werth der Wohnung wird veranschlagt auf 12 Thaler, die Nutzung des Gartens von 1 Morgen kulmisch auf 6 Thaler, der freien Weide auf 2 Thaler 36 Gr., die freie Anfuhr von 24 Fuder Holz auf 8 Thaler.

Alles zusammen ergiebt 101 Thaler 60 Groschen.

Das Getreide muss in natura geliefert werden.

Die Regierung liefert die 24 Fuder Holz gratis.

Statt des Heus wird ihm diejenige Wiese zur Nutzung auch fernerhin überlassen, die unter dem Namen „Schulwiese“ der Lehrer von undenklicher Zeit her benutzt hat.

Der Schullehrer Parpart erklärte sich mit diesem Einkommen vollkommen zufrieden gestellt und die Regierung genehmigte es. Später ist dasselbe ganz erheblich vermehrt worden, Verhältnisse, die wohl nicht mehr in diese Darstellung gehören, doch darf zum Vergleich wohl noch bemerkt werden, dass von den vielen 1815 zur Grabauer Schule gehörenden Ortschaften jetzt nur noch Grabaushütte ausser Grabau hierher seine Kinder zur Schule schickt, in Neu-Grabau, Spohn, Klein-Bendomin und Fustpetershütte aber eigne Schulen errichtet worden sind.

Anhang.

In der von dem Karthäuser Prior Georg Schwengel eigenhändig geschriebenen sogenannten Chronik von Kloboczyn ist zu lesen:

„Gleich bei Anfang ward auch eine kleine Kirch von Holz mitten „im Dorf (Klopschen) angelegt; da aber nach etlichen wenigen „Jahren in Schönberg auch eine lutherische Kirch angelegt wor„den und sich beide Prediger so nahe beisammen nicht ernähren „konnten also ward die Klobuczin'sche von den Einwohnern selbst „eingerissen und der Prediger beurlaubt“.

Wer die Natur der Bauern kennt, dem musste diese Erzählung stets recht unwahrscheinlich vorkommen. Man bedenke, dass es eingewanderte Deutsche waren, die mitten in einem polnischen und katholischen Lande ein neues Dorf angelegt, sich eine protestantische Kirche selbst erbaut und aus dem alten Vaterlande sich sogar einen Prediger mitgebracht hatten, die sollten wenige Jahre danach ihre Kirche einreissen und ihren Pfarrer entlassen, weil eine Stunde davon bald danach ebenfalls eine protestantische Kirche entstanden war? Und diese Prediger sollten sich so nahe bei einander nicht haben ernähren können, obwohl in jedem der beiden Dörfer 16 grosse Bauerhöfe à 3 Hufen errichtet wurden, und jedem von ihnen zu seinem Unterhalte auch ein halber Bauerhof überwiesen war? Das ist doch sicher gar nicht zu glauben. Dass das Wiederverschwinden der alten Klopschener protestantischen Kirche ganz andere Ursachen gehabt hat, dafür hat Schwengel selbst den Beweis geliefert.

In dem ebenfalls ganz und gar von seiner Hand geschriebenen Apparatus ad annales Cartusiae Paradisi B. M. V., von dem sich 2 Bände auf dem Archiv der Stadt Danzig befinden, hat er folgendes Document (Nr. 133) vom April 1630 eingetragen:

Querimonia Rusticor. Klobuczineñ.
de expulso Praedicante Lutherano.

Ehrwürdige, Hoch und Wohlgelahrte und Wohlweise Herren.

Wir kunnen E. W. nicht vorenthalten, wie das uns eine so grosse Gewalt widerfährt, indem das Ihr uns unseren Prediger vertrieben, durch

welches unsere Privilegia gebrochen werden, welche wir von dem seel. Herrn Knibawski haben. Und ist dies der grösste Punkt an welchem uns auch am Meisten gelegen, vornemlich an unserm Heyl, Seel und Seeligkeit. Weil uns denn nun nicht gehalten wird, also können wir auch nicht halten, was wir zu thun schuldig seyn, welches wir doch gern thun wollen. Weil Ihr unseren Prediger vertrieben und ihm das seinige ganz zu nicht gemacht und so jämmerliche aus dem Widdime-Haus herausgeworfen ist und er derhalben gesonnen solchen Schaden bei uns zu suchen derowegen nochmals unser hoch und dienstfleissiges Bitten, E. W. wollen sich nochmals in diesen Sachen bedenken und uns unsere privilei nicht schwächen. Denn einen anderen Prediger (catholicum) anzunehmen seind wir gantz nicht gesunnen und eher wir sollten einen Adebar annehmen, wollen wir ihm lieber das Nest zerbrechen. Verhoffen derwegen E. W. werden unsere supplication in Gnaden geruhen anzunehmen.

E. W. gehorsame Unterthan

alle sämmtliche Naber in Klobuczin.

Als der fleissige Prior jene Klopschener Chronik niederschrieb, waren seit der Abfassung dieser Beschwerde bereits mehr als 100 Jahr verflossen, vielleicht hatte er auch selbst noch keine Kenntniss von ihr, die im Archiv des Klosters verborgen ruhte. Von den Mitlebenden kannte wohl auch Niemand die eigentliche Ursache des Abbruchs jener wahrscheinlich ältesten protestantischen Dorfkirche einer ausgedehnten Landschaft, er mag jedenfalls nicht für zweckmässig gehalten haben, jener Chronik die Kunde von der hier bewiesenen Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit des Klosters gegen seine Unterthanen einzuverleiben und setzte an deren Stelle ein Mährchen, das ihm vielleicht plausibel erschien, oder schon verbreitet war. Das Dokument 133 beweist unwiderlegbar, dass das Kloster den lutherischen Prediger vertrieb, wie es scheint gewaltsamer Weise und unter Verübung zerstörender Maassregeln am Eigenthum desselben. Die Einwohner befürchteten die Einsetzung eines katholischen Pfarrers und dem entgingen sie ihrer Meinung nach am einfachsten durch Wiederabbruch ihrer Kirche. Diese Maassregel entspricht wenigstens ganz der Drohung, lieber das Nest zerbrechen zu wollen, als einen fremden Storch darin zu dulden.

Das Kloster war klug genug, sich mit der Vertreibung des lutherischen Predigers zu begnügen und hat heinen Versuch gemacht, einen katholischen an seiner Stelle einzudringen. Ohne Zweifel wäre der Abzug der Bauern davon die Folge gewesen. Am 5. Juli 1631 bestätigt es vielmehr

den Bauern in Klopschen sowohl wie denen in Neu-Grabau die früheren Privilegien.

Mit dem Klopschener Pfarrer hatte es auch schon früher Streitigkeiten, wie aus einem Schreiben vom 12. Oktober 1624 hervorgeht, in welchem der Generosus dom. Powalski in Putzig es zur Nachgiebigkeit in einem Streite über die Grenze von Klopschen mit der Starostei Berent mahnt, sowie zur Befriedigung des Martin Tabert, des lutherischen Prädikanten in Klobuczin. Hier erfahren wir auch seinen Namen, denn in der Chronik heisst er nur „Herr Merten“.

J. H. Schneider's,

weiland evangelischen Pfarrers zu Dirschau,

Mittheilungen

aus der

Geschichte Dirschau's.



Jedem Versuche, die Geschichte der einen oder der andern kleinern Stadt Westpreussens zu erforschen oder darzustellen, stellt sich meistens der Mangel des historischen Materials hemmend und beschränkend entgegen. Besonders macht er sich für die Zeit der polnischen Souverainetät (1466—1772) bemerkbar. Was nun auch der Grund dieses Mangels sein mag, sei es der Untergang oder die Verborgenheit des bezüglichen städtischen Archivs, gleichviel, der Mangel ist da und eine Abhilfe ist nicht nur dringend erwünscht, sondern auch als Aufgabe anzusehen. Die nachfolgende Publikation bringt nun in Betreff der Geschichte einer Stadt, Dirschau's, neues Material zur allgemeinen Kenntniss und Benutzung. Zwar besitzen wir schon eine Schrift, die mit Dirschau's Geschichte sich beschäftigt, Dr. Preuss (Sanitätsrath) „Dirschau's historische Denkwürdigkeiten“ (Danzig 1860, 8°; 4 ungezählte und 72 gezählte Seiten), aber sie gerade dient dazu, um unsere an die Spitze gestellte Behauptung zu erhärten. Sie berichtet eingehend von den ostpommerellischen Herzögen, den Kriegen des Ordens, den in der Nähe Dirschau's geschehenen Gefechten der schwedisch-polnischen Kriege, aber sie giebt keine Auskunft von den innerstädtischen Verhältnissen, der Bürgerschaft und deren Nationalität, Gewerbe, Wohlstand u. ä. Dem Verfasser ist daraus kein Vorwurf zu machen; er konnte nicht mehr geben, da das Dirschauer städtische Archiv schon 1577 verbrannt war, die spätere Sammlung auch wohl untergegangen ist und für ihn keine Quellen vorhanden waren, aus denen er eingehendere Nachrichten hätte schöpfen können. Zu der nachfolgenden Veröffentlichung war daher Anlass genug vorhanden. In einem Handschriftenbande der Berliner Königl. Bibliothek (Mscr. Boruss. Fol. 283), der einst von Adreas Schott zusammengestellt worden ist, befindet sich neben einer Anzahl anderer auf die Geschichte Westpreussens bezüglichen Schriften eine Abhandlung mit dem Gesammttitel „Geschichte der Stadt Dirschau“, ein Titel, der freilich nicht ganz dem Inhalt conform ist. Ohne Zweifel ist es das Autographon des Verfassers, wie die ganze Beschaffenheit der Schrift ergiebt. Verfasser ist, wie im Verfolg Marginalien bei den einzelnen Partieen darthun, Johann Heinrich Schneider, in den Jahren 1721—1740 Geistlicher der Dirschauer evangelischen Gemeinde. Er war 1693 den 15. Februar in Lübeck geboren, kam, als seine Eltern nach Danzig übersiedel-

ten, in genannte Stadt, erhielt hier seine Ausbildung und nach vollendetem theologischem Studium 1718 seine erste Anstellung als Prediger am Zuchthause, von welcher Stelle aus er das Amt in Dirschau erhielt[1]).

Seine hier veröffentlichte Arbeit zeigt, dass er voll wissenschaftlichen Interesses ernsten Studien oblag, trotz der schweren Arbeiten seines Amtes, und dass er, was ja das Charakteristische jener Zeit überhaupt ist, für alle Naturerscheinungen, auch die gerinfügigsten, lebendige Theilnahme besass. Er stellte auch Beobachtungen an, wenigstens über die Naturerscheinungen, bei denen keine besonderen Vorkehrungen dazu erforderlich waren, darunter vor allem über die Veränderungen des Wetters, und was er dann als Resultat gewonnen zu haben glaubte, registrirte er auf's sorgfältigste. Es mag, nicht gerade um Schneider's naturwissenschaftliche Kenntnisse hervorzuheben, noch erwähnt werden, dass er den 1729 den 22. October in Dirschau gebornen Johann Reinhold Forster, den späterhin so berühmten Reisenden und Naturforscher, Cook's Gefährten auf dessen Weltumseglung, getauft hat; vielleicht dass er auf den Knaben, der bis zu Schneider's Tode das elfte Jahr erreicht hat, durch Unterricht noch einen geistigen Einfluss geübt hat.

Wann und zu welchem Zwecke Schneider die Geschichte Dirschau's geschrieben, darüber hat er in ihr selber keine Aeusserung gemacht. Sie muss aber schon zu den Lebenszeiten des Verfassers oder doch nach dessen Tode bekannt gewesen sein. Denn in dem von den „Preuss. Lieferungen" gebrachten Aufsatze „Nachricht von dem ev. Predigtamt in der Stadt Dirschau" heisst es S. 583 bei unsers Schneider's Biographie: „Eine geschriebene Dirschauische Chronic, worin nebst dem Verzeichnisse der Prediger, verschiedene Auszüge aus alten und neuen Preussischen Schrifstellern, wie auch Witterungsgeschichte und andere Nebensachen enthalten, ist von ihm vorhanden, welche der jetzige Lehrer in Dirschau besitzet." Seit dieser Notiz ist die Chronik nirgends erwähnt worden; sie war vergessen und verschollen.

Dieses Schicksal hat sie nicht verdient, wie sogleich gezeigt werden wird. Schneider's Arbeit besteht aus einer von ihm verfassten bis zum Jahre 1642 reichenden Geschichte der Stadt Dirschau, einem von ihm in den Jahren 1732—1739 geführten Tagebuche aller in und um Dirschau geschehenen und von ihm erlebten Vorfälle, einer „kurtzen Nach-

---

[1]) Vergl. Ephr. Praetorius „Evangel. Danzig" (4°; 1760) S. 31, 86; „Preussische Lieferungen S. 583. Evident unrichtig ist die in Rhesa's Presbytereologie (Thl. 2, S. 124) als Verbesserung hervorgehobene Namensänderung „Schroeder"; er nennt sich selbst Schneider und wird auch in den beiden citirten Quellen deutlich unter diesem Namen angeführt.

richt von der Evangelischen Kirche und derselben Predigern in Dirschau" und den „Excerpta ex protocollis judicii scabinalis Dirsaviensis". Der letzte Abschnitt des ersten Theiles, ferner das Tagebuch und die Excerpte sind werthvolle Beiträge zur speciellen Geschichte Dirschau's und seiner Umgebung, um derentwillen eine Veröffentlichung lohnend erschien. Dagegen ist die erste Hälfte der von Schneider verfassten Geschichte Dirschau's, soweit sie die älteste Zeit betrifft, eine von der Phantasie regierte Zusammenstellung der damals über Dirschau's Anfänge so dürftigen Nachrichten, wie sie in Henneberger, Schütz und andern älteren Geschichtsschreibern zu finden waren, und in Betreff der Stadtgeschichte während der Ordenszeit und des sechszehnten Jahrhunderts lediglich eine mosaikartige Verwerthung der in eben jenen Chroniken enthaltenen Berichte. Dagegen hat er bereits für das Jahr 1577, das Unglücksjahr der Stadt, den handschriftlich erhaltenen Bericht eines Zeitgenossen benutzt, und für die Zeit von 1632—1659 lagen ihm auch weitere Aufzeichnungen solcher Persönlichkeiten vor, die einst mitten in den Ereignissen gestanden hatten. Weniger Werth hat für uns der Abschnitt: „Nachricht von der evangelischen Kirche und den evang. Predigern", da derselbe Gegenstand in den „Preuss. Lieferungen" I., S. 566—594, ausführlicher behandelt ist. Die „Excerpte aus dem Protokollbuche des Dirschauer Schöppengerichts" bringen uns zumeist Nachrichten von einigen Personen, die damals zu Dirschau oder in der Umgegend in amtlicher Stellung lebten, und auch einige Verlautbarungen, deren Inhalt noch heute Interesse hat.

Nach alle dem Gesagten ergab sich das bei der Publikation zu beobachtende Verfahren von selbst. Der wörtliche Abdruck schien von vorneherein ausgeschlossen, da er einen zum Werthe des Inhalts unverhältnissmässig grossen Raum beansprucht hätte und im Anfange die durchaus unrichtige Darstellung der ältesten Geschichte Dirschau's nicht ohne eine gegenübergestellte Berichtigung hätte gegeben werden können. Sonach habe ich ausser dem ersten Satze und der Notiz über die Ruinen des pommerellischen Schlosses den ersten Abschnitt des ersten Theils von der Publikation ganz ausgeschlossen, und aus den folgenden Partieen ebenfalls einige zur Stadtgeschichte nicht gehörende Notizen sowie die Abschriften einiger Dokumente, deren Veröffentlichung in das „Preussische Urkundenbuch" gehört. Auch das Tagebuch hat einige Verkürzung erfahren; es sind die heute absolut interesselosen Eintragungen gestrichen, wie z. B. über plötzliche Todesfälle. Aehnlich ist bei den „Excerpten" verfahren; solche Verhandlungen, wie die über den Prozess einer Frau Petzel mit Danzig, blieben fort, da sie noch an andrer Stelle zu finden sind.

An der Schreibweise des Verfassers ist nichts geändert worden; nur einige Abkürzungen und Siglen sind aufgelöst.

Es ist ein gar trauriges Bild, das uns aus diesen Mittheilungen des ehemaligen Dirschauer Pfarrers entgegentritt. Nicht nur dass die kleine Stadt, durch ihre Lage zu einer Operationsbasis kriegerischer Unternehmungen prädestinirt nnd darum fast immer dazu auch ausersehen, Elend und Schrecken des Krieges fort und fort ertragen muss bis zum Untergange ihres Wohlstands und zur erschreckenden Verminderung ihrer Einwohnerzahl, sie hat auch in den wenigen Zwischenzeiten des Friedens keiner Freiheit für die Entfaltung ihrer gewerblichen Thätigkeit und für ihr religiöses Leben sich zu erfreuen gehabt. Jene ward ihr durch gewinnsüchtige, gewaltthätige Starosten und diese durch den schrankenlosesten Fanatismus verkümmert. Erlangte Privilegien, emanirte Gesetze wurden einfach nicht beachtet; auch die auf flehentliches Bitten erlassenen Schutzmandate des Königs haben keinen Erfolg, sagt doch unser Verfasser nach Eingehen eines solchen Mandats: „Allein was hilft uns dieses!“ (Juni 1730). Von einer Fürsorge um das Gedeihen der kleinen Stadtgemeinde, einem Mitleid mit ihrer Nothlage ist bei den polnischen Gewalthabern keine Spur zu finden, eher noch bei den Feinden des Reichs, wie z. B. bei dem russischen Commandanten Dirschau's. Während der kleine Ort tausende von Soldaten zu beherbergen und zu verpflegen hat, bestimmt ein königliches Mandat, dass alle königlichen Ländereien und Güter von jeder Einquartirung und Requisition verschont bleiben sollen. Aus solchen Zuständen wird jedem Unbefangenen klar, dass der 1454 gefasste Beschluss der preussischen Stände und Städte sich gegen den deutschen Orden unter den Schutz und das Scepter der polnischen Herrscher zu geben ein unkluger und verhängnissvoller gewesen ist und dass das Jahr 1772 die Tilgung dieser Schuld und die einzig mögliche Rettung gebracht hat.

A. Bertling.

I.

Geschichte der Stadt Dirschau.

In dem Anfang des XIII. Seculi sind unterschiedene Städte in Pommerellen gebauet durch folgende Gelegenheit: Als Casimirus II. und Bugislaus II. die Fürsten in Vorpommern nach ihres Vaters Bugislai I. Tode die Regierung angetreten, fanden sie durch so viele Kriege ihres Vaters mit den Dänen, und andern Feinden ein gantz verwüstetes Land, deswegen haben sie aus den Sächsischen und andern deutschen Ländern Volk verschrieben, und mit Verheissung grosser Privilegien, dass sie in Pommern sollten Städte erbauen, und das Land in Aufnehmen bringen, und weil in Deutschland dazumahl viel Unruhe war, begab sich viel Volkes in Pommern zu Ende des XII. Seculi, und sind also im J. C. 1190 in Vor-Pommern folgende Städte Theils verbessert, Theils erbauet: Golnau, Anclam, Uckermünde, Penkun, Freyenwalde, Rügenwalde, Damme, Grimme. Aehnlich ging es in Pommerellen: es wurden unterschiedene Städte und Schlösser erbauet, als Schlochau, Conitz, Dirschau und andere.

Hartknoch A. u. N. Preussen p. 435.

Hübner's Fragen a. d. pol. Hist. P. VI. p. 542.

Es hat Dirschau vor diesem auch ein Schloss gehabt[1]), welches in der Nieder-Stadt am Legen-Thor unterhalb dem Kloster, in einem Winkel der Stadt gelegen, wovon noch zu sehen die eine Seite des Gebäudes, nebst dem hohen Thurm, welcher recht auf der Ecke stehet, und dann Weichselwerts die eine Helfte der Mauer von der Schloss-Kirche, bestehende in 7 Fenster-Fächer, so dass es dem Ansehen nach, nach Art damaliger Zeiten ein feines Schloss muss gewesen seyn, denn man findet noch an vielen Oertern in Pommerellen, und Preussen Schlösser aber nicht allezeit Kirchen dabey; in denen Chroniken findet man von der Erbauung dieses Schlosses nicht das allergeringste. Der Grund wird alle 30 oder 40 Jahr durch den hiesigen Magistrat von dem Oeconomo des Schlosses aus Marienburg arrendiret, deme die Stadt jährlich eine veraccordirte Grundzinse (die vor diesem vielleicht an das Dirschauische

[1]) Zu vergleichen Dr. Preuss, historische Denkwürdigkeiten Dirschaus S. 8. Citat des Hrsg.

Schloss hat müssen gezahlet werden) vor die Häusser der Stadt zahlet. Vermuthlich ist dieses Schloss zugleich (wie es der Augen-Schein auch mit bringet) mit der Stadt von dem Grafen Derslaus Anno 1209 erbauet. — —

Hartknoch p. 297. Schütz Fol. 55.

Anno 1310 wie Hartknoch meldet, Schütz setzet aber das Jahr 1311, haben die Creutz Herren sich nicht allein Dantzig bemächtiget, sondern auch Dirschau, Schwetz und andere Städte mehr. Dirschau ward mit List überraschet, als ihr Pohlnischer Hauptmann Casimirus unter dem Schein der Abhandlunge von den Creutz-Herren im Gezelt zum Mittag-Essen aufgehalten, und mitlerweile die Stadt unversehener weise erstiegen ward. Anno 1311 oder 12 hat der Hohe Meister das Recht auf Dantzig, Dirschau, Schwetz dem Marg-Grafen Waldemaro vor 10 000 Mark Brandenburgisch Gewicht abgehandelt.

Adlershold p. 599.

Germanus Adlershold schreibet wohl, wie auch der Herr Burgermeister Abraham Hensel vorn an dem Titel-Blatt des Culmischen Rechts, so Anno 1584 in Thorn gedruckt, welches mit eigenhändigen Erklärungen, und Glossen ich gesehen habe beym Hl. Schlüter Procurator in Dantzig, dass die Creutz Herren diese Stadt Anno 1310 nach Eroberung der Stadt Dantzig, verbrannt haben. Allein solches ist nicht zu vermuthen, weil sie seit der Zeit diesen Ort bis an den 13jährigen Krieg in Possession gehaht. Aber Anno 1433 ist es durch die Böhmen oder Hussiten, die auf Begehren Königs Uladislaus Jagello dem Orden ins Land fielen, auf folgende weise verbrannt worden.

Schütz, Fol. 122. 123.

Henneberger pag. 105.

Da die Boehmen Conitz 6 wochen lang wegen Mangel des Geschützes, Proviant und anderer Geräthschaften vergebens belagert hatten, zogen sie eilends ab, und nach Dirschau zu, fuhren fort mit Brennen, Rauben und Verheeren, zerstörten unter andern im ersten Anfall das Kloster Pelplin, darnach rückten sie vor Dirschau, kunnten aber die Stadt nicht erobern, sondern zündeten an ringsumher die Vorstadt, Gärten und Scheunen, und begunten davon zu ziehen. Unter des hube sich der Wind, und wurden die Flammen von aussen in die Stadt getrieben, und fiengen daher die Häuser an zu brennen, dass keines Rettens war, derowegen die Einwohner aus der Stadt liefen, trugen und schlepten mit sich was sie nur kunten, und was ihnen am liebsten war, nach der Weichsel; die Feinde aber wurden dessen von ferne gewahr, kehreten bald wiederum, und verlieffen dem mehrerem Theil die Ueberfahrt, schlugen alles todt, was noch diesseit des Wassers betroffen ward, und eroberten eine ziemlich grosse Beute. Man schreibet, dass damals von Bürgern und Einwohnern, und andern, die vom Lande in die Stadt für dieser Streifung geflohen waren, und dann von des Ordens Volk, die da in Besatzung gelegen, in die 10 000 Mann umkomen sind. Die Böhmen sind über 20 000 Mann stark gewesen, zogen hernach auf Dantzig, mussten aber unverrichteter Sachen wiederum zum Lande heraus, weil sie dieser Stadt nichts anhaben kunten.

Anno 1440 da der Hohe Meister und die meisten oder principalesten Ritter mit Land und Städten zu Marienwerder einen Defensions-Bund gemacht hatten, sind die Deputirte von Dirschau am Sonntag Quasimodogeniti nach Dantzig gekommen, und ihre versiegelten Briefe wegen Genehmhaltung des Bundes übergeben, woraus zu sehen, dass obgleich dieser Ort durch die Böhmen nur vor 7 Jahren abgebrannt, dennoch bald wieder erbauet worden. Doch glaube ich, dass derselbe vor diesem Brande in dem höchstem Flor gewesen seyn wird. Denn nach wieder Erbauung derselben, nehmlich bey Machung des Bundes muss sie nur von schlechter Importance gewesen seyn, wie hernach soll gemeldet werden.

Schütz. 141.

Als Anno 1454, d. 4. Febr. Land und Städte des Bundes in Preussen wegen grosser Tyranney der Creutzherren aus Thorn dem Hohe-Meister deutschen Ordens Ludewig von Erlichshausen nach Marienburg den Entsag-Brief sandten, welcher ihm d. 6. selbiges Monaths am Tage Dorothee im Schlosse überantwortet worden, und fast das ganze Land dem Orden abgefallen, hat Dirschau sich gleichfals zu den Bunds-Genossen gehalten.

Schütz Fol. 195

Kurtz darauf haben die Städte eine Contribution unter sich angeleget, wie viel eine jede nach Vermögen zahlen sollte, um damit das Böhmische Krieges-Volk. welches der König zu Hülffe der Städte hatte, aus dem Lande zu schaffen, wozu Dirschau zahlen musste 100 Mark, Stargard 400, Mewe 200, und Newenburg auch 200 Mark, so dass es damals gegenst gemeldete letzte Oerter, nur der schlechteste muss gewesen seyn, da doch jetzo es so verändert, dass obgleich Dirschau nur ein geringer Ort, dennoch viel besser als schon gemeldete 3 Städte seye.

Schütz Fol. 204.

D. 21. Sept. selbiges 1454 Jahres, da des Ordens deutsche Hülfs Trouppen die Königl. Armee vor Conitz geschlagen hatten, kamen sie vor Dirschau, belagerten dasselbe allenthalben, und griffen es mit Sturm und Gewalt an. Die Dantziger hatten etliche von ihrem Volke, und bestellte Soldner darinne, die sich auch wieder einen so grossen Hauffen der Feinde erhielten bis auf den 29. Sept. Da Ihnen aber förder Pulwer und Geschoss gebrach, auch keine Entsetzung von Dantzig haben kunten, und die Bürger mit den Einwohnern nicht getrauten, die Stadt wieder so grosse Gewalt länger zu erhalten, die Besatzung auch den Bürgern nicht traueten, so dingeten sich die Dantziger und ihre Soldner mit Leib, Guth und wehrhafter Handabe, und die Stadt ergab sich dem Orden.

Schütz Fol. 209

Anno 1457 am Montage nach Trin. ward Dirschau durch des Ordens Soldnern, weil sie selbiges nebst Marienburg, deutsch Eylau und andere Oerter mehr an den König und Bunds-Genossen verkaufet hatten, an den König von Pohlen wieder übergeben: weil nun die Dantziger zu Auslösung dieser Stadt und anderer Schlösser grosse Unkosten gethan hatten, gab er denenselben das Gebiethe und Stadt Dirschau, darüber setzten sie

Schütz Fol. 266, 267. Klenneberg meldet, dass es Anno 1456 geschehen seyn soll.

einen ihres Mittels zum Hauptmann und Verwalter, Otto Brambeck ein Rathsverwandter der Stadt Dantzig. Henneberger schreibet pag. 106, Anno 1459 solls dem Orden verrathen seyn worden. Als aber des Ordens Leute davor kamen, funden sie die 2 Verräther für der Stadt geviertheilet, derohalben sie wieder zurückzogen. Runau im 6 Jahr des grossen 13jährig. Krieges beschreibet es etwas anders. — Item Anno 1462 an der Apostel Theilung Tag kam Fritz von Robenek mit den von Pommerellen, verheeret, alles, was dem König zuständig, belagert die Stadt Dirschau zu Lande und zu Wasser mit 8000 Mann, stürmeten heftig, aber in der Stadt wehreten sich Mann und Weib und Mägde redlich. Denn sie besorgten, es möchte ihnen ergehen, wie den Stargardern, (welche Stadt die Creutz-Herren nach Eroberung ausplünderten.) — Anno 1464 den Sonntag nach aller Heiligen, hatten des von Plauen (der in dem Schloss Preusch-Mark Commendant war) seine Leute zu Dirschau schon die Leiter an die Mauren geworfen, wurden aber von den Wächtern verrathen und wieder abgetrieben. Am Sonntage vor St. Barbara, als eine zieml. Menge Dantziger Schiffe bei Dirschau den Strom hinaufseegelten, kamen von Stargard des Ordens Knechte, welche daselbst im Zusatze lagen, und führten auf etl. Wagen kleine Boote, und kamen, damit sie die Schiffe aufzuhalten vermeineten, die aber aus Dirschau fielen aus den Feinden entgegen, in willens ihrem Fürhaben zu wehren, den Dantzigern zum Entsatz. Aber dieweil ihrer sehr wenig, und der Creutz-Herren Volk viel waren, und die Dirschauer sich auch zu weit heraus verrennet hatten, so mussten sie unterliegen, viel wurden erschlagen, viel gefangen. Insonderheit verlohren sie alle ihre beste Rosse, so dass diese Stadt kaum in diesem gantzen Kriege grösseren Schaden erlitten hat, die Dantziger aber waren mitlerweil ungehindert füröber passiret. Ao. 1465 d. 8 Jul., am Sonnabend vor Kiliani, giengen die Stargardische Ordens-Knechte einen merkl. Krieges Possen an, dadurch sie beynahe die Stadt Dirschau überfallen hätten, dann sie hatten sich alle in weibs Kleidern ausgemacht, und das Angesicht gleich den Bauersweibern mit Schleyern verdeket, und kamen denn bey Zweyen, denn bey Dreyen, bey Vieren, und so fort an, und trugen Erdbeeren und andere Dinge zu Kauffe, und also samleten und setzten sie sich auf der Hangel-Brücken, die wollten sie mit gewehrter Hand haben eingenommen, bisz die andern Reuter und Fuss-Knechte heimlich und unvermerkt hernach gezogen, und ihnen wären zu Hülfe gekommen. Aber es fiele dem einen unter ihnen ohngefehr, da er die Erdbeeren verkaufte, der Schleyer vom Gesichte, dadurch er bey dem Barte und nebst ihm auch die anden verrathen wurden. Bald wurde ein Geschrey und Aufgelauff in der Stadt gemacht, und dieselben Schleyer-weiber wurd alle erschlagen, und die Brücken aufgezogen. Da kamen erst die andern hernach, und befunden,

Schütz 319. Runau im elften Jahr des grossen Krieges.

Schütz Fol. 320. Runau i. zwölften Jahre des grossen Krieges.

dass der Anschlag offenbar war. Da verheereten sie Aecker und Gärten um die Stadt her, und zogen wieder ihre Strassen. Den Donnerstag vor Petri Kettenfeier sind die Soldner von Stargard zu Rosse und Fusse wieder vor Dirschau gekommen, ihr Glück zu versuchen, aber die in der Stadt wurden gewarnet, darum sind sie wohlgerüstet dem Feinde entgegengezogen, aber die Feinde, da sie sich übermannet vermerkten, gaben sich bald in die Flucht, und wolten nicht mit ihnen treffen, sondern vermeineten sie mit der Flucht an den Hinterhalt zu locken, welchen sie nicht weit von dannen auf beyden Seiten des Gesträuchs besetzet hatten, aber die Dirschauer wollten ihnen nicht ferner nachjagen, dachten auch, sie hätten ihrem Dinge genug gethan, wenn sie den Feind von der Stadt abhielten, und da ihnen die Feinde nun aus dem Gesichte waren, gedachten sie es wäre schon Friede im Lande, nachdem sie bis an den Abend ihrer lang genug gewartet hatten, legten also ihre Rüstung ab, hart für der Stadt, und liessen ihnen das Abendbrod zurichten, über Essens kamen die Feinde unversehens herangestürtzet, und wolten ihnen das Nachtmal seegnen, aber weil sie unbeladen waren von ihrer Rüstung, rahmeten sie leichtlich das Thor, und wurden ihrer dennoch 24 Bürger und Soldner gefangen, und nur einer erschlagen, aber ihre Rüstung liessen sie den Feind mit sich wegtragen. Henneberger meldet es etwas anders, und berichtet, dass 100 erschlagen und 93 gefangen worden.

Schütz 321.

Ao. 1466 d. 18. Oct. ist zwischen dem Könige und dem Orden der ewige Friede in Thorn geschlossen worden, wodurch Dirschau nebst andern Städten mehr an das Königreich Pohlen gekommen.

Ao. 1468 d. 11. Aug. kam König Casimirus nach Dantzig, alwo er mit grossem Frolocken herrlich empfangen und ihm das Dirschauische Gebiete, welches sie so lange Pfandtweise eingehabt hatten, ohne einige Bezahlung frey und qvitt wieder übergeben wurde.

Schütz 336.

Ao. 1489 auf dem Sonntag Quasimodogeniti ist in Dirschau ein Landtag gehalten worden. Nach Michael desselben Jahres, ist daselbst wieder eine Tagefarth gehalten worden.

Schütz 376. 378.

Ao. 1520 kam Wolff vom Schoemberg mit deutschem Volke dem Ord. und Hohe-Meister Alberto zu Hülffe, deme sich Dirschau am Sonntag nach Aller-Heiligen ergeben musste. Nachdem sie aber vor Dantzig nichts gewinnen konnten, zogen sie wieder aus dem Lande, und liessen einen Hauptmann nebst andern Krieges Volk dem Orden zum Besten in Dirschau. Nicolaus Stortz, ein Dantziger Hauptmann, aber zog mit der Dantziger Hülfe vor Dirschau, und bekam es in seine Gewalt, den Dienstag nach Catharinae; der gefangene Hauptmann wurde nach Thorn zum Könige gesandt, die Soltatesqua aber wurde aus dem Lande geschaffet.

Henneberger 106. Schütz 473. Runau im ersten Jahre des kleinen Krieges.

Ao. 1522 im Oct. ist zu Dirschau ein Landtag gehalten worden. Die Evangel. Religion hat schon zu Lutheri Zeiten allhier zu Floriren angefangen, wie Hartknoch in seiner Preuss. Kirchen-Historie p. 1085 solches berichtet, und zwar mit folgenden Worten: Ist also ausser allem Zweifel, dass unter diesen 3 Bischoffen (mit Nahmen Johann Drojowski, Jacob Lechanski, und Nicolaus Wolski, welche den Lutheranern sehr geneigt gewesen) die vornehmsten pommerellischen Städte als Mewe, Stargard, Schoeneck, Conitz, Dirschau und andere gantz Lutherische gewesen, so dass auch einige unter denselben die Pfarr-Kirchen inne gehabt. Ich zweifele auch nicht, die Dirschauer werden damals wie die Mewer und andere mehr vom König Sigismundo Augusto das freye Exercitium religionis erhalten haben. Dass die Lutheraner in Dirschau auch die Pfarr-Kirche inne gehabt, zeugen wiederum Hartknochs p. 1086 eigene Worte: Im Jahr Christi 1594 als der König Sigismund III. zu Schöneck in Pommerellen war, hat der Coische Bischoff den Schlüssel von der Pfarr-Kirche daselbst von der Stadt gefordert, und als die Bürgerschaft demüthig gebeten, damit sie bey ihrer Kirche bleiben möchten, hat sie der Bischoff vertröstet, sie sollten die Kirche wieder haben, er wollte nur in Anwesenheit des Königes das Amt darinnen verrichten. Aber als sie dieser starken Bitte des Bischofs haben nachgeben müssen, haben sie die Kirche nicht wieder bekommen, sondern es ist daselbst alsobald ein Pabstl. Priester eingeführet worden. In den andern Städten und Dörfern ist die Executio Decretorum regiorum wieder die Lutheraner Ao. 1596 vorgenommen, obgleich die grossen Städte ihr Bestes dabey gethan, damit der Religions-Friede möchte gehandhabet werden. Sind also zu derselbigen Zeit die Pfarr-Kirchen in Mewe, Stargard, Hammerstein, Dirschau und anderen Oertern den Augsburgischen Confessions-Verwandten abgenommen. Doch ist ihnen erlaubt, Theils auf den Rathhäusern, Theils auch in andern dazu gewidmeten Gebäuden den Gottesdienst zu verrichten, wie es noch heutiges Tages daselbst zu sehen. Nachdem nun die Pfarr-Kirche denen Evangelischen abgenommen worden, haben dieselben ihren Gottesdienst in der St. Georgen-Kirche auf der Vorstadt, wo noch anitzo der Lutherische Kirchhoff ist, gehalten, bisz selbige in dem ersten Schwedischen Kriege gantz in Ruin gegangen, da dieselbe denn nochmals gratississimo indultu regio des durchlauchtigsten Königs in Pohlen und Schweden Herrn Herrn Uladislai IV. A. C. 1639 innerhalb der Stadt Mauer transferiret worden, welches Königl. darüber ertheilte Privilegium von dem durchlauchtigstnn Grossmächtigsten König und Herr Johanne III. (wie auch zweifelsohne von jetztregierender May.) confirmiret worden. — — —

Henr. Richteri Memento Dirsaviense Dantzig Anno 1677 p. 15.

Anno 1577 d. 4. October ist diese Stadt gantz abgebrandt, davon der in schon längst ruhende Herr Abraham Hensel Dirschau'scher wohl-

H. Richteri Memento Dirsaviense

meritirte und noch berühmter Burgermeister, welcher bemeldeten Unglückstag mit Augen gesehen, folgendes eigenhändig in seinem Diario annotiret und schriftlich hinterlassen hat. „Anno 1577 d. 4. October im Mittage ist die Stadt Dirschau in Vierte halb Stunden gar in Grund verbrannt. Die Pohlen haben in der Vorstadt vorm Pfaffenthore in einer Scheune feuer gemacht, eine Sau gesenget, darüber ist das Stroh brennend worden, die Scheunen angegangen, und hat sich von Stund an ein Wirbelwind erhoben, und das feuer in die Stadt getrieben. Die Bürger, so das Feuer haben löschen wollen, sind von den Heyducken abgetrieben worden". Hat also das Feuer allenthalben überhand genommen und die gute Stadt in die Asche geleget, worüber der Herr Burger Meister folgende Chronologica gemacht.

JgnJs VJrVLentJa eVertJt DJrsoVJaM.
JgnJs VJoLentJaM patJVntVrDJrsoVJenses.

Henneberger schreibet davon p. 107 also: Als die Armee des Königes Stephani von der Belagerung der Stadt Dantzig ab sich nach Dirschau gezogen, und die Gesandten vieler Chur- und Fürsten aus Deutschland dadurch zogen nach Marienburg Frieden zu machen, liefen die Pohlen, so allda lagen, heraus die Gesandten zu sehen, liessen das Feuer, dabey sie Schweine braten hatten, unverwahret, dis gieng an, und flohe das Feuer in die Stadt und brannte in Grund. Schütz sagt, nebst der grossen Hauptkirche. Herr Henrich Richter, Dirschau'scher Evangel. Prediger, hat 100 Jahre nach dem Brande nehmlich Anno 1677 zwey Predigten wegen diesem Brande gehalten und unter dem Nahmen „memento Dirsoviense" in Dantzig auch in Druck kommen lassen, worinn er es alles ausfuhrlich beschreibet und meldet auch p. 55, dass das auf dem Pfaffenthor gewesene Archiv und die Privilegien mit verbrannt worden, und dass damals Dirschau wohlbebaute Vorstädte, stattliche Speicher und Scheunen gehabt, welches auch wohl glaublich ist, weil man draussen der Stadt, wo jetzo Scheunen sind, allenthalben noch Steinbrücken findet, und kann auch nicht anders seyn, weilen die St. Georgen Kirche draussen auf den jetzig luthrischen Kirchhoff gelegen.

Schütz Fol. 542.

Anno 1626 kam sie in König Gustavs Adolphi aus Schweden Gewalt, der das darauf folgende Jahr vor dieser Stadt die Pohl. Reuterey geschlagen, aber auch daselbst durch den Arm geschossen worden. Die Stadt hat er stark bewestigen lassen.

Anno 1629 hat er selbige nebst andern mehr nach geschlossenem Stillstand auf 6 Jahr den Pohlen wieder übergeben. In einem altem Dirschau'schem Stammbuche aber wird gemeldet, dass Anno 1656 d. 7. Jan. die Stadt Dirschau von den Schweden eingenommen.

Anno 1655 d. 24. December ist Dirschau abermals auf folgende Art in schwedische Hände gekommen. Nachdem Steenbock Meve eingenommen hatte, ward der Obriste Fabian Berends nach Dirschau vorausgeschicket, um mit einem Haufen von Dragonern in der Vorstadt Posto zu fassen, welcher auch die pohlnische Besatzung, so sich etliche mahl unterstund auszufallen, und dieselbe in Brand zu stecken, tapfer zurukschlug. Als nun Steenbock mit der Armee herzu kam, und der Commendant, so von einem Trompeter zur Uebergabe aufgefordert wurde, sich nicht ergeben wollte, liess er alles zu einem Sturm fertig machen. Dannenhero die Leute in der Stadt in Furcht geriethen, und den Commendanten zwungen, dass er einen Trommelschläger herausschickte und um Aufschub und Bedenkzeit bitten liess. Als aber Steenbock solches abschlug, schickte derselbe alsobald einen Hauptmann heraus mit einem Aufsatz des accords, da der Schwedische General diesen auch nicht annehmen wollte, kam der Commendant selber heraus und begehrte mündlich mit demselben zu reden. Aber er bekam harte Worte, und wurde ihm gesaget, er sollte sich packen, und wo er nicht von Stund an die Thore öfnen würde, etwas schärferes zu gewarten haben. Und nun waren die Schweden schon über die Pallisaden gekommen, als der Commendant wieder in die Stadt zurückkehren wollte, zog ihm der Obrist Lieutenant Wüstrows den Thor-Schlüssel, welcher aus dem Schieb-Sacke hervorhieng, unvermerkt heraus, eröfnete damit das Thor, und liess die Schwedische Soldaten in die Stadt: worauf die Besatzung, so in aller Eyl von ihren Posten auf den Markt geführet worden, ihre Waffen mit 3 Fahnen niederzulegen gezwungen wurde. Die deutsche und brandenburgische Soldaten mussten Schwedische Kriegesdienste annehmen, dem pohlnischem Haufen vergönnete man abzuziehen, den Bürgern in der Stadt, ob sie gleich ohne vorhergegangenen Accord waren unter Schwedische Bothmässigkeit gekommen, liess doch Steenbock von den Soldaten keine Gewalt anthun. Nachgehends hat der König von Schweden diesen Ort mit weitläuftig und schönen Fortificationswercken versehen lassen.

Anno 1656[1]) im Majo haben diesen Ort die Dantziger bestürmen wollen, sind aber ziemlich hart davor abgeklopft worden.

Dasselbe Jahr im Nov. wollten die Pohlen diesen Ort durch einen plötzlichen Einfall überrumpeln, sind aber scharf zurückgeschlagen worden, und viel der ihrigen eingebüsset.

Anno 1657 als der König von Schweden mit seiner Armee, nach Pommern und folglich nach Dennemarck gieng, liess er die Befestigungswercke dieses Ortes niederreissen, doch sind noch diese Stunde viele Wälle und Schantzen gut zu erkennen.

---

1) Diese und die folgende Notizen aus Puffendorf p. 167, 190, 294, 318, 647, 648.

Anno 1657 d. 23. August hat der Schwedische Generalissimus Fürst Adolph Johann die Dantziger Cavallerie benebenst den Dragonern und 16 Compagnie Fuss Volck in die Flucht geschlagen, 350 erschlagen, und 7 Canonen nebst 5 Fahnen erobert.

Anno 1659 im Monat Mart. ward es wieder von den Schweden eingenommen und schreibt Puffendorff also: hernach gieng es über Dirschau her, welcher Ort sehr beqvem war die grosse Insel zu bedecken, und eine Brücke zu schlagen. Nachdem solche Stadt etliche Stunden lang aus Stücken beschossen worden, ergab sie sich mit dieser Bedingung, dass diejenigen, welche vorhero unter den Schweden gedienet, wieder in die vorige Kriegesdienste treten sollten, deren 70 waren, die übrigen aber solten nach Meve convociret werden, allein in August verliessen sie den Ort wieder freywillig, um ihre Macht in Elbing Marienburg und Haupt wiederum desto besser zu verstärcken. Puffendorff presentiret alda auch einen Abriss von der Stadt Dirschau und dem Platz der Bataille, so bey Lunau vorgefallen, allein die Stadt ist eben nicht accurat darinne abgezeichnet, auch nicht pag. 518, alda er sie auch nebst der Lissauer Schantze vorstellet.

In dem letztern Schwedischen Kriege haben sie bald die Schweden, bald die Pohlen Sachsen und Moscoviter ohne Schwerd Streich eingenommen, weil sich niemand darein zu wehren getrauet, und hat dieser Ort ungemein viel ausstehen müssen, sonderlich von den Pohlen. Nachdem aber nunmehr Gott sey Dank Friede, scheinet es wiederum etwas in Aufnehmen zu kommen. Das Rath Hausz bestehet aus 2 zieml. grossen bey einander stehenden Häusern, mit 2 gewölbten längst durchgehenden Gängen: auf dem Rathhause ist ein zierlicher Thurm mit einem schönem Uhr-Werk, und eine Schlag-Glocke, die eine helle Resonantz hat.

Das grosse Englische Packhausz ist auch noch mit denen Gewölben zu sehen[1]) (gleich über der Evangel. Kirche), wovon aber circa die Helffte vor 15 Jahren eingefallen. Vor demselben Hause ist nach Verfall der Handlung ein Krug gebauet worden.

Dss Wapen der Stadt Dirschau ist ein Vogel Greiff. — — — Jetzo wird auch in dieser Stadt das Culmische Recht gebraucht, vorhero aber haben sie sich des Lübischen bedienet, davon Ihnen das Original, so wie die Stadt Lübeck an ihnen gegeben, vor kurtzen Jahren durch den Professor Paul Pater (der es in der Auction in Dantzig an sich gebracht) geschenket worden. Der Brief oder die Vorrede von dem Magistrat in Lübeck lautet in Lateinischer Sprache also folgend[2]):

---

[1]) „Nun nicht mehr, H. George Schultz, Prae-Consul, brachte es käuflich an sich und verbrauchte die Ziegel davon. Sein Successor in Thoro H. D. Geissenhainer hat eine Speicher darauf setzen lassen". Anm. Schneider's.

[2]) Perlbach, Pommerell. Urkundenbuch S. 165—166. Nr. 196.

In Nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Advocatus, consilium ac universitas civium in Lubecke omnibus hoc Scriptum intuentibus, Salutem in Domino Jesu Christo. Sicut edicta imperialis dignitatis ab omnibus personis laicalibus firmiter ac inviolabiter sunt servanda, ita etiam per Simile qvidpiam Civitatis decretorum statuit et ordinavit Consilium, secundum jusjurandum civitatis debet a suis Civibus firmiter observari Igitur cum similiter civitates sua jura servant ac retinent, ejus modi ordinata presentibus et futuris innotescant. Qvare nos ad honorem Jesu C. ejusque pie matris Marie dilectis amicis nostris Burgensibus in Dersove jus nostrum civitatis contulimus, qvo videlicet jure Burgenses nostri juris sibi statuto regimine moderantur. Ut autem hoc factum favorabiliter teneatur presens volumen ipsius sigilli nostri munimine communivimus. Datum Lubecke Anno MCCLXII.

übersetzet durch Professer Paul Pater als folget:

Im Nahmen der heiligen und hochgelobten Dreyeinigkeit: Wir Advocatus Rath und Gemeine der Stadt Lubecke vermelden, allen und jeden, die diese Schrifft lesen, unsern freundl. Gruss in Chrito Jesu unserm Herren. Und gleichwie alle Befehle und Verordnungen der Obrigkeit von den Untersassen steiff und unverbrochen sollen gehalten werden, also sollen auch alle Willkühre und Innungen der Städte von ihren Bürgern und Einwohnern unnachlässig beobachtet werden. In Betrachtung dessen, und zu Ehren unseres Heilandes Jesu Christi und seiner heiligen Mutter Marie haben wir Ansuchung unserer lieben getreuen Freunden und Bürgern in Dersove unsere Lübeckische Recht und Statuten hiermit ertheilen wollen, also und dergestalt, dass sie aller darinn erhaltenen freyheiten sich gebrauchen können. Urkündl. und den vorgesetzten Zweck desto eher und besser zu erreichen haben wir solches mit unserer Stadt Sigill bedrucket. Dasum in Lübeck Ao. 1262.

Das Lübische Recht muss bei Einnehmung des Landes Pommerellen durch die Kreutz-Herren, oder aber zu Zeiten Casimiri Königs in Pohlen in Dirschau abgeschaffet worden seyn, weil nunmehr daselbst das Culmische in Gebrauch ist. — — —

[Es folgen: Extracte der Confirmatio juris Culmensis, 1233, — des Kgl. Privilegii 1454, — der Kgl. Freiheit 1476, — der Kgl. Confirmatio 1494, — der Kgl. Bestätigung 1523, des Kgl. Privilegii von 1580. — Alsdann ein Notandum mit kurzen Andeutungen über den Gebrauch des kulmischen, flämischen und magdeburgischen Rechtes.]

Ordo et processus Judicii

Abraham Hensel.

von A. H. zum Gedächtniss in deutsche Reime gebracht.

1. Den gebührlichen Richter allmal
Jeder Kläger antreten soll.
2. Vom Richter ordentlicher weiss
Beklagter geladen wird mit Fleiss.
3. Dem Gehorsamen das Klag-Libell
Wird überreicht ohn alle Fehl.
4. Auf die Klage nach des Rechts Bescheid
Hat Beklagter seine Bedenck Zeit.

5. Darnach folget in der Ordnung
Ein gewiss Kriegs Befestigung.
6. Ider Part (wo das wird begehrt)
Muss schweren den Eid vor Gefehrd.
7. Hierauf Beweisz soll werden führt
Was durch die part verneinet wird.
8. Kläger vermög der Klagen seyn
Beweis Articul bringet ein.
9. Dargegen Beklagter sich soll
Mit Fragstücken bewehren wohl.
10. Alle die zu Zeugen sind geführt
Werden nach Recht fleissig verhört.
11. Was sey aller Zeugen Aussag
Bringt die Eröffnung an den Tag.
12. Wieder die Zeugen wird excipirt
Was ihre Person und Sage berührt.
13. Da nichts mehr streiten beyde Theil
Beschleusst man die Sache zum Urtheil.
14. Des Richters Spruch und Erkenntniss
Die streitige Sache aufhebt gewiss.
15. Wer durch's Urtheil beschweret wird
An Oberrichter appellirt.
16. Ist vom Urtheil nicht appellirt
Bleibt's kräfftig und wird exequirt.
17. Billig in Unkost allesammt
Und Schad der völlig wird verdammt.
18. Hiermit wird die Sach gantz geend
Ein Jeder sich vom Unrecht wend,
19. Damit er nicht erzürne Gott
Verletz sein Gewissen und komm in Noth.

Abraham Hensel faciebat
Ao. 91. 22. Nov.

Von der freyen Wahl oder Kühr des Raths und Schöppen glossiret so eben gemeldte Herr Burger Meister im Culmischen Rechte also: Du solt wissen, dass vermöge des Landes Privilegii und unsern Colmischen Rechts die Rathmanne zu wehlen und Schöppen zu erkiesen, niemand anders als der ehrbare Rath in den Städten Gewalt und Macht hat: Ut Culm. Lib. I. Art. 1. 2. 3. 4 und hat die Stadt Dirschau ein sonderlich privilegium des Lauts: Eligendorum item magistratuum omnium eam rationem atque normam, que ex more Civitatis ejusdem et aliorum in Prussia hactenus retinetur, temporibus perpetuis illusam volumus permanere etc.

Stephanus Rex Anno 1580.

Anno 1597 gelangte an die Dirschauer ein Königl. Befehl die sogenannte Ketzerische Prediger wegzuschaffen und ausser der Römisch-Catholischen keine andere Religions Übung zu verstatten. (Lengnich, Preuss. Geschichte 4. Th. p. 249.)

Ao. 1598 bekam die Stadt Dirschau ein Urtheil, dass sie nebst der Kirche eine gantze Strasse, blosz weil sie den Namen der Pfaffengasse führete, dem Pfarrer abtreten sollten: welches letztere ihnen doch endlich erlassen wurde. (Jb. pag. 281.)

Ao. 1622 im Aug. zur Zeit Melchior Weyhers, Marienburg. Oeconomi, wurden Herr Johann Drzewicki Canon. Gnesnen. Andreas Lipnecki, Canonicus, R. Joh. Loka Hauptmann auf Borrechau und Albrecht Giese Königl. Secretarius die Marienburgische Oeconomie samt dero zugehörigen Gütern und Aemtern zu revidiren von I. Kon. Maj. beordert, die denn auch den 11. Aug. nach Dirschau kamen, und E. E. Rath die privilegia der Stadt fürzuweisen und so irgend einige Beschwerden wären, solche beyzubringen, zu sich fodern lassen, worauf der damals presidirende B. M. Herr Geo. Schroeter nebst der Stadt Notario Herrn David Conradi bey Ihnen er-

schienen. Es fanden die Königl. Herren Revisores wegen des Grundzinses, von dem Wüste im Schlosse, der Grentz-Graben, und des Stadtgutes Schlieben an vieles zu erinnern, und, wurden auch zu weiterer Untersuchung dieser Sachen die Dirschauer nach Marienburg gefordert, da denn Herr B. M. Schroeter auch daselbst alles aufs deutlichste ausführte, worüber man die Stadt in Anspruch genommen hatte. Es ward aber Herr Schroeter mit grossem Unwillen derer Herren Commissarien unverrichteter Sachen wieder abgefertiget.

Vide Mscrpt. Schroetteri.

Im Sept. dieses 1622sten Jahres hatte die Stadt wieder gross Verdruss wegen einiger Jördenischen[1]) Bauern, die oberhalb Dirschau unterschiedenen Brauern in Dantzig zu gute, von welchen sie dazu Geld empfangen, Gerste aufgekaufet, und den kleinen Städten zu grossem Nachtheil herabschifften. Wie sie aber an das Ufer dieser Stadt kamen, wurden ihre Gefässe arrestiret, und solches dem H. Oeconomo in Marienburg sogleich kund gemacht, welcher solches aber sehr übel empfunden, und den desfalls an ihn abgeschickten H. B. M. Schroeter ungemein hart anliess. Es beruffte derselbe sich zwar auf die Verordnung des Landes, da Anno 1537 am 6. Oct. die Stände des Landes Preussen auf allgemeinem Landtage, in Graudentz eine Transaction wegen vielerley Beschwerde, insonderheit wegen des ungebührl. Einkaufs von Dorf zu Dorfe, so den kleinen Städten zu grossen Schaden getrieben wurde, worunter die Städte und Tafelgüter Ihro Maj. nicht gering Abbruch litten, einhellig beschlossen, dass ein jeder sich solches Einkaufes enthalten und diese Transaction in allen Stücken künfftig unverbrochen beybehalten bleiben sollte, wie denn selbige vom König Sigifmundo Anno 1556 auf bittliches Ansuchen sämmtlicher Preussischer Stände auf dem Reichstage in Warschau bestätiget, und ein Königl. indultum den kleinen Städten allergnädigst verliehen worden. Hierinn ertheilen Ihnen Ihro Maj. die Macht und Gewalt, dass sie Getreide und andere Waaren, so im Lande hin und wieder auf den Dörfern ausserhalb öffentl. Markt, den kleinen Städten zum Vorfang und Abbruch von einheimischen und fremd. Kaufleuten aufgejaget und aufgekaufet worden, arrestiren, und solchen Arrest dem Hauptmann desselben Ortes deferiren und anzeigen sollen, der Hauptmann soll alsdenn schuldig seyn, solch arretirtes Getreyde und Waaren zu confisciren bei Strafe 200 fl. pohlnisch, also, dass ein Theil solch arretirten Gutes Ihro Maj., ein Theil dem Hauptmann, und ein Theil der Stadt, welche solches arretiret, zugeeignet werden solle. Welche Transaction nebst dem Königl. Indult. durch unterschiedl. Edicten und publicationes oftmals wiederholet, und erneuret worden, so dass es jederzeit in viridi observantia gehalten,

---

[1]) D. i. Gerdien'sche Bauern.

und die Uebertreter nach diesem Gesetze jederzeit bestrafet worden. Nichtsdestoweniger musste die arme Stadt den hierüber gefassten Unwillen Ihro Gnaden des H. Oeconomi, der zugleich ein Senator Regni war, nachdrücklich empfinden und da sie vermeinete ein Ort, der bey ertheilten herrlichen Freyheiten über s. Recht nicht hette, sey auch solcher freyheiten nicht werth, musste sie den Zorn dieses vielvermögenden Herrn über sich ergehen lassen und ihr damals presidirender Bürgermeister, der es mit der Bürgerschaft dieses Ortes redlich jederzeit gemeinet, ward auf dem Marienburger Schlosse in Gefängliche Haft genommen, darinnen er auch 8 Wochen lang verharren musste, bis die Stadt an den König gieng, auf dessen Befehl er zuletzt den 12. Nov. wieder in Freyheit gesetzet worden. Er hat davon eine eigenhändig umständliche Nachricht erhalten, die jetzo bey (Tit.) H. Joh. George Thiel Rathsverwandten in Dirschau befindlich ist.

Auf dem bald darauf folgenden Landtage d. 3. Jan. 1623 gehalten, beschwerete sich der H. General-Oeconomus über die Städte, grosse und kleine, und fragte, wie sie dazu kämen, dass sie privilegia und libertates ausbitten dürften in prejudicium et detrimentum nobilitatis, indem sie den Bauern verbiethen wollten, Getreyde aufzukaufen und abzuschiffen etc., gedachte auch dabey, wie es ihm vor kurtzer Zeit mit den Dirschauern und ihrem Bürger-Meister ergangen, und da er den letzten in Arrest nehmen lassen, wäre er darüber an den Hof ausgeladen worden. Er fand aber bey den übrigen Räthen des Landes wenig Gehör, und sein eigener Herr Bruder, der damals Culmischer Woywod war, wollte ihm nicht beipflichten. Es kam ohnedem, so nöthig es auch gewesen wäre, mit diesem Landtage nicht zu Stande. Die Adelschaft trennte sich vom Senatu, der Königl. Legatus ward von denen Abgeordneten der kleinen Städte aufs Rathhaufz geholet, und wieder abgeführet, welches ein grosses Aufsehen gab, weil et etwas ungewöhnliches war: Die Räthe legten bey dem Stadtgerichte in Marienburg, so sie aufs Rathhaufz fordern lassen, eine protestation ein. Die Adelschaft reprotestirte, und zogen also von einander. In der Zusammenkunfft der kleinen Städte ward gerathschlaget, ob es nicht nöthig wäre, einen Agenten bey Hofe zu halten: Man konnte sich aber darüber nicht einigen. Als Internuncii wurde auf kommenden Reichstag H. Mart. Althausen, Rathsverw. in Graudentz, und H. George Schroeter, Burgerm. in Dirschau, ernandt, und zu ihrer Reise eine gedoppelte Taxa gewilliget. Nachdem sie in Warschau angekommen, haben sie laut empfangener Instruction, sich gleich bey den Abgesandten der grossen Städte gemeldet, und sie um ihren Rath und Beystand zur Erhaltung ihrer Rechte und Freyheiten, und da etwas denenselben prejudicirliches sollte fürgenommen werden, solcher alter Gewohn- und Gewogenheit nach so viel möglich abzuwenden, inständigst ersuchet. Sie fanden hie ein völliges Gehör und

sattsames Versprechen, dass man sich ihrer, so viel nur immer möglich mit Nachdruck annehmen wolle, um so viel mehr, da ihre Beschwerden wegen des grossen Bedruckes durch die geschwächte Brau-Nahrung des ungebührlichen Einkaufes, der vielen Ausladung an die geistlichen Gerichte etc. genugsam gegründet wären. Es ist aber von allem diesem auf damaligem Reichstage nichts abgehandelt, und also auch der Kummer dieser armen Stadt so wenig wie die andern kleinen Städte gemindert worden.

Anno 1623 d. 30. Jun. sind Ihro Königl. Maj. in Pohlen Sigismundus III. samt dero Königl. Gemahl und Printzen Uladislao Sigismundo, auch einer jungen Printzessin gegen Abend zwischen 4 und 5 Uhr zu Wasser nach Dirschau gekommen. Die Ankunft dieser Königl. Herrschaft ward von E. E. Rath und der gantzen Bürgerschafft mit ihrem Ober- und Unter-Gewehr, fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen bereits erwartet. So bald nun Ihro Kön. Maj. mit der Königin, die auf einem Weichsel-Kahne mit Bretten wohl beschlagen, am Ufer stille hielten, und auf das andere Kahn, auf welchem der junge Printz mit dero Comitat fuhren, etwas warteten, welcher denn sogleich ausstieg, und sich zu Ihro Maj. dero H. Vater verfügete, kam der Hofmarschall H. Luc. Opalinski, und rief E. E. Rath zur Aufwartung. So bald derselbe in das Schiff getreten, war das Königl. Gemach eröfnet, und von Ihro Kon. Maj. selbst E. E. Rath gewinket näher zu treten. Der B. M. Schroeter empfing so denn mit einer kurtzen Rede und Submissen in lateinischer Sprache das gantze Königl. Hauſz, mit unterthänigster Bitte, diese arme Stadt bey deren freyheiten Rechten und Gerechtigkeiten allergnädigst zu schützen, und übergab dabey die Schlüssel der Stadt, deren Riemen mit grünem Tafft überzogen waren. Es nahm darauf der Königl. Secretarius Rudzicki die Schlüssel zu sich, und E. Rath hatte die Ehre Ihro Kon. Maj. dero Königl. Gemahl und dem jungen Printzen die Hände zu küssen. Der Königl. Secretarius überlieferte hierauf wieder die Schlüssel, und ermahnete E. Rath im Nahmen Ihro Maj., dass wie derselbe bisher nebst der gantzen Bürgerschaft sich treu und gehorsam erwiesen, solches auch ins künftige thun solle. Ihro Maj. wären der Stadt in Gnaden gewogen, und wären erböthig dieselbe bey ihren Rechten und Freyheiten jederzeit allergnädigst zu erhalten. Hierauf nahm E. Rath mit tiefster Ehrerbietung seinen Abschied, und ward der Bürgerschaft, so auf dem Vorschussdamm in voller Ordnung hielte, anbefohlen, das Königl. Schiff vorbey zu marchiren. Es ward aber eher keine Salve gegeben, als biſz die Bürger an das Fährthor gekommen, damit die junge Printzessin nicht erschrecket würde. Diesen Abend kamen Ihro Kgl. Majj. nicht in die Stadt, sondern nur dero Officiers und Hof-Junker. Das Essen ward an der Weichsel zubereitet, und die Stadt musste Dielen, Brennholtz, und so viel an Victualien zu bekommen war, in die

Küche liefern, wie denn auch die Schiffleute nebst denen so von Elbing und Dantzig mit Barken versorget wurden. Des folgenden Tages fuhren Ihro Majj. nebst dero Gefolge bey den Dominicanern zur Kirche, da die Bürger vom Fährthor an, von beyden Seiten sich gestellet hatten, dass Ihro Majj. durchfahren konnten. Nach vollendeter Messe reiseten dieselben sogleich nach Dantzig, da denn die gantze Bürgerschafft mit fliegenden Fahnen und gerührtem Spiel vor den Wagen her marchireten bis zu dem gemauertem Kreuze vor dem hohen Thor, da sie sich wieder auf beyde Seiten stelleten, und nachdem Ihro Maj. nebste dero Gefolge vorbeygefahren, ward eine Salve geschossen; man kehrete wieder zurück, und jeder gieng zu seinen ordentlichen Verrichtungen.

Anno 1624 im Majo kamen die gemächtigten Städte, Graudentz, Dirschau und Stargard (Meva hatte sich nicht eingestellet) in Marienburg zusammen, die Kleinstädtische Rechnung fürzunehmen. Es hat der seelige H. B. M. Schroeter davon eine umständl. Nachricht hinterlassen, weil dieser insonderheit bey der gemachten Rechnung ein Vieles auszusetzen fand. Sed transeant hec cum ceteris minorum civitatum erroribus.

Eod. anno d. 17. May sind die Gärten auf der sogenannten Podlitz durch H. M. Pet. Crüger, berühmtem Dantziger Mathematicum, ausgemessen worden. Es setzte anfänglich viel Schwierigkeit unter der Bürgerschafft, die aber doch alle glücklich gehoben, und einem jedem Erbe sein bescheiden Theil angewiesen worden.

Schroeter l. c.

Idem Ibidem.

Was inn dieser Zeit die arme Stadt von den Wibrantien[1]) ausstehen mussen, ist kaum zu beschreiben, daher sie auch genöthiget worden, nebst andern kleinen Städten an Ihro Maj. den König zu gehen, und ihre Noth allerunterthänigst vorzustellen, worauf zwar eine gnädige Erklärung und ernstliche Verwarnung an die Rott-Meister, aber deswegen noch keine Aenderung erfolget. Anno 1625 d. 2. May kam Woiczech Reclawski Königl. Rottmeister mit etlichen seiner Wibrantien vor Dirschau, und weil man ihn nicht in die Stadt lassen wollte, bezog er den Krug auf der einen Vorstadt, und quartirte sein Volk bey den Vorstädten ein. Indessen schickte er zum presidirenden H. Burger-Meister, dass er ihn mit Essen und Trinken versorgen, auch sein Volk Zywnosvi schicken sollte. Man liess ihm zur Antwort wissen, dass die Stadt solches zu thun zwar nicht schuldig, ja von Ihro Konigl. Maj. gänzlich desfals befreyet sey, doch wollte man aus Liebe zum Frieden und um guter Freundschaft willen, ihm soviel möglich, in etwas gratificiren. Man machte auch gleich Anstalt ihm Fische, Wein, und was man sonst in der Eile erhalten konnte, herauszuschicken und wollte man auch seinen Leuten eine Tonne Bier, Brod, Hering

[1]) Darunter ist das allgemeine „Kriegsaufgebot" zu verstehen, die Milizen.

und andere Sachen zur Nothdurft herausliefern, der Poruznik aber Nahmens Ostrowski wollte davon nichts hören, und gab noch dazu ein Haufen loser Worte. Tages darauf kam der Rott-Meister mit dem bey sich habenden Volk vor das hohe Thor, drang mit Gewalt hinein, nahm ein Hauſz in der Stadt nach seinem Gefallen ein und verlangte, man solle ihm Brod Bier Wein Fleisch Fische und alles was zur Küchen nöthig herbeyschaffen. Wie schnöde er dabei den Bürger-Meister gehalten, wie ungeberdig er sich angestellet, wie schimpflich er der Bürger-Wache im Thor begegnet, und mit welcher Frechheit er alles gefordert, das hat H. B. M. Schroeter ein sehr vieles weitleufftig aufgezeichnet. Er hatte mit dem bey sich habendem Fussvolke der Stadt über 475 Mrk. gekostet, tausendfältigen Verdruss gemacht, und erzwang noch zuletzt von E. E. Rath ein Gezeugniss wegen seines Wohlverhaltens. So gehets uns armen Leuten in kleinen Städten zur Zeit des Krieges.

Anno 1626 am 20. Sept. kam wieder ein Königl. Capitain Arthur Asthon ein Engeländer, und sagte, er habe Königl. Befehl mit 300 Mann in Dirschau sein Qvartier aufzuschlagen, 14 Tage lang hieselbst stille zu liegen und seinen Muster Platz hie aufzuschlagen. So fremde dieses Anmuthen E. E. Rath vorkam, da sie 7 Jahre lang von Soldaten befreyet zu sein Briefe und Siegel von Ihro König. Maj. aufzuweisen wussten, mochte doch hie alles nicht helffen. An Ihro Maj. selbst zu gehen, war die Zeit viel zu kurtz, die Pest im Lande, der Soldate vor der Thür. Die besten Worte, die nachdrücklichste Fürstellung und die augenscheinliche Gefahr von diesen Leuten angestecket zu werden, wollten hier nicht helfen. Die Bürger waren also genöthigt 3, 4 bis 5 Personen ins Haus zu nehmen, und würden diese Last erst recht empfunden haben, wenn E. E. Rath nicht zu einer gantz schleunigen Schetzung Anstalt gemacht und dem Hauptmann nach 11 Tägiger Einqvartierung mit 2400 Gulden, die unter vielen 1000 Seufzern und Thränen waren zusammengebracht worden, weiter zu gehen genöthiget hätte.

Schroeter's Manuscript.

Anno 1626 d. 27. Jan. Sollte in Pohlen ein Reichstag gehalten werden, ward also den 7. hujus eine Tagefahrt nach Graudentz ausgeschrieben, auf welchen H. Nicolaus Raphael Kostka, Marienburgischer Hauptmann, als Königl. Gesandter sich einfand. Es war aber ausser den Abgeordneten der grossen Städte kein eintziger Senator zugegen, daher der Königliche Abgesandte nicht einmal vom wagen stieg, sondern nach abgelegter protestation coram ministeriali, welches auf offentlichem Markte geschahe, wieder davon fuhr. Die kleinen Städte stimten damals auf Dirschau, in ihrer aller Nahmen dem Reichstage beyzuwohnen, zu welcher Reise eine duplex taxa wegen damals eingefallener theuren Zeit, gewilliget worden. Man hatte aber auf diesem Reichstage so viel Sachen abzu-

Schroeter's Manuscript.

machen, dass den Städten in Preussen ihre Beschwerden beyzubringen, keine Zeit gegönnet wurde.

Auf dem am 22. April ejusdem anni gehaltenen Landtage in Graudentz entstand unter andern ein Streit wegen des im Universali eingerückten puncts vom neuen Adel (Nova Szlachta), da insonderheit Dantzig darauf drang, es sollte die Clausel dabey stehen salvis juribus civitatum; die von der Ritterschafft waren zwar mit der Clausel zufrieden, aber das wörtlein majorum möchte dabey stehen, womit sie die kleine Städte von dem Vorzuge adeliche Güter zu besitzen, ausschliessen wollten. Es trate also Dirschau im Nahmen sämmtlicher kleiner Städte herfür, und bate man möchte die kleinen Städte davon nicht ausschliessen, weil sie vermöge der Constitution in jure municipali gleicher Rechte fähig wären. Der Landbothe H. Czepanski wandte dagegen ein, dass die Constitutio nur von den Civitatibus majoribus, keinesweges aber von den minoribus rede. Die Dantziger nahmen sich hierauf der kleinen Städte nachdrücklich an, und forderten das jus Municipale, weil es aber nicht bey der Hand war, sagte H. B.-M. v. Bodeck: Man sollte die Clausel in genere stehen lassen. Hatten die kleine Städte nichts zum Beweise, so konnten sie auch nichts fordern, hatten sie aber etwas zum Beweis ihrer Rechte, Freyheiten und Vorzüge für sich anzuführen, warum wollte man sie denn jetzo davon verstossen? Indem nun noch heftig über diese Sache gestritten ward, brachte der Elbingische Secretarius das Jus municipale herbey, aus welchem der punct von dem Recht bürgerlicher Personen adeliche Güter zu besitzen, fürgelesen und den Senatoribus durchzusehen überreichet worden. Da sie solches sahen, wurden sie etwas stutzig und fiengen nunmehro an der Pommerellische Woywod H. Samuel Konarski, der sonst den Städten nicht sonderlich gewogen war, und der Elbingische Castellan H. Wissolowski an den Städten das Wort zu reden, dass es also bei der General-Clausel „salvis juribus Civitatum“ diesmal sein Bewenden hatte.

Schroeter's Mscrpt.

Anno 1626 d. 23. Juni ist der König von Schweden Gustavus Adolphus mit seinen Leuten, deren 8000 Mann gewesen, aus den Schwedischen Scheeren gelaufen, und den 26. ejusdem bei Pillau angelandet. Er bemächtigte sich gar bald dieser Festung, besetzte sie sehr wohl und gieng darauf den 30. Juni nach Braunsberg. Es lagen 3 Compagnien Fussvolk darin, die sich nebst den Bürgern anfänglich tapfer wehreten, aber doch zuletzt ergeben mussten. Nachdem er auch diesen Ort wohl besetzt, hat er den 11. Jul. Frauenburg eingenommen, und den Thum plündern lassen, wiewohl derselbe schon ledig war, indem die Canonici bereits die Flucht genommen hatten. Den anderen Tag darauf entstund ein Feuer in der Stadt, welche dadurch in einen Asch-Haufen verwandelt worden, wobey

auch die Schweden an ihrer bagage einen nicht gering Schaden erlitten. D. 13. Jul. ward Tolckemit gebrandschatzet, von dannen sich der König mit seiner Armee nach Elbing begab, dasselbe auffordern lassen, und da sich die Stadt ihm gleich ergeben, mit seinem Volk hineingezogen, den Bürgern freundlich zugesprochen, und ihnen bessern Schutz versprochen, als sie bishero gehabt hätten. Darauf ward Marienburg aufgefordert, und da Elbing sich so bald ergeben, war diese Stadt auch gleich willig den König nebst seinem Volke einzulassen. Das geschahe am 18. Juli des Morgens um 7 Uhr. Im Schlosse wollte man sich noch anfänglich wehren, doch ward es auch noch selbig Tages um 7 Uhr des Abends eingenommen und besetzt. Als solches geschehen, schickte der König einen Theil seiner Leute ins Bissthum, die noch einige Städte daselbst einnahmen, brandschatzeten, auch zum Theil aus besondern Ursachen plünderten. Mit etwan 5000 Mann kam er darauf am 21. Jul. bey Lissau an, und sollte es nunmehro auf Dirschau lossgehen. Es hatten um eben diese Zeit die Woywoden dieses Landes einen Landtag nach Stargard ausgeschrieben zu berathschlagen, was bey so unverhofftem Einbruch der Schweden anzufangen sey. Aber das war nunmehro zu späte. Der König liess gleich 500 Mann Fuss-Volk über die Weichsel setzen, mit welchem der Obrister Johann Bannier oder Banner für Dirschau kam, und die Stadt aufforderte, die ihm auch gleich nach geschehener Caution, dass dic Stadt bey ihren freyheiten verbleiben und für Plünderung gesichert seyn sollte, geöfnet ward. So bald der Oberste in die Stadt war gelassen worden, besetzte er die Thore, und mussten etliche Bürger auf den Vorstädten zu Pferde Wache halten, dass die von Adel keinen Einfall thun, oder die Vorstädte in Brand stecken möchten. Tages darauf wurden viele Säcke mit Brod, und etliche Tonnen Bier, ins Lager so bei Lissau aufgeschlagen war, geschicket. Am 26. Juni befahl der König die Pfarr-Kirche, so den Lutheranern schon war abgenommen worden, wieder einzunehmen und darinn predigen zu lassen, welches auch geschehen. Indessen ward das grosse und kleine Werder gebrandschatzet, und mussten die Bauern im Holländer von jeder Hube Landes 50 Rthl. geben, welche eine grosse Summe Geldes ausmachte. Die Schiffe, so ans Pohlen, wo man von diesem Einfall noch nichts wusste, mit Getreyde herunter kamen, wurde alle weggenommen, und das Getreyde Theils ins Kloster, welches gantz ledig stand, weil alle Mönche davon gegangen, Theils in die Bürger-Häuser aufgeschüttet, die Weichsel-Kahnen aber, die von Pohlen herunterkamen und von Dantzig heraufgiengen, dieneten ohne Mühe zu einer guten Schiffbrücken. Das Holtz so darüber geleget ward, war zum Theil von den Bürgern erkaufet worden, es lag noch an der Weichsel, zum Theil ward es aus der Stadt genommen, wo man etwas fand. Die Dielen

nahmen sie aus den Gärten und Hofzäunen, und brachen alles ab, was zu ihrer Schiffbrücke nöthig war, die sie innerhalb 3 Tagen zu Stande brachten. Hierüber zog nun der König mit seinem gantzen Krieges-Heer und allem Geschütz und schlug sein Lager auf an der Weichsel bey Zeischkendorf, da das Getreide unvergleichlich stand, auch schon in völliger Reife war, welches aber gäntzlich zertreten und zu nichte gemachet ward. Nachdem der König im Zeischkendorfischen Lager sich wohl verschantzet, liesss er auch Dirschau wohl befestigen und verschantzen, wozu am 20. Juli der Anfang gemachet ward. Es mussten aber die Bürger alle ihre Scheunen und Höfe, so viel derselben waren, abbrechen, die herrlichsten Baumgärten wurden gänzlich verwüstet; die Häuser vor der Stadt, die Kirche, das Hospital, der Krug und andere Gebäude wurden abgebrochen und dadurch ein unersetzlicher Schaden unsern armen Bürgern und Einwohnern zugefüget, der mehr denn eine Tonne Goldes werth geschätzet werden konnte. Der König selbst musste bekennen, dass es ihn jammere, so schöne Gebäude und köstliche Gärten eingeäschert, zerstört und verwüstet zu sehen. Gleichwohl war ihm an diesem Orte gar zu viel gelegen, und die sogenannte raison de guerre musste Alles entschuldigen. Indes erbot er sich aus Königl. Gnade und Mildthätigkeit der Stadt einige Dörfer dafür wieder zu schenken, dass die Bürger und Einwohner derselben sich daraus ihres Schadens wieder erholen könnten. Zu dem Ende liess er der Stadt die Adel. Güter und Dörfer Zeisschendorf, Lunau, Baldau, Koling, Hohenstein, Dahlwin und Czarlin mit den schönsten privilegiis einräumen und verschreiben, welcher Herrlichkeit aber sie nicht lange genossen. Die Arbeit gieng ungesäumt fort, viel 100 Mann waren täglich dabey geschäftig und mussten von der Bürgerschaft mit Speise und Trank versorget werden, so dass der geringste Bürger 5 bis 6 Soldaten ein gantzes Jahr lang zu verpflegen hatte. Die Bauern von den umliegenden Dörfern einige Meilen her mussten Erde und Rasen auf Wagen zu den Bollwerken führen, und die Stadt musste die Laufwehren an den Mauren machen lassen, wozu das Holz und die Dielen genommen werden mussten, wo man es finden konnte. Es wollte zwar dem König vielmals gereuen ein so schweres Werk angefangen zu haben, wie er aber bey sich überlegte, dass dieser Ort ein Schlüssel zum Danziger und Marienburger Werder sey, liess er mit allem Ernst in der Arbeit fortfahren, er sagte: Es solle dieser Ort künfftig die Danziger Brille seyn und heissen. Die Dantziger fiengen hie in währender Zeit mit dem Könige an zu tractiren, es kam aber zu keinem Schluss, weil man noch immer aus Pohlen Hülfe vermuthete. Das verdross den König so heftig, dass er die Dantziger öffentlich für seine Feinde erklärte und ausruffen liess, es solle von nun an niemand dahin reisen, etwas dahin bringen, oder sonst mit Ihnen zu

thun haben. Darauf nahm der König das Schloss und die Stadt Meve ein, und besetzte selbige, nachdem er das Dantziger Werder gebrandschatzet hatte. Die Danziger schickten zwar den 3. Sept. 250 Mann zu Fuss und ohngefehr 60 Mann zu Pferde nach Grebin, liessen auch alle Bauern aufbieten, sich und ihr Land zu beschützen. Der König aber trieb sie mit seinem Volk dergestalt ein, dass sie sich ergeben mussten, und da einige im Schlosse noch Feuer auf die Schweden gaben, ward der König darüber dergestalt entrüstet, dass er sie alle ohne Gnade wollte niedermachen lassen. Endlich liess er doch durch ihr wehmüthiges Bitten und Flehen sich bewegen, dass er Ihnen das Leben schenkte. Indessen wurden sie gänzlich geplündert, nackend ausgezogen und im blossen Hemde barfuss wie das Vieh nach Dirschau gefangen getrieben. Einige entwischten gleichwohl heimlich durch die Mottlau, 270 Mann aber wurden in Dirschau gefänglich eingebracht und in den Thurm geworfen. Grebin wurde geplündert, der schöne Seiger vom Thurm ins Lager gebracht, und der Capitain Wilhelm Lang, ein Schotte, sammt dem Lieutenant, Fähnrich und einigen Knechten theils nach Marienburg theils nach Elbing gebracht, um nach Schweden geführet zu werden. Was Dantziger Kinder waren, etwa 50 Mann, blieben so lange im Gefängniss zu Dirschau, biss sie mit der Zeit ranzioniret wurden. Die adlichen Höfe, Klöster und andere Dörfer, so ihre Brandschatzung nicht erleget hatten, wurden indessen ausgeplündert und gänzlich verheeret, dahero eine erstaunende Menge Vieh und Beute nach der Stadt und ins Lager gebracht und vieles auch nach Schweden geführet worden. Am 22. Sept. hat E. Rath Gerichte und gantze Bürgerschaft in Dirschau in Gegenwart 2 Commissarien H. Lars Kaggen, damals Gubernatoris in Dirschau, und H. Phil. Sattleri, Königl. Secretarii Ihro Maj. in Schweden gehuldiget, und sind der Stadt privilegia feyerlich confirmiret worden. Hierauf kamen die Pohlen nach Preussen, wollten anfänglich Marienburg überrumpeln, wurden aber mit Verluste von 4000 Mann zurückgetrieben. Das geschahe auch bei Meva Stanislaus Koniecpolcki kam auch aus Podolien mit den Quartianern[1]) herunter und setzte sich bey Dirschau, welches er den gantzen Winter über vergeblich belagerte und über 2000 Mann dafür verlohr, indessen aber doch auch wehrete, dass die Schweden Putzig nicht entsefzen konnten, welches die Pohlen wieder einnahmen. Um selbige Zeit kamen holländische Gesandten anno 1627 d. 10. Jun. in Preussen an Friede zu stifften. H. Rochus von Honart, Rathsherr im hohen Rath, Andreas Packer, B.-M. zu Amsterdam, und Simon Beaumont Rathsherr in dem committirt. Rathe Holand und

[1]) Unter den „Quartianern" sind die polnischen Truppen zu verstehen, die aus der „Quarta", einer besonderen Staatsabgabe, besoldet wurden. Sie gehörten zu den Kerntruppen des polnischen Heeres.

Pensionarius der Stadt Middelburg. Der König v. Schweden ertheilte denselben im Lager bey Dirschau audience, und liess sie in der Stadt bestens bewirthen. Die Tractaten wurden furgenommen, ward aber nichts zu Stande gebracht. Am 11. Aug. wäre der König in Schweden bey Dirschau auf einem Berge von 2 Pohlen bald umgebracht worden, wenn der König den einen nicht vortheilhaft erstochen, und sein page den andern nicht erschossen hätte. Er war ausserdem etlich mahl in Gefahr des Lebens, bey Meva kam er mit genauer Noth davon. Bei dem Dantziger Haupt ward er in den Bauch geschossen, bei Liessau durch die rechte Schulter, dass er sich auch nach Dirschau musste bringen lassen; und sonst an andern Oerten mehr, bey Stum, da der König mitten unter die Feinde gerathen, so dass ihn einer schon beym Gehenk gefasst, welches er aber über den Kopf streifte und samt dem Hut im Stiche liess. Ein anderer fasste ihn bey Arm und wollte ihn gefangen fortschleppen. Aber Erich Scoop kam dazu, schoss den Pohlen vom Pferde herunter und errettete den König. Ao. 1629 d. 25. Jun. ward er nebst dem Rheingrafen unerkannter weise gefangen. Man hatte ihn schon ein gut Stück weges fortgeführet, da ein Schwedischer Soldate ihm nacheilete, ihn seinen Lands Mann nennete, und den Beutemacher todtschoss, den König auch mit frischem Gewehr so lange secundirte bis der Oberste Kaltenhefft und 2 Compagnien Finnen dazu kamen, die ihn gäntzlich von der Gefahr befreyet, und Er endlich mit blutigem Schwerdt und Arm, ohne Hut Degen Scheide und Pistolen d. 26. Jun. in der Nacht um 12 Uhr in Marienburg ankam, woselbst tages darauf der König seinen Lands Mann fur sich fodern liess, und ihn mit 100 Dukaten beschenkte. Die holländischen Gesandten reiseten von einem Ort zum anderen, bald ins pohlnische bald ins Schwedische Lager, bald nach Dantzig bald nach Thorn, den Frieden oder wenigstens einen Stillstand der Waffen zu Wege zu bringen. Beyde Könige aber hielten sehr fest auf ihr Stück, so dass auch im J. C. 1628 nichts konnte ausgerichtet werden, obgleich die Pohlen allenthalben eingebüsst, und über 20 000 Mann Schwedischer Trouppen waren verlohren gegangen, die meistens in den Goarnisonen und Qvartieren gestanden waren. Anno 1629 im Junio kam der König von Schweden wieder nach Dirschau und weil die Kayserlichen, die den Pohlen zu Hülfe gekommen waren, sich schon bey Stargard aufhielten, und Dirschau berennen wollten liess der König den Werderischen ansagen, innerhalb 2 Tagen 4000 Dielen anzuschaffen, die zu einer neuen Schiffbrücke bey Dirschau gebrauchet werden sollten. Es zogen aber die Kayserlichen über Graudentz nach Marienburg, woselbst sich der König in guten Stand setzete und gegen dem kleinen Werder ein Feld Lager aufschlagen liess. Es ward aber weder von den Kayserlichen noch von den Pohlen etwas Hauptsächliches vor-

Conf. Hartwich p. 386.

Hartwich l. c. p. 399.

genommen. Endlich kam es im September zwischen Pohlen und Schweden zu einem 6jährigen Stillstande, davon die Artikel, die im Felde beym Vorwerk Altmark d. 26. Sept. 1629 festgesetzet wurden, bey Hartwich l. c. p. 403 sq. zu lesen sind. Anno 1635 wurde d. 12. Okbr. der 6jährige Stillstand von dem neugekröneten Könige Wladislao IV. und der Schwedischen Königin Christina auf 26 Jahr nehmlich bis 1661 d. 11. Jul. zu Stumsdorf in Pohlnisch Preussen verlängert, und also der damaligen Unruhe ein Ende gemacht.

Im Anfange des 1640sten Jahres ward den Dirschauern durch ein Königl. Poenal-Mandat und ein Schreiben vom Cujavischen Bischoff anbefohlen, sich des Gottesdienstes zu enthalten, und das neue aufgerichtete Kirchen-Gebäude zu andern Verrichtungen anzuwenden. Im Sept. ward unter Bewilligung gedachten Bischoffes durch seinen Officialen in Pommerellen zwischen ihrer Stadt und ihrem katholischen Pfarrer ein Vergleich zur ungehinderten Fortsetzung des Evangel. Lutherischen Gottes-Dienstes vermittelt, und von dem Bischoffe bestätiget. Dem ungeachtet suchte der Pfarrer im folgenden Jahre die offentliche Ubung der Lutherischen Religion durch Ausladung nach Hofe abermals zu stören, dawieder aber die Stadt die bishergenossene Freyheit zu behaupten wusste. In Meve hergegen kam es so weit, dass man den Lutheranern auf eine Zeitlang die Kirche versiegelte, und ihren Prediger weichhafft zu werden nöthigte.

Lengn. Gesch. der Preuss. Lande Tom V ad annum 1640 p. 177.

Anno 1642 wurden die Dirschauer von den Dominicanern bey dem Königl. Assessorial-Gerichte vmb 12 Huben Landes besprochen, deren sich 1644 die Preussichen Städte annahmen und ihre Maj. um ein End-Urtheil baten.

Lengn. l. c. p. 212.

II.

Dirschauische Merkwürdigkeiten.

Anno 1732.

Januar.

Am 12. Tage des ersten Monaths kam ein Mann auf einem Schlitten zu Markte gefahren, der sass, als wenn er schliefe, da man ihn aber bey einem Küchler Augustin Hein in eine warme Stube brachte, hatte er kaum noch 2mal Athem geschopfet, da er todt zur Erden fiel. — —

Martius.

Am 3. Tage des Mertzen fieng die Weichsel wieder an zu gehen, die seit Weynachten des vorigen Jahres gestanden hatte.

Majus.

Einen unversehenen schleunigen Todes-Fall erlebten wir am 4. Maji an H. Pet. Platen Scabini Ehegattin Frau Anna Neumannin, die des Morgends frisch und gesund aufgestanden, hernach über Kopf-Schmerzen zu klagen angefangen, sich aufs Bette niedergeworfen, und todt geblieben.

Die selige Frau blühete in ihrem Leben allemahl wie eine Rose. So starb auch am 16. dieses Jgfr. Florentina Dreyerinn gantz unvermuthet im 19. Jahr ihres Alters. — Am 29. desselben hatten wir ein starkes Donner-Wetter, und fiel dabey ein grosser Hagel, der an den neuen Fenstern im hiesigen Pfarr-Hause, die nach Norden zu befindlich sind, seine Krafft bewiesz, und einige derselben übel genug zurichtete. Jacob Marqvard ein Bürger dieses Ortes befand sich eben damals auf dem Felde. Sein Pferd thate auf dem gefallenen häufigen Hagel einen Fehl-Tritt und brach der arme Mann darüber ein Bein, so aber doch von dem hiesigem Scharfrichter noch ziemlich gut wieder geheilet worden.

Junius. Am 4. Jun. kam der Cujavische Bischoff nach Dirschau, und ward, welches vor dem nicht geschehen, mit fliegender Fahne und in Gewehr stehenden Bürgerschafft im hohen Thor empfangen. H. Secretarius Hicht bewillkommete ihn im Nahmen E. E. Raths am Schiess-Graben mit einer kurzen Rede. Er fuhr aber bald wieder weg.

Julius. Im Julio war es zuweilen noch so kalt, dass man genöthiget ward sich eines Camin-Feuers zu bedienen. Gott liess uns um diese Zeit etwas sehen, so unsere Nachkommen mehr als wir bewundern werden. Es gingen über Dantzig und Stargard etliche 1000 Saltzburger mit ihren Weibern und Kindern, so um der Religion willen aus ihrem Vaterland und von ihrer Freundschaft ausgegangen waren, in ein Land, so ihnen die göttl. Vorsehung durch seinen Gesalbten den König von Preussen, zu ihrem künfftigen Aufenthalt anweisen liess. Ihre Freudigkeit, Gottesfurcht, Bescheidenheit und Vergnüglichkeit leuchtete einem jeden dergestalt in die Augen, dass wer sie sahe und mit ihnen redete sich der Thränen kaum enthalten konnte. Ich habe einige unter ihnen selbst geprüfet, und sie so wohl gegründet angetroffen, dass die dabey gewesen und es mit angehöret, auf eine besondere Weise dadurch gerühret worden. Man hat nach Vermögen einiges Geld, auch einige Bücher, unter sie ausgetheilet, so sie mit vielem Dank, und andächtigen Segens-Wünschen angenommen. Viele Päbstler nahmen daher Gelegenheit, ihre Irrthümer zu erkennen, und zu unserer Kirche sich zu wenden, dass die Herren Prediger in und bey Dantzig mit Unterweisung derselben Arbeit genug fanden. Als ich dieser Leute wegen nach Letzkau gereiset war, erhielt ich daselbst am 30. dieses Monaths frühe die betrübte Nachricht, dass Johann Pick ein Bürger und unwürdig gewesenes Mitglied der löblichen dritten Ordnung in Dirschau, der ein wüstes rohes Leben geführet und dem Trunke sehr ergeben gewesen, tages vorher recht um die Mittags-Zeit, da seine Frau und Kinder abwesend waren, in seinem eigenen Hause am Bette sich selbst erhenket hätte. Weil weder der Scharfrichter noch sein Knecht zu Hause, musste er 3 Tage hangen bleiben, bis er am 4. Tage von einem Büttelknecht

losgeschnitten in einen Sack gestecket, und unter dem Galgen begraben worden.

December. Am 2. Dcbr. fieng die Weichsel an zu stehen. Es ward sonst auch in diesem Jahre der Fährkrug auf jener Seiten gebauet. Unser Herr Decanus machte in diesem Jahre mir und der Stadt durch mancherley Ausladung, Bedrohungen und dergleichen viel Verdruss. Sonst sind in dem nunmehro zurückgelegten Jahre bey unserer Kirchen 40 Kinder getauft, 7 Paar verehlichet und 40 begraben worden.

Anno MDCCXXXIII.

Januar. Mit dem letzten Tage des vorigen Jahres war ein starkes Thauwetter eingefallen, wobey es auch bey diesem neu angehenden Jahre verblieb, so dass wir in der Mitte des Januar ein vollkommenes Frühlingswetter hatten.

Februar. Mit dem Anfang des Febr. fieng es hier an etwas zu frieren. Es hatte aber mit diesem Frost nicht viel zu bedeuten, dahero auch auf den 7. huius das Eis bey Dirschau anfieng zu gehen, da bey Dantzig die Weichsel schon seit 14 Tagen offen gewesen. Am 1. Febr. geschahe bey uns die ordentliche Rathswahl, bey welcher aber nur die Stelle des H. B. M. George Langen, der Alters wegen auf sein eigenes Ansuchen pro emerito war erklärt worden, durch H. Reinhold Förster wiederum ersetzet ward. Der Herr Hauptmann Gold. Schade als damaliger Vice-Oeconomus vertrat die Stelle des H. Starosten. Es war aber dieser Tag der Krone Pohlen und allen einverleibten Ländern ein fataler Tag, weil an selbigem des Morgends um 3 Uhr bey schon angegangenem Reichstage und geschehener Marschalls-Wahl Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Chfürstl. Durchl. zu Sachsen Friedericus Augustus im 63. Jahr seines Alters in Warschau dieses Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt. Doch musste man nach dem Tode dieses grossen Königes die kluge Conduite des H. Potocki als damaligen Primatis rühmen, durch welchen alles ungemein friedlich und ruhig im gantzen Lande erhalten ward, wiewohl das Ungewitter, so darauf erfolget, hernachmals um desto hefftiger gewesen. Am 15. huius ward bey uns, da solches 8 Tage vorhero schon in Dantzig geschehen, der Tod des Königes von der Cantzel intimiret, und auf obrigkeitliche Verordnung Dom. Invocavit von dem Pastore dieses Ortes die Leichenpredigt gehalten. Er hatte ihm zum Texte erwählet Thren. V. 15, 16. Der Eingang war genommen aus 1. Sam. XXV. 1. Der Vortrag war: das bey dem Sarge seines Königes beschäfftigte Dirschau. Es erscheint bey demselben 1. mit kläglichen Worten, 2. mit betrübtem Herzen, 3. mit thränenden Augen.

Im Mertz hatten wir ein beständig schönes Wetter. Am 14. huius entstand in Lunau, einem benachbarten Dorfe, des Morgends um 6 Uhr, eine unvermuthete Feuersbrunst, da in einem Hause nahe am Teich durch das Stroh, so nahe am Ofen lag und Funken gefangen hatte, der Wind das aufflammte Stroh zu den Häusern der Nachbarn trieb, dass in kurtzer Zeit 3 Höfe und 14 Kathen in Asche lagen, und das Unglück würde noch grösser gewesen sein, wenn sich der Wind nicht gewandt, und von dem H. Präsidenten die rühmliche Veranstaltung wäre gemacht worden, dass einige unserer Bürger mit Spritzen und Feuer-Eymern denen armen Leuten zu Hülfe gekommen. Indessen starb doch von diesem Entsetzen ein alter Einwohner daselbst, Martin Grzymat ein Mann von 71 Jahren. **Martius.**

Der April führte sich diesmal ungemein wohl., nur dass der Land-Mann nach dem Regen seufzete, indem die Erde, welche ganz trocken, die Gewächse nicht nach Wunsch herausgeben konnte. **April.**

Am 6. Junii starb ein Mältzer-Knecht in dolliger Reserey, der jederzeit ein Verächter Gottes und seines Wortes gewesen, auch in etlichen Jahren nicht zur Kirchen und zum heil. Abendmal gekommen war. Der Evangel. Prediger dieses Orts J. H. S. ist etliche mal auch auf seinem eigen Begehren zu ihm gegangen; hat ihn aber immer im Schlaf und ohne Verstand gefunden. In seiner Abwesenheit war er munter, und redete zuweilen zu den Umstehenden ganz vernünftig. Sobald aber der Prediger nur die Stuben-Thüre öfnete, der ihn doch den Augenblick noch reden gehöret hatte, fiel er in einen so tiefen Schlaf, dass er durch kein Rütteln und Schütteln daraus erwecket werden konnte. Man sahe hier augenscheinliche Gerichte Gottes: auf Befehl des H. Präsidenten ward sein Körper nicht auf unserem Kirchhofe sondern ausserhalb dem Zaun desselben begraben. **Junius.**

Das Erndte-Wetter war im Anfang erwünscht, änderte sich aber bald, und regnete fast alle Tage. Dom. XII. p. Tr. feyerten wir einen Busstag wegen der anstehenden Königswahl. **August.**

Dom. XVI. p. Trin. geschahe bey uns die Intimation von geendigter Königswahl in Pohlen, da Stanislaus I. vom Primate als König proclamirt worden. Nach der Zeit aber hatten einige Bischöffe und Woywoden auf jener Seite der Weichsel den durchlauchtigsten Augustinus aus Sachsen zum Könige erwählet, welche Trennung derer Grossen das gantze Land in ungemeine Bestürtzung und Unruhe setzte. **September.**

In diesem Monath ging König Stanislaus in Begleitung des Primatis, des frantzösischen Abgesandten und vieler andern Herrschafften seiner Sicherheit wegen nach Dantzig, woselbst man ihm mit vielen Freudenbezeugungen bewillkommte. **October.**

November. Am 3. Nov. kam ein Lieutenant von der Cron-Garde mit 10 Mann nach Dirschau für den König Stanislaum zu werben. Aber bald darauf musste er das Qvartier andern überlassen, da wir an 400 Mann Recruten ins Quartier bekamen. Doch ward strenge Ordre gehalten, dass wir also über diese Soldaten nicht zu klagen, sondern vielmehr unsere Bürgerschafft dabey gute Nahrung gehabt. D. 7. huius starb Gerhard Goerten eines hiesigen Bürgers ältester Sohn, Nathanael genanndt, ein Schneider-Gesell. Seine Eltern hatten ihn mit Maltz nach Dantzig geschicket. Bei seiner Zurückkunfft aber hatte ihn ein Drescher, der mit ihm gefahren war, da sie etwa um 9 Uhr Abends nach Hause gekommen, in der Scheune mit einer Wagen-Runge dergestalt geschlagen, dass er des morgends in jämmerlichem Zustande gantz verblutet, bey den Pferden liegend, angetroffen worden. Man brachte ihn zwar nach der Stadt, und liess ihm die Ader schlagen. Er lag aber ohne Verstand und Sprache, wie er denn auch bald darauf seinen Geist aufgegeben. Er ward obduciret, und eine Hauptwunde insonderheit lethal befunden. Er mochte etwa 10 Thaler für eine halbe Last Maltz bey sich haben, welches den Mörder veranlasset, diesen armen Menschen zu erschlagen. Man setzte ihm zwar gleich zu Pferde nach, konnte ihn aber nicht einholen. Dem Gerichte Gottes wird er indessen nicht entlaufen.

December. Um diese Zeit sahen wir manche Nordlichter. Der Wind war mehrentheils Ost-Süd-Ost. Es folgte darauf Regen und Wind. Das hat den gantzen Monath durch ausgehalten, so dass man fast nicht aus dem Hause kommen können. Und bis hieher hat uns der Herr geholfen. Sonst sind an diesem Orte bey der lutherischen Gemeine in diesem Jahre 32 getauft, 6 paar verehlicht, 37 begraben. —

Anno: MDCCXXXIV.

Januar. Bey dem Anfange dieses Jahres hatten wir lauter Regen, und Wind. Nach vielen Stürmen fieng die Weichsel d. 15. hujus bei gelindem Froste etwas an zu stehen. D. 17. hujus kamen 36 Schwedische Officiers bey uns an, denen noch mehrere folgten, und die alle bei dem Stanislaischen Leib-Regimente Dragoner, so damals bey uns stand, untergebracht wurden. Es kamen täglich neue Recruten an, so dass wir in die 700 Mann innerhalb unsern Mauern beherrbergen mussten, wobey das beste war, dass gute Ordre gehalten ward, und was die Leute nahmen, mit baarem Geld bezahlet werden musste. Der Commendant war der Kl. Obriste Baschwe ein Franzose, die 2 Obrist-Lieutenants hiessen Massippi und Ferraty. Mitten in dieser Unruhe meldete sich auch der General und Graf Schlieben, und verlangte die Stadt möchte 14 Mann Dragoner dem Könige zu Hülfe geben, oder für jeden Mann 100 rthlr. erlegen, und da man seinem Begehren

nicht gleich ein Genüge thun konnte und wollte, bekamen wir einen Capitain und 14 Mann zur Execution, die wir uns endlich mit 800 Fl. abkaufen mussten. Die Furcht für Pohlen und Moscoviter war bey dem Ende dieses Monats bey uns ungemein gross.

Februar.

Das Ende des vorigen und der Anfang dieses Monats brachte uns lauter gelindes Wetter. Die Russen rückten nunmehr immer näher, und unsere bisherige Besatzung musste sich den 5. hujus nach Dantzig retiriren. Unsere Bürger besetzten nunmehr die Thöre, und die Furcht entweder von Pohlen oder Russen unvermuthetet überfallen zu werden, war bey uns sowohl bey Tage als bey Nacht ungemein gross. Indessen forderte der General und Fürst Baratinski, so damals in Meva stand, zween des hiesigen Magistrats zu sich, und da Herr B. M. Foerster und H. Wazanowski zu ihm kamen, meldete er Ihnen an, dass 4000 Mann Russen zu uns kommen und auf 3 Tage Quartier nehmen würden. Die schlechte Verfassung unsers Orts, die schlechte Gelegenheit unser Häuser, und das unbequeme Winter-Wetter mochten uns von diesem einmal gemachten Entwurff der Einquartirung nicht befreyen, und d. 14. hujus, da wir eben in die Kirche gehen wollten entstand plötzlich ein Geschrey, die Russen wären schon vor dem Thore. Es war also ein sehr gestörter Gottesdienst, und der Zug von Russen und Cosacken währte den gantzen Tag. Alle Häuser waren bey dem elendem Wetter von meistentheils maroden Soldaten angefüllet, vor dem Thore lagen die Cosacken bey Regen und Schnee unter freyem Himmel, und hatten bey und in den Scheunen so viel Feuer gemacht, dass es des Abends recht fürchterlich und gresslich anzusehn war. Doch wandte die unermessliche Güte des allwaltenden Gottes allen Schaden, der fast unvermeidlich schien, dergestalt von uns ab, dass ausser den Zäunen, die freylich hierbey herhalten mussten, keine Feuersbrunst entstanden ist. Endlich ward auf 1100 Mann ordentliches Qvartier gemacht, und die bestunden fast aus lauter Kranken, welche man von 18 Regimentern bey uns eingeleget hatte, nebst unterschiedenen Arrestanten, die Klötze an ihren Füssen hatten, und uns täglich ihr Brot zu betteln zur Thüre kamen. Also war Dirschau ein Lazareth und Gefangen-Haus der Russen worden. Das Commando war nach dem Abschied des Fürsten Baratinski dem H. Obrist-Lieutenant v. Kellingen, einem Lutheraner, übertragen worden. Dieser schien anfänglich unserer armen Stadt sehr schwer zu fallen, ward aber derselben auf oftmals wiederholte Vorstellung des hiesigen pastoris und anderer guten Freunde, die etwas bey ihm galten, insbesondere aber auf nachmalig ausdrücklichen Befehl Ihro Excellenz des H. General-Feldmarschalls Graf von Münnich, mit welchem H. B. M. Foerster schon in Marienwerder unserer Stadt wegen gesprochen hatte, immer geneigter, und hielte überaus scharfe Ordre. Den 22. sahen wir wieder ein grosses

Nordlicht und am 24. fieng das Eis in der Weichsel an zu gehen, welches die gantze Zeit über sehr schwach gewesen war.

Martius. Die Witterung war auch in diesem Monat sehr unbeständig, das Elend aber unserer armen Bürgerschaft und sämmtlicher Einwohner überaus gross. Die bey uns im Qvartier liegenden Russen hatten meistentheils ekelhafte und ansteckende Krankheiten, daher von dem gantz unerträglichen Gestank unsere Leute selbst erkrankten und etliche Häuser gar ausstarben. Einer scheute sich den andern zu besuchen. Herrschaft Kinder und Gesinde lagen vielmals zugleich krank. In den Stuben, wo die Russen lagen, war wegen des grausamen Ungeziefers, da man gantze Scheffel voll Läuse hätte zusammenschaaren mögen, und des entsetzlichen Gestankes nicht möglich zu liegen. Daher die armen Leute in der Kälte, auf den Söllern unter vielmals offenem Dache, da der Schnee auf den Betten stöberte, hinter den Haussthüren, und andern Winkeln liegen mussten, da der Prediger, wenn er hinkam, zuweilen weder stehen noch sitzen noch für Wind und Kälte ausdauren konnte. Da es nun an bequemlicher Pflege und Aufwartung diesen armen Leuten fehlete, war es kein Wunder, dass die Leute, welche meistentheils am Fleckfieber lagen, häufig dahin sturben, wie denn allein von Lutheranern in diesem Monath 31 begraben worden. Von den Russen wurden täglich 11, 12 auch mehrere fortgeschleppt, und zum Theil anfänglich auf dem katholischen und unserm Kirchhofe bey Nachtzeiten, hernachmals an der Weichsel, und auf ihrem eigenen Kirchhofe, wozu ihm ein besonderer Platz vor dem hohen Thor war angewiesen worden, begraben. Von durch marschirenden Trouppen und besonders den Cosacken und Calmucken wurden unsere Scheunen gewaltig mitgenommen. Den 16. kamen des General-Feld-Marschall v. Münch Excellenz nach Dirschau das Commando bey Dantzig zu übernehmen, der sich denn gegen unsere Stadt sehr gnädig erwiess. An eben demselbigen Tage fiel der Dirschauische Jahrmarkt ein. Es unterstand sich aber wegen der Krieges-Unruhen niemand herzukommen. Bey dem Ende dieses Monaths wurden uns zwar einige Leute abgenommen, und unter denen etliche, die kaum kriechen konnten, nach Dantzig geschickt; wir bekamen aber viel Kranke aus dem Dantziger Lager wieder an ihre Stelle.

Aprilis. Der April hatte lauter Sturm, Schnee und Regenwetter. Ein gutes Theil unserer Einwohner lag an der rothen Ruhr, und den Potatschen[1]) krank und elend. Unserer Häuser waren wir nicht mächtig, das Gesinde ward auch krank, und liess sich zu den Seinigen bringen, und in einigen Wohnungen war nicht ein eintziger gesunder Mensch anzutreffen. Es sahe auch überall in den Häusern kläglich aus. Die Pferde standen darinnen

*) Mit diesem Ausdrucke wurden und werden noch die Pocken bezeichnet.

oftmals so dichte bey einander, dass man nicht zur Stuben-Thüre kommen konnte. Die Dielen wurden also von dem Miste gantz durchweichet. Die Russischen Weiber stellten in den Stuben ihre Wäsche an, die Vorhäuser und Gänge wurden zu Cloacen gemacht, die Zimmer so heiss gemacht, dass ein gesunder Mensch unmöglich darin ausdauren konnte. Mit dem Feuer ward unfürsichtig umgegangen. Wollten einige der armen Einwohner sich den Russen wiedersetzen, wurden sie geschlagen und gestossen. Des Feuerheerdes konnte man nicht mächtig werden, denn da sassen Kranke und Gesunde ringsum, suchten sich der beissenden Thiere zu entladen, zogen sich nackend aus, und schütteten das Ungeziefer aus den Kleidern ins Feuer. Es wurden also Junge und Alte durch so schändliche Entblössung unter uns geärgert, und wir erhielten so viel kriechende Thiere zum Erbtheil, dass wir uns derselben kaum erwehren konnten. Unsere Gärten, Zäune, Scheunen und Häuser wurden aus Mangel des Holtzes gewaltig mitgenommen, und sie schoneten weder unsers Kirchhoffes noch auch der Gräber. D. 29. fiengen sie an die Stadt Dantzig zu bombardieren, welches kläglich anzusehen war.

Majus.

Der Anfang des Maji brachte uns einmal wieder Sonnen-Schein, und fruchtbares Wetter. Aber unser Vieh war von den überhäuften Podwodden so elend zugerichtet, dass der arme Hausswirth es kaum zu seinen eigenen Geschäften brauchen konnte, wie denn auch manche Pferde dabey verlohren gegangen. Auf dem Felde spannten sie zuweilen die Pferde von dem Pfluge aus und liessen die Knechte nebst dem Vieh fast verhungern. Um Dantzig sahe man bey Tag und Nacht ein entsetzliches Feuer und hörete ein so gewaltiges Schiessen, dass unsere Häuser dabey anfiengen zu beben. D. 8. hujus kamen wieder Kranke aus Stargard und Schöneck zu uns. D. 10. hatten wir das erste Gewitter in diesem Jahre, so aber durch Gottes Gnade weder in noch um Dirschau einigen Schaden gethan. D. 12. u. 13. brachten sie die bey dem gewagten Sturm am Hagelsberg blessirte vornehme Officiers, so nach Elbing geführet wurden, bey uns durch, weil dieselben bey uns unmöglich ihre Bequemlichkeit haben konnten. Die Gemeinen aber blieben hier, deren Anzahl d. 16. u. 17. durch mehr von Dantzig angekommene blessirte vermehret ward. Jetzo stunden 1500 und etliche Mann bey uns im Qvartier; an der Weichsel aber bei der Fähr-Bude war ein besonder Russisches Lager aufgeschlagen worden. D. 24. giengen bey uns etliche Russen durch nach Dantzig. D. 26. ward unser bisherige Commendante der H. Oberst L. v. Kellingen, der so viel es sich thun liess, ziemlich gute Ordre gehalten befehliget, nach Dantzig ins Lager zu kommen, und war das Commando in dieser Stadt H. Major Casadailow, einem gebohrnen Russen, der aber gut deutsch reden konnte, und ausserhalb der Stadt dem damaligen H. Major v. Lamsdorff, der sein

Gemahl bey sich hatte, und sich beyde zu unserer Kirche hielten, übertragen. Bey dem Ende dieses Monaths giengen wiederum einige Sachsen bey uns durch, die alles Grass aus den Gärten, auch sogar den Weitzen im Felde für ihre Pferde abzumähen anfiengen, welches letztere doch auf inständiges Ansuchen unseres Magistrats noch in Zeit gesteuert ward.

Junius. Im folgendem Monath bescherte uns der liebe Gott ein ziemlich warmes und fruchtbares Wetter. Das Schiessen bei Dantzig währte noch immer fort, und man bedrohete uns schon, dass im Fall die Frantzosen und Schweden daselbst aussitzen und sie unglücklich seyn sollten für Dantzig, die Häuser über unsern Kopf angestecket, und alles bis auf den Boden abgebrannt werden sollte, damit der Feind sich nirgend hecken könne. Doch der liebe Gott wusste alles wohl und der Belagerung bey Dantzig mit diesem Monath ein Ende zu machen, wodurch viel 1000 Personen noch sind verschonet worden. Die Herren Russen hatten nun Ursach sich zu freuen, und wir freueten uns mit ihnen, dass wir wieder einen offenen Weg nach Dantzig erhalten sollten, wo wir guten Theils das und die Unsrigen hatten. Es fanden sich ja wohl bey währender Belagerung Leute, die sich noch immer durchschlichen, es fanden sich aber auch viel Betrüger, so durch allerhand erdichtete Zeitungen die Dantziger und uns betrogen, Wir mussten unseren Russen an der Weichsel 2 Bade-Stuben bauen, und einige unter ihnen heizten noch in diesem Monath zu grossem Beschwerde ihres Wirths ihre Ofen ein, dass sie sich recht dabey braten konnten. Sonst geschehen ihre Durch-Märche, Einqvartierung, Proviantholen meistentheils an Sonn- und Festtagen, wodurch wir in unserm Gottesdienst vielmals gestöret wurden.

Julius. Himmel und Erde schienen sich nunmehr zu erfreuen, da die Strasse nach Dantzig wieder geöffnet war. Unsere Gäste hatten sich bey angetretenem Sommer guten Theils wieder erholet, fiengen gleichsam aufs neue wieder an zu leben, und da ihrer immer mehr zu ihren Regimentern gehen mussten, fiengen unsere Einwohner auch wieder an frische Lufft zu schöpfen. D. 5. dieses ward der Primas Regni H. Theod. Potocki des Morgends gegen 7 Uhr, da wir eben zur Kirche gehen wollten, gefänglich zu uns gebracht, am Markt bei H. Millies einqvartiret, und überaus stark bewachet, bis er den 9. des Morgends wieder weggeführet und nach Elbing gebracht ward unter Anführung des H. Obrist Poëtschens und in Begleitung eines jungen Grafen Potocki. D. 14. brachten die Russen den französischen Abgesandten Marquis de Monti bey uns durch, und führten ihn auch nach Elbing. Am 16. ward Madame Potocka eine vornehme Pohlnische Wittwe auch als eine Staatsgefangene bey uns durchgebracht. D. 22. ward die Fr. Woywodin Tarlo, Lubelski, und d. 27. der gewesene Elections-Marschall Radziewski nebst seiner Gemahlin, und andere Herrschaften, die alle in

arrest waren, bey uns durch und nach Elbing hingeführet. Wir hatten in diesem Monath ein beständiges schönes Wetter.

Augustus.

Das continuirte auch bey dem Anfang des folgenden Monaths, worauf es sich aber änderte, so dass wir vom 8. bis 14. hujus fast beständig Regen hatten. In der Mitte dieses Monaths hatten wir nur noch 105 Mann Russen in Dirschau. D. 24. wurden alle Kranken und Arrestanten weggebracht, und d. 29. marchireten auch die übrigen weg, so dass nur wenige noch bey uns blieben. Am letzten Tage dieses Monaths kam der Primas Regni und Marqvis de Monti jener unter Begleitung des H. Obrist-Lieut. v. Rüttiger, und dieser unter dem Commando H. Major Friderici wieder zu uns. Jener bezog sein voriges Qvartier am Markt, dieser aber ward auf den gantz nahe vor der Stadt gelegenen Adel. Hoff Zeischkendorff einqvartiret. Beyderseits domestiqven ward nicht erlaubet mit einander zu sprechen, und beyde Herrschaften wurden ungemein scharf bewachet.

September.

Am 3. dieses Monaths ward der Primas nebst dem Marqvis de Monti, und andern Staats-Gefangenen weiter nach Thorn gebracht. Am 6. kam der Fürst Baratinski, und der H. General Urussow von Dantzig, der erste nahm sein Qvartier bey uns in der Stadt, der andere aber auf Zeisskendorff, woselbst auch das Lager aufgeschlagen war und blieb 3 Tage liegen, bis endlich den 22. hujus die beyden letzten Regimenter russischer Trouppen auch von Dantzig kamen, die sich auf einen Tag und auf eine Nacht bey uns einqvartirten, mit welchen wir aber auch in diesem Jahre dieser Gäste los werden. Gott sey gelobet, der bishieher unser Schutz und Beystand gewesen. Sonst bescheerte uns Gott in diesem Monath und dessen erstern Tagen recht erwünschtes Erndte-Wetter. Um die Helffte dieses Monaths aber fand sich ein kalt, windig und regnichtes Wetter ein, welches auch bis zum Ende desselben aushielt.

October.

Mit dem Anfange dieses Monaths heiterte es sich wieder in etwas auf, fiel aber bald wieder in Regen, wodurch die Wege ungemein verderbet wurden. Am 30. hujus fieng es auch an zu schneyen, und weil dabey ein unvermutheter Frost einfiel blieb der Schnee bis zum 11. Nov. liegen, d. 27. sahe man bey uns ein Nordlicht.

November.

Regen und Frost wechselten beständig mit einander ab, dunkles Wetter, saure Winde und Lufft machten uns zu aller Verrichtung unlustig. Am andern Tag dieses Monaths kam eine halbe Bataillon Sachsen von Marienburg nach Dirschau, so Herrn F. als einen Arrestanten mit sich führete, und d. 5. hujus weiter über Schöneck nach Posen marchirete.

December.

Bey Anfang dieses Monaths war weder recht gelindes, noch rechtes Frostwetter, dahero die Weichsel bey uns nicht zu passiren, und Ihro Excellenzen der H. Woywod Poniatowski, H. Cron-Hof-Marschall Bialinski nebst andern hohen Herrschaften genöthiget wurden, sich einige Tage

lang bey uns zu arretiren, biss sie d. 6. hujus wiewohl mit grosser Gefahr über die sehr schwach befrorene Weichsel konnten gebracht werden. Am 20. dieses Monaths um halb 2 Uhr des Morgends fieng es in dem Brandhause H. D. Gaissenhainers an zu brennen, ward aber durch Gottes Gnade bald wieder gelöschet. So hat Gott in diesem Jahre manches Unglück von unserer armen Stadt in Gnaden abgewandt. Sonst sind in diesem Jahre bey unserer Evangel. Kirch getauft 37 Kinder, copuliret 8 paar, begraben 127, unter welchen die meisten von unsern fremden Gästen angestecket worden. Von den Russen liegen 2 Offiziers, 2 Unteroffizier, 1 Regiments-Feld-Scheer, 1 Regiments-Sattler, 1 Laqvey von H. General Laszy, eines Regiments-Feld-Scheers und eines Corporals Kind, ohne die sie selbst bei Nachtzeit mögen eingescharret haben, auf unseren Kirchhoffe begraben- —

Anno MDCCXXXV.

Januar. Das arme Dirschau fieng mit dem Anfange dieses Jahres nach überstandener vieler Unruhe sich wieder an in etwas zu erholen, ob es gleich das Ansehen gewinnen wollte, als wenn mit den Fremden zugleich alle Nahrung in Dirschau mit weggezogen wäre. Das Wetter war sehr traurig, so wie unsere Bürger, die sich ungemein vermindert, die Straassen leer, alle Zufuhr entfernet, die Lebensmittel alle theuer, und durch fast unerschwingliche Abgaben sich belästigt sahen. Denn was die Herren Pohlen der Russen wegen von uns abzufordern Bedenken trugen, wussten sie nunmehro mit der grössten Schärfe und Herzhafftigkeit nachzuholen. Das öftere Regenwetter hatte die Wege gantz unbrauchbar gemacht, und fieng die Weichsel, so ohnedem bisher sehr schwach gewesen, und nur dann und wann einen Uebergang verstattet d. 25. hujus an zu rücken, dass wir offen Wasser hatten. Am 16. dieses war der 11. Sontag nach Epiphanias, hatte sich des Morgends um 5 Uhr ein Artillerist und Schirr-Meister aus Dantzig, der sonst seiner Kunst und Wissenschaft wegen sehr beliebt gewesen und ein leiblicher Bruder unsers Küsters Elia Helings war, zweifelsohne aus Verzweifelung, weil er eine unordentliche Lebensart soll geführet haben, mitten im Hohen Thore am Schlosse desselben erhenket. In seinem Leibe fand man ein Messer stecken, mit welchem er sich 5 Stiche gegeben. Er ward noch vor dem Gottesdienst durch des Scharfrichters Knechte abgenommen und unter dem Galgen begraben. Am 25. Tage dieses Monaths war ein Knecht aus Jüttland bey Schwartzwald daselbst dienende, so unglücklich, dass da er auf der Stangenbergischen Windmühle vor dem hohen Thor gelegen aus Unbesonnenheit und Fürwitz die Mühle aufhalten wolte, er im Kam-Rade elenderweise ums Leben kam. Er ward bey uns auf dem Kirchhoffe der Römisch-Catholischen begraben.

Am 30. dieses Monaths als der 4. Sonntag nach Epiphanias war bey uns zugleich Kührtag, da niemand in den Rath erkohren, in den Schöppenstuhl aber H. Christ. Swiderski, H. George Schultz und H. Samuel Tamnitz gezogen worden.

Februar. Das Wetter war in diesem gantzen Monath sehr unbeständig, doch mehrentheils gelinde. Am 6. fieng die Weichsel bey gantz gelindem Wetter wieder an zu stehen. Doch konnten nur einzelne Personen und auch diese nur mit der grössten Gefahr herüberkommen, wiewohl sie den 20. hujus meistens wieder offen war. Am 14. dieses, welches die Gedächtniss der Ankunfft Russischer Völker in vorigem Jahr bey uns war, gieng der Russische Ambassadeur von dem Livl.-Kurländischen Hofe bey uns durch; da gieng es wieder fein soldatisch zu, und wurden den Leuten auf dem Markte und auf den Strassen, sie mochten seyn, wer und woher sie wollten, die Pferde von den Wagen zur Podwodde ausgespannt und mitgenommen. Die armen Lunauer waren insonderheit dabey unglücklich. Sie hatten eben an diesem Tage dem Luthrischen Prediger Holtz aus dem Walde geführet, und kamen zu einer Zeit nach der Stadt, da von den Russen die Pferde aus allen Winkeln herfürgesuchet worden.

Martius. Im Martio war das Wetter recht erwünscht, und so angenehm, als er immermehr im Frühlinge seyn kann. In der Nacht des 6. Tages war ein Dieb auf einer Leiter in unsere Kirche gestiegen: weil er aber auf einem Arm-Leuchter am Chor herunter steigen wollen, und derselbe nur mit einem kleinen Nagel befestiget war, brach derselbe ab, und weil das heftige Bellen meines Hundes dazu kam, dass wir dadurch genöthiget wurden auf den Hof zu gehen und also alles laute ward, muss der Dieb wohl seyn erschrecket worden, dass er Gottlob ohne das Geringste aus unserer Kirche zu erhaschen, wieder davon gehen musste. Man fand ein Messer und Feuerzeug so er zurückgelassen. Am 14. dieses ward Herrn Daniel Pauli, der Dirschauschen Starostey und des Guthes Schliebe Tenutarii, jüngstes Söhnlein auch Daniel genannt und 6 Wochen alt in der Wiege todt gefunden. Man muthmassete, dass das liebe Kind von seiner Ammen sey erdrücket worden.

Aprilis. Auch diesen Monath durch hatten wir ein schönes und recht warmes Wetter. Aber die Herrn Pohlen, so ins Ermländische eingefallen waren, verursachten bey uns keine geringe Angst. Doch Gott und die Russischen Waffen befreyeten uns davon. Am letzten Tage hatten wir das erste Gewitter in diesem Jahre. Gott gab es aber sehr gnädig.

Majus. Am 10. des folgenden Monaths kam es weit stärker und währete von 6 bis 11 Uhr Abends unter immerwährendem Blitzen und ungemein starkem Schlagen. Doch Gott sey Dank bey uns ohne Schaden. An eben diesem Tage mussten unsere Bürger der Pohlen wegen, die schon in Meva und

Pelplin waren, wieder aufziehen und die Thore besetzen. Den 13. kamen 100 Mann Döhnhofischer Trouppen zu uns, und blieben den Tag über liegen, gegen die Nacht aber zogen sie heraus die Pohlen aufzusuchen. Die waren aber schon über alle Berge. D. 16. war wieder ein Gewitter, doch sehr mässig und gieng bald fürüber. Am 18. Abends kam der Russische Oberste Grippanow mit seinem Regimente zu uns ins Qvartier. Er stand auf dem Markt bey H. Millies und hatte unterschiedene deutsche Offiziere bey sich.

Junius. Am Montag nach Trin. fiel unter einem entsetzlichen Donnern und Blitzen ein so starker Platz-Regen und Hagel, dass in Schliewen, Gross- und Klein-Watzmir, Swarzyn und andern benachbarten Orten dadurch die Felder gantz kahl gemacht wurden, wie denn diesen gantzen Monath hindurch ungemein viel Ungewitter bemerkt worden. Medardi Tag schien in diesem Jahr sein Recht zu behaupten, weil es von diesem Tag an bis d. 20. Jul. alle Tage geregnet. An eben diesem Tage des Morgens um 9 Uhr ward H. Joh. Jac. Zwonkowski R. M. C.[1]) in Dantzig als ein vocatus Rector Scholae Dirsaviensis vom pastore loci introduciret, und gleich nachmittag die alte Schule abgebrochen, und zur Erbauuung einer neuen Anstalt gemacht. Sie hat mehr gekostet als man jemals gedacht. Unserer Jugend war in währender Zeit der Schiessgraben zur Information angewiesen.

Julius. Am Sonnabend vor dem 5. p. Trin. gieng von unsern Russischen Gästen, die sich sehr jemmerlich aufgeführet hatten, etliche 100 Mann wieder weg, die nach dem Rhein zu gehen beordert waren, und am Tage Mariä Magdalenä verliessen sie uns alle miteinander, nachdem sie 2 Monate und 4 Tage bey uns gewesen.

August. Regen und Sonnenschein wechselten in diesem Monat beständig ab. Es donnerte fast alle Tage, auch zuweilen gantz heiter Wetter. Alle Früchte reiften ungemein zeitig, wir hatten 14 Tage nach Pfingsten nicht allein reife Heidelbeeren, sondern auch schöne Kirschen, so hatten wir um die Mitte dieses Monaths schon reife Pflaumen, und gegen das Ende desselben bescherte uns der liebe Gott auch ein recht schönes Erndte-Wetter.

September. Das währete auch durch den folgenden Monat, und hatten wir um Michaelis eine recht ware Sommer-Lufft. Um diese Zeit wurden mir etliche frische blaue Violen zugeschicket, die von recht gutem und angenehmem Geruch waren. In Stüblau fiengen bey H. Pastor Hansch im Garten die grossen Erdbeeren (Praasseln) wieder an zu blühen, dass das Feld wie mit einem weissen Tuch bezogen worden. In der Alten Frau Bürger-Meisterin

---

1) Reverendi Ministerii Candidatus.

Forsterin Garten kamen dieselbe auch zur Reiffe und sind mir davon zu. geschicket worden. Am 23. dieses ward H. Nathanael Langwaldt gewesener Evangel. Prediger in Kuntzendorf, dem ich daselbst parentiret, auf unserem Kirchhofe beerdiget. Der Freye Zettel[1]) nebst dem Geläute kostete 22 fl.

October. Am ersten Tage des folgenden Monaths starb bey uns H. Gabriel Erichson von René, ein alter Capitain unter dem Wilikoluczischen Regiment in Kayserl. Russischen Diensten. Er war unterwegs krank geworden und hatte eine sehnliche Begierde in Dirschau und unter meiner Einsegnung, wie er sagte, zu sterben. Gott hat seinen Wunsch erfüllet. Er war d. 5. hujus offentlich mit allen Ceremonien begraben. Solches hatte er von mir begehret. Ich konnte aber, weil ich selbst bettlägerig war, seiner Beerdigung nicht mit beywohnen. Es ward ihm von dem H. Secretario Hanow die Stand-Rede gehalten. D. 12. dieses hatte es in der Nacht eines Thalers dick Eiss gefroren. Am 21. hujus ward H. Friederich Moeller gewesener Pastor in Münsterberg und Gnojau auf unserm Kirchhofe mit allen Ceremonien begraben. Der Frey-Zettel nebst dem Geläute kostete 36 fl. —

November und December. In den beyden letzten Monathen dieses Jahres hatten wir unterschiedene Nordlichter. Das Wetter war, wie um diese Zeit gewöhnlich sehr unbeständig, den 2. Decbr. fieng die Weichsel an bey uns zu stehen, ward zwar d. 17. wieder frei, stand aber bey eingefallenem Frost auch schon wieder Tages darauf, und stellete sich bey dem Ende dieses Jahres ein recht starker Frost ein. In der Evangel. Luthrischen Kirche sind in diesem Jahre 41 Kinder getauft, 22 Paar ehelich vertrauet (welches in 72 Jahren nicht geschehen) und 31 begraben worden. —

Anno MDCCXXXVI.

Januar. Der Anfang dieses Jahres brachte uns eine nicht strenge Kälte mit, und es hielt auch mit beständigem Frost bis zum Ende dieses Monaths an. Am 29. dieses ward H. Michael Friederich Gaissenhainer, ein Thüringer von Geburt und Medicinae Doctor, auch hiesiger Stadt-Physicus, nachdem man erst des Ranges wegen sich mit ihm verglichen, in den Rath erkohren.

Februar. Am 6. Febr. war ein Kaufmann und Bürger dieses Orts Martin Breyl so unglücklich, dass, da er von Dantzig nach Hause über Eiss zu fahren entschlossen und unterwegens sich etwas verspetet haben mochte, auch wie man sagen wollte, vom Heiligenbeilschen Bier etwas zu viel getrunken hatte, er bey Schönhorst in eine Blaike gefahren, und jämmerlich ertrunken. Er ward im Junio nicht weit vom Haupt wiedergefunden und begraben.

---

[1]) Es ist darunter der Erlaubniss-Schein des katholischen Geistlichen zu verstehen.

Am 17. war ein sehr starkes Nordlicht. Der Wind war bey Tage Ost-Nord-Ost gewesen, gegen die Nacht gieng es etwas mehr nach Süden. Tages darauf war eine fast unerträgliche Kälte, wie es denn bis 84 Grad gefroren, und die währete bis zum 21., da sie etwas nachliess, worauf es d. 23. zu schneyen anfieng. Doch hat es mit dem Anfange des Martii wieder 83 grad gefroren, worauf hernachmals ein Thauwetter einfiel, dass am 19. dieses die Weichsel wieder ihren freyen Gang erhielt. Am 16. des Abend um 3 Uhr fiel ein Stück von der Stadt-Mauer ein, und schlug einen Rauchfang in einem Häuschen nieder. Weil aber eben die Leute mit den Ihrigen in der Stuben waren, that es Gottlob! keinem Menschen Schaden.

Martius.

Aprilis.

Die Witterung war in diesem Monat sehr bedenklich, da bey immer anhaltendem Nord-Ostwinde kein Regen erfolgte, und aus der Erden nichts herfür brechen konnte, welches die armen Leute sehr stutzig machete, daher dieselben zum Theil um zu pflügen begonnten, und grossen Misswachs besorgten. Endlich bescherte uns Gott mit dem Ende dieses Monats einen gnädigen Regen.

Majus.

Die Woche vor Pfingsten regnete es fast ohne Nachlass, und woran wir vormals einen Mangel hatten, daran fand sich jetzt ein Ueberfluss, so dass unsere Wiesen gantz unter Wasser stunden, und war es dabey so kalt, dass die meisten unter uns in den Pfingst-Feyertagen noch musten ihre Stube heitzen lassen. Einige, die ihr Land, auf welchem das Korn erfroren, umgepflüget und mit Gersten besäet, sahen ihre andere Aussaat durch den vielen Regen erweichet, und nunmehro auf dem Wasser in den Wiesen herumschwimmen, welches recht erbärmlich anzusehen war.

Junius.

Am Medardi-Tage hat es bey uns in diesem Jahre nicht geregnet; wir haben aber doch deswegen fast unaufhörlich Regen in den folgenden Tagen gehabt. Der Wind stand etliche Wochen lang immer aus Nord-Osten, und unsere Wiesen sahen wir noch nebst der Podlitz gänzlich überschwemmet.

Julius.

Wegen des häufigen Regens und der hochanwachsenden Weichsel ward unser Elend auf dem Felde in den Wiesen und in unsern Gärten täglich vergrössert. Man sah von der Weichsel-Seite bis zur Stadt alles unter Wasser, und wir hatten fast alle Tage Regen und Donner-Wetter, auch starke und hesslich stinkende Nebel. Am 17. dieses kam ein gewisser Jude zu einer unglücklichen Stunde nach Dirschau. Er brachte einen vollbeladenen Wagen von Dantzig mit, und hatte zum Theil kostbare Sachen für unterschiedene Edelleute in Pohlen bei sich. Bey der Föhre entfernete er sich etwas von seinen Leuten, seine Nothdurfft zu verrichten, welches er an einem altem Gemäuer auf Zeisschendorfischem Grunde, wo vordem ein Crucifix gestanden, zu thun übernahm. Es fanden sich gleich welche,

die solches bey dem hiesigen Decano angaben, der den Juden mit seinem Wagen und mit seinen Waaren in die Plebaney bringen liess, und wie man sagte ihn um 100 Ducateu deswegen bestraffte. Das Geld war bald verdienet, et lucri bonus odor ex re qvalibet. Um Jacobi fieng das Wetter an sich zu ändern, und das Wasser begunte zu fallen.

August u. Septbr.

Nunmehr liess es sich zu einem guten Erndte-Wetter an; wir waren aber darinnen unglücklich, dass wir nicht viel einzuerndten hatten, und was noch eingeführet worden war, wollte wenig oder nichts ausgeben. Dahero man allenthalben viel Klagen hörete. Am 5. Sept. starb im hiesigen Hospital: Ewald Bernhard im 90. Jahr seines Alters. Er war der älteste Bürger in Dirschau. Am 25. ward Frau Florentina verwittwete Moellerin, des seeligen H. Friederici Moelleri Pastoris Münsterberg. gewesene Ehegattin, ihrem Begehren nach bey uns offentlich begraben. Der Decanus bekam für den Frey-Zettel 2 schöne Duplonen. Ich hielt ihr die Leichpredigt ex Ps. LXXI, 7. 8. 9., wofür in ihrem gemachten Testamente mir 100 Gulden bestimmet waren. Sie war 83 Jahr alt worden, hatte 4 Männer gehabt, und mit dem andern, der Johann Bobenhausen geheissen und ein Rathsherr dieses Ortes gewesen, unserer Kirche 1000 Gulden vermachet, davon nach ihrem Tod einen schöner Altar-Putz angeschaffet, und ihrem seeligen Mann ein Epitaphium aufgerichtet werden sollte. Es ward also im folgendem Jahre eine ponceaufarbene sammetne Decke, mit güldenen Franzen, ein grosser silberner verguldeteter Kelch, eine Oblat-Schachtel, mit einer verguldeten Patene, ein Tuch übers Pulpet und über den Kelch von silbernem Moir, mit güldenen Franzen, und ein schönes Epitaphium verfertiget, weiss und verguldett, auf welchem oben das portrait des Seeligen, in der Mitte die Verklärung Christi auf dem Berge Thabor, und unten diese von mir verfertigte Grabschrifft zu lesen ist:

Ein Mann, der fromm gelebt und seelig ist gestorben
Ein Mann, der Gottes Wort und Gottes Haufz geliebt,
Davon sein letzter Will bewährte Nachricht giebt,
Hat dieses Denkmal ihm mit vielem Ruhm erworben.

Mit dem letzten seeligen Herrn hatte sie auch ein Testament gemacht, in welchem unserer Kirchen 600 Gulden zu einem paar silberne Leuchter auf dem Altar, 50 Gulden zu Licht und 100 Gulden dem Hospital vermacht.

October, Novbr., December.

Im Herbste dieses Jahres äusserten sich unterschiedene, insonderheit aber hitzige Krankkeiten, daran auch viel sturben. Nordlichte hatten wir fast täglich, und das Wetter war darbey sehr unbeständig doch mehrentheils Sturm und Regen-Wetter. Der Preifz stieg nach dem Wunsche einiger Korn-Juden in Dantzig ungemein hoch. Der Roggen galt beynahe 4 Gulden, und unsere Becker wufzten sich dieses dergestalt zu Nutze zu machen, dass weil das meisste Getreyde erst mit schweren Unkosten von

Dantzig musste geholet werden, das Brod nach dem verjüngtem Maass-Stabe bey Ihnen anzutreffen war, worunter die Armuth am meisten leiden musste. Das grobe Brod bestand meistentheils aus Kleuen, und ich habe mir eines zum Andenken, so ich um 3 Groschen erkaufet, aufgehoben, welches 10 Zoll lang 5 Zoll breit, und noch nicht 2 Zoll dick ist. Die Thorner selbst mussten jetzo ledige Gefässer nach Dantzig schicken, und liessen sie mit Getreyde gefüllet wieder zurückkommen, welches so leicht wohl nicht mag geschehen seyn. Es war also wohl kein Wunder, dass bey so grossem Brod- und Holtzmangel die armen Leute besonders auf dem Lande, die zuweilen in etlichen Wochen kein Brod gesehen, häufig dahinsturben. Sonst sind in diesem Jahre bey der Evangelischen Gemeine in Dirschau 41 Kinder getaufet, 3 paar verehlichet und 66 getorben. —

Anno MDCCXXXVII.

Januar. Wir hatten diesmal bey dem Anfange eines neuen Jahres ein sehr kothiges Wetter, welches dabey sehr ungesund war. In der Nacht schiene es Winter und am Tage Sommer zu seyn. D. 20. hatten wir ein starkes Nordlicht und Tages darauf den 21. Abends zwischen 11 und 12 Uhr entstand von Nordwest ein so entsetzlicher Sturmwind, durch welchen unsere Häuser, Scheunen und Gärten so übel zugerichtet und verderbet wurden, dass es bey Tage ein Jammer anzusehen war. Der Vorder-Giebel unserer Kirche fiel dabey ein, das gantze Pfarr-Haufz erschütterte, und es entstand an diesem Orte durch diesen Sturm-Wind ein fast unsaglicher Schaden. Am 24. ward bey vielen dieses Unglück noch vergrössert, denn es geschahe bey hellem Mittage von der Weichsel, die noch nicht völlig stund, zwischen Schönhorst und Neukirch ein Ausbruch von 54 Ruthen. Palschau, Neuteich, Schönhorst, Schönberg, das gantze Tiege- und Behrenhöfische ward dadurch überschwemmet, viel Leute ertrunken, verlähmten von der Kälte, mussten im Wasser für Hunger und Durst verschmachten, und ward die grösste Schuld einem Teichgeschwornen beygemessen, dem das Elbingische Bier in Neukirch gar zu gute geschmecket, und der aller Verwarnung ungeachtet durch eine unverantwortliche Nachlässigkeit, da ohne Kosten mit geringer Mühe allem Uebel hätte gewahret werden können, einen so unersetzlichen Schaden verursachet. D. 20 ist H. Michael Gatt von Christburg, weil der Pastor loci krank war, durch den H. Presidenten Klitzky als Conrector Scholae introduciret worden.

Februar. Das stürmische Wetter begleitete uns auch noch in den folgenden Monath. Bey der heurigen Rathswahl war niemand weder in den Rath noch in den Schöppenstuhl erkohren worden. Indessen machten unsere

Herrn Wiederwärtigkeiten in der Religion und grosse Unruhe. Der Parochus[1]) wollte niemanden weder in noch ausserhalb der Stadt ohne Frey-Zettel taufen, trauen und begraben lassen. Es ward eine Inhibition über die andere, eine Ausladung ins Consistorium nach der andern dem Evangel. Prediger ins Haufz geschicket, bifz er sich endlich überreden liess mit der Stadt einen Vergleich zu treffen. Der Transact aber ward von einer Zeit zur andern verschoben, und indess allemal etwas herfürgesuchet, den Prediger auszuladen. Gott nahme sich auch selbst seiner Heerde an und gab seiner Kirche Frieden. Am 11. dieses Monats setzte sich die Weichsel, dass man in folgenden Tagen darüber gehen auch zur Noth jahren konnte. Es währete diese Freude nicht lang. Bald darauf hatten wir wieder Thauwetter, Sturm und Regen.

Martius, Aprilis, Majus.

Am 1. Mart. sahe man bey einem heftigen Sturm die Weichsel in ihrem völligem Gange und wir hatten im übrigen diesen Monath hindurch ein fürtrefflich schönes Wetter, wie man es im Frühlinge nur immer wünschen kann. D. 3. April war ein starkes Nordlicht. Tages darauf regnichtes Wetter, Sturm, Schnee, Hagel, und das war täglich, bifz die Osterfeyertage uns ein besseres Wetter mitbrachten. Doch machten die aussaurenden Winde den armen Land-Mann wieder sehr betrübt, bis Gott am letzten dieses Monaths einen gnädigen Regen bescheerte. Am 30. wurden 2 Diebe, die an mancherley Orten mancherley gestohlen, öffentlich am Pranger, der eine mit 7 der andere mit 4 Ruthen ausgestrichen. Der letztere ward Tages darauf auf dem Stöblauer Felde todt gefunden und daselbst auch eingescharrt.

Junius.

Bisher hatte der liebe Gott ein recht schönes und fruchtbares Wetter bescheeret. Am 9. dieses hatte ein gefallener Hagel an einigen Orten auf der Höhe grossen Schaden verursachet. Darauf fiel wieder trockene Zeit ein, und ward dem armen Land-Mann, besonders der Gerste wegen ungemein bange. Es war dabey so kalt, dass es in unsern Wiesen am 15. hujus Eis gefroren hatte, und die Bauer nicht vermögend waren zu arbeiten. Am letzten Tage dieses Monaths, nachdem es vorher etwas geregnet, begunte es wieder warm zu werden. H. George Förster, bisheriger praesidirender Burger-Meister, der schon eine geraume Zeit her vom Schlage gerühret war, lifz es ihm gefallen die Administration der Bärwaldischen Güter bey dem Masurischen Woywoden H. Graf Poniatowski zu übernehmen, und legte also hieselbst sein Amt nieder, doch mit dem Vorbehalt, dass seine Stelle noch Jahr und Tag ihm möchte offen behalten bleiben, welches ihm vom hiesigen Magistrat auch eingewilligt worden.

---

1) Das ist der katholische Pfarrer.

Julius. Mit dem Anfange des Julii bescheerte der liebe Gott um und dann einen gnädigen Regen. Gewitter wurden selten wenig und nur von weitem gehöret: Der Heu-Aust war also unvergleichlich. Um der spät gesäeten Gerste willen wünschte man wohl etwas mehr Regen. Den gab Gott auch um Jacoby, und da wollte es nun fast wieder zu viel regnen. Doch! wenn kann es Gott wohl den Menschen zu Dank machen?

August, Septber. Im August hat es uns an Regen nicht gefehlet. Doch wusste der liebe Gott es alles so zu mässigen, dass der fleissige Land-Mann bey der Erndte gleichwohl nicht zu kurtze kam. Gott bescheerte uns damals eine schöne Erndte. D. 21., 22., 23. Aug. hatten wir starke Nordlichter. D. 19., 22., 23. und 29. Sept. wiederum. Am 3. Sept. ward ein fremder Kerl auf H. v. Rüdiger's Gut unter einem Baume liegend todt gefunden. Der Vicarius unsers H. Decani mochte wegen der Beerdigung des Gestorbenen einige Schwierigkeit gemacht haben, war auch wohl dem Lutherischen Prediger anmuthen auf seine Unkosten denselben begraben zu lassen. H. Rüdiger lässet die Leiche auf dem Kirchhofe der Catholiken niedersetzen. Der Leichnam stehet daselbst bis gegen Abend. Auf den Abend lässet sich der Vicarius stillschweigend den Sarg für des H. Präsidenten Thür setzen. Er ward die Nacht über unter das Rathhaufz gesetzet und den folgenden Morgen auf unseren Kirchhoffe begraben. D. 2. Sept. wurde H. Chp. Fried. Reimer v. Königsberg J. V. C., in der Stelle des H. Götten (der Prediger in Münsterberg und Gnojau worden war) als Conrector und Cantor der hiesigen Schule von dem Pastor loci durch eine Rede: „von berühmten Musicis, derer in der Bibel Meldung geschiehet“, introduciret.

October. D. 23. Octob. war ein starkes Nordlicht, Tages darauf Sturm und Regen ohne Aufhören. Der Regen hielte Tag und Nacht an bis zum Ende dieses Monats.

Novbr., Decbr. In den beyden letzten Monathen dieses Jahres waren von dem immer anhaltenden Regen die Wege so unbrauchbar gemacht worden, dass wer nicht von äusserster Noth getrieben ward, ihm die Lust zu reisen leicht vergehen liess. Das sogenannte Nordlicht ward fast täglich erblicket. Es wollte aber weder ein heiteres Wetter noch eine strenge Kälte darauf folgen, dass vielmehr Regen, Schnee und alles in Bewegung bringende Sturm-Winde uns in den Stuben verschlossen hielten, und ein rechtes Grausen einjagten. Gott sey indess gelobet, der uns auch dieses Jahr durch seine Gnade hat überleben lassen. Im übrigen sind bey höchst nahrlosen Zeiten, worüber an allen Ortern durchgängige Klage geführet ward, in dem zurückgelegten Jahre bey der Evangel. Gemeine in Dirschau 41 Kinder getauft, 5 paar verehelichet und 88 begraben worden.

Anno MDCCXXXVIII.

Januar. Endlich stellte sich der Frost mit dem Anfange eines neuen Jahres ein. Am 4. dieses fieng bey uns die Weichsel an zu stehen. Tages darauf wurden schon Pferde und Wagen übergebracht. Das Land musste sich indessen ohne Decke behelffen. Einige Tage nacheinander nahm die Kälte zu. Bald darauf aber ward es gelinder doch immer ohne Schnee, und bey den heftigsten Sturmwinden. Am 6. hatten wir wieder ein Nordlicht. Unser H. Decanus H. Joh. Franc. Fahl, dessen Nahmen wir so leicht nicht vergessen werden, machte unserer Stadt um diese Zeit wieder viel Verdruss. Er wollte unterschiedlich schwere Processe mit derselben anfangen, da doch seine Zumuthung entweder auf blosser Muthmassung, oder falschem Bericht, oder ungerechter Anfoderung beruhete. Endlich ward ein Vergleich mit ihm getroffen, und die Stadt, so gerne alle Weitläufftigkeit und noch schwerere Unkosten, die man leicht vorhersahe, vermeiden wollte, zahlete ihm auf einmal, ihn in etwas zu befriedigen, 900 Gulden, welches wie sauer es unsern ohnedem bedrückten Bürgern und Einwohnern auszuzahlen gefallen, leicht zu erachten stehet. Am Kührtage ward diesmal Niemand in den Rath gezogen, ins Gericht aber ward H. Joh. Ephr. Neumann Bürger Riemer und Kirchenvorsteher zu Jedermanns Vergnügen erkohren. Die Leute fiengen zum Theil an hefftig zu kranken, und nahmen insonderheit bey armen Leuten allerhand schwere Fieber gewaltig überhand.

Februar. In dem folgenden Monath war das Wetter mehrentheils gelinde. Des Morgends war es schön hell und klar, nachmittags trübe, stürmisch und regnicht. Gegen das Ende änderte es sich, und wir hattten sodann beständig schönes Wetter. D. 19. war ein sehr starkes Nordlicht, so bey vielen eine grosse Bewegung erweckte. Die Krankheiten nahmen noch in den meisten Häusern zu, und solches geschahe um desto leichter, je schwerer es armen Leuten fiel, das Benöthigte zu ihrer Verpflegung anzuschaffen.

Martius. Am 9. des folgenden Monaths hatten wir Gottlob ohne allen Schaden wieder eine offene Weichsel, und dabey fast immer schönes Wetter. Am 7. dieses liess sich ein Rattei von Czarlin Paul Kootz, der vordem an der Mauer bey uns gewohnet, in die Stadt bringen und wollte, weil er sehr krank war, sich gerne mit Gott aussöhnen. Nachdem solches geschehen, wollte er nicht wieder nach Hause fahren: bey dem Prediger konnte er auch nicht bleiben, und jedermann bezeugte einen Widerwillen ihn in sein Haufz aufzunehmen. Er ward also unter das Rathhaufz gebracht, und Tages darauf starb er. Er hatte 3 Söhne nachgelassen, einen von 7, einen von 5 und einen von 3 Jahren. Der damalige Arendator von Czarlin warf diese Kinder nackt und bloss auf den Weg

und liess sie unter dem hohen Thor bey uns niederlegen. Weil dergleichen Absetzen und Niederlegen solcher armen Leute Kinder vor einem fremden Gebiethe viel übele Folgen nach sich ziehen konnte, wartete man, bifz ein Wagen von Czarlin in die Stadt kam, da wurden die Kinder wieder aufgeleget und also nach Czarlin zurückgeschicket. Der Arendator liess sie wieder aufpacken und nach Lunau bringen, wo sie noch einige Freunde hatten. Aber auch die Lunauer schickten diese Kinder wieder zurück. Sie wurden also zum 3. mal bey dem elendesten Wetter am Kreutze vor der Stadt niedergeleget und waren von der Kälte und andern Zufällen gantz verstellet und am Leibe aufgeschwollen. Der älteste Jung kam nach der Stadt gelaufen, und meldete seiner Brüder Ankunfft an. Dieses gieng einigen unter uns dergestalt zu Hertzen, dass, weil der älteste Jung schon einen Schwein- oder Gänsehüter abgeben konnte, einige Bürger znsammentraten und für die Erziehung des mittlern sorgen wollten. Der Pastor loci nahm über sich, das jüngste Kind zu verpflegen und zu erziehen. Aber eben hierüber meldeten sich einige Freunde dieser Kinder aus Dantzig, die von derselben betrübten Umständen etwas gehöret hatten, und verlangten, man solle ihnen dieselben zuschicken, dass sie daselbst versorget werden könnten. Sie wurden also auf Unkosten der Stadt in Betten gehüllet und also ihren Freunden in der Ohra bey Dantzig zugeführet.

Aprilis. Der April behauptete in diesem Jahre sein altes Recht, so dass Regen, Sturm, Kälte und Sonnenschein beständig mit einander abwechselten, bis am 26. bey einem furchtbaren Regen sich ein mässiges Donner-Wetter einstellete. Nach diesem hatten wir auch den gantzen

Majus. folgenden Monath durch ein erwünschtes Wetter. Es war bey dem entstandenen grossen Sturm im Januario des vorigen Jahres der Vorder-Giebel unserer Kirche eingefallen und fiel so offt ein Sturm war immer mehr nach, dass es also die äusserste Noth erfoderte, auf Ersatzung

Junius. dieses erlitteten Schadens bedacht zu seyn. So schwer es auch unserer armen Kirchen ankam, die dazu erforderlichen Unkosten zu bestreiten, liess man doch im Junio den Giebel wieder aufrichten. Es war aber kaum der Anfang dazu gemachet worden, so erhielten wir auch schon durch den hiesigen Decanus eine Ausladung ins Dantziger Consistorium und ward am 28. dieses ein weiterer Bau bei 1000 Dukaten Strafe untersaget. Aus Ehrerbietung gegen das geistliche Gericht in Dantzig war der hiesige Stadt-Secretarius hingeschicket, dienliche Einstellung zu thun, wie nöthig dieser Bau gewesen, wie unmöglich es sey davon abzustehen, wie wir durch ertheilte Königl. Privilegia dazu berechtiget, und deswegen vor ihr Amt zu erscheinen und Rede und Antwort zu geben nicht befugt wären. Wie mit dem Officiali hieraus gesprochen werden sollte, weiss

er von nichts, verlanget indessen unsere Kirchen privilegia zu sehen, und weiset uns auf einen gütlichen Vergleich mit dem Parocho. Dieser lässet am 1. und 5. des folgenden Monaths zum andern und 3. mal bey 2000 Dukaten Strafe verbiethen mit dem Bau fortzufahren, in welcher Zeit aber wir mit dem gantzen Bau, der aus höchster Noth und gar nicht zur Zierde fürgenommen, fertig geworden. Man both ihm pro redimenda vexa einige Dukaten, die er aber nicht annehmen wollte, und darüber mit dem neuen Cujavischen Bischof, der ihm durch seine Klugheit, Glimpf und Freundlichkeit einen allgemeinen Ruhm erworben, fortreisete. Am 7. dieses ward in Dirschau ein gremium oder eine Versammlung einiger Deputirten von allen kleinen Städten gehalten und beschlossen, dass von Marienburg, Graudenz, Dirschau und Schwetz einige Abgeordnete vor oder nach gehaltenem Reichstage ihre Beschwerden wegen der gar zu grossen Auflagen, Hemmen ihrer Nahrung von dem H. Starosten, gar zu grosser Bedrückung der Geistlichen bey Ihro Majestät selbst anbringen sollten. In diesem und dem August-Monath hatten wir ein recht erwünschtes und beydes zur Heu- und Getreide-Erndte überaus bequemes Wetter. Wie denn Gott in diesem Jahre unser Land wohl mit Segen gekrönet hatte, dass der arme Landmann sich in etwas wieder erholen konnte. Wir hatten sehr wenig Donnerwetter; von Fliegen, Mükken, Raupen und anderm Ungeziefer wusste man fast nichts. Ueber grosse Hitze durfte Niemand klagen. An Fischen hatten wir keinen Mangel. Die Gartenfrüchte wurden zeitig reif, und allenthalben sahe man die Fusstapfen eines gütigen Vaters von Fette triefen. Wir wurden also auch mit unserer Erndte bald fertig, sahen unsere Scheunen Gottlob bifz oben zu angefüllet, und galt der Roggen bis zum Ende dieses Jahres 2 Gulden oder etwas darunter, der Weitzen bis 80 Groschen, die Erbsen 2 Gulden, dass wir also weder der Reiche noch der Arme zu klagen Ursache fanden. Im Jahrmarkt hatten wir 3 Tage nacheinander wieder das Nordlicht vor Augen. Das ward denn auch im folgenden Monathe sehr oft bemerket, und folgte darauf Sturm, Regen, trübes Wetter und Schneegestöber. Am 20. dieses entstand im Gast-Hofe, gegen der hiesigen Pfarr-Wohnung über, darin damals Frantz Friederich Schultz wohnte, gegen Mitternacht ein Feuer, da eine unfursichtige Magd mit brennendem Lichte auf den Boden gegangen war und das daselbst liegende Heu angezündet hatte. Gott gab aber doch Gnade, dass durch rühmliche Fürsorge der Obrigkeit, Wachsamkeit der Bürger und unermüdeten Fleiss aller Einwohner das Feuer in der ersten Gluth gedämpfet ward, da sonst die Kirche und das Pfarrhaus in grosser Gefahr gewesen wären.

Julius. August. September. October.

Am 14. Nov. begunte die Weichsel schon an einigen Orten zu stehen, und weil es des Nachts immer etwas fror, am Tage gelindes

November.

Wetter, Schnee und Regen war, blieb solches bis zum 4. Decbr., ohne dass man recht herüberkommen konnte. Hernach hatten wir wieder bis zum Ende dieses Jahres ein offenes Wasser, auch zum Theil recht warmes Wetter. Die Wege aber waren ganz unbrauchbar. Sonst sind bey der Evangel. Lutherischen Gemeine dieses Orts in diesem Jahre 21 Kinder getauft, 11 paar ehelich zusammenbegeben, 68 begraben worden.

December.

Anno MDCCXXXIX.

Januar.

Mit dem neuen Jahre fieng es an zu frieren. Die Wege waren ungemein höckricht, und schlecht zu befahren. D. 6. fieng man bey uns an, wieder über die Weichsel zu gehen, und zu fahren. D. 8. und 9. war eine recht strenge Kälte, und bis zum 83sten Grad gefroren. Am 15. und 16. war ein grosser Sturm und Regen. Durch die Spagnau fuhren die Leute mit Lebensgefahr. Das Wetter war sehr unbeständig, und mehrentheils Sturm, Schnee und Regen, so dass man einen Tag auf dem Schlitten fuhr, am andern Tage aber den Wagen wieder herfürziehen lassen musste. Von der Römischen Geistlichkeit mussten wir wieder grosse Drangsaale ausstehen: wir konnten auch mit dem Decano auf keinerley Art und Weise zu einigem Vergleich gelangen, der nur immer mit dem Bann drohete. Den luthrischen Prediger recht zu kränken, war keinem vom Lande ohne fast unerschwingliche Geld-Kosten erlaubet, in unserer Kirche taufen, begraben, oder sich copuliren zu lassen: bey gantz gemeinen Leuten forderte man für einen Frey-Zettel, bey uns taufen zu lassen, 4 bis 5 Thaler; für ein Begräbniss 40 bis 50 Gulden, für eine Trauung 10, 20, 30 Thaler. Das war nun den meisten aufzubringen unmöglich, so mussten sie in der Cathol. Kirche taufen und sich trauen lassen, aber auch so denn noch einmahl auch wohl 2mal so viel geben, als die Catholiken zu geben verpflichtet sind. Damit wurden dem Evangel. Prediger seine Accidentien auf ein Beträchtliches entzogen. Der Vicarius, welcher Simon Gurski hiess, ein Mensch von grausamer Ignorantz und unbeschreiblichem Hochmuth, fieng unsere Bürger und Einwohner an so schnöde zu halten, als wenn es seine Unterthanen wären. Er wollte nicht leiden, dass Leute, so bei spätem Abend oder des Nachts nach Hause kamen, hiesig eingeführten Gebrauche nach beym Pfaffen-Thor anklopften, und hat deswege einige, sogar die Wache selbst, mit Schlägen tractiret. Man hat deswegen bey seinem Principalen, dem Probst, auch sogar beym Official Klage geführet, es ist ihm aber alles für genossen ausgegangen. Bey der heurigen Kühr ward H. Peter Plath in den Rath und H. Christian Kroedler, bisheriger Vorsteher, ins Gericht erkohren.

Februar.

Das Wetter war jetzo ungemein veränderlich. Am 4. Febr. war die Weichsel wieder offen; weil aber das Haff und die Nogath noch stand,

hatten die armen Werderischen Leute grosse Angst. Am Fastnacht fieng es wieder an zu frieren; die Weichsel stand auch wieder, doch war sie nicht so stark, dass Pferde und Wagen konnten übergeführet werden; thauete auch um Matthie gänzlich wieder auf. Am 9. erlebten wir in Dirschau etwas ganz sonderbares. Gottfried Vogt, ein alter Bürger und Küchler dieses Orts, hatte mit seiner Frauen Elisabeth Boyin 50 Jahr im Ehestande gelebet, und feyerten beyde deswegen an diesem Tage ihre Jubel-Hochzeit. Es waren auf derselben der H. Vice-Oeconomus H. Obrist-Lieutenant von Rexin, der gantze Magistrat und andere erbethene Freunde höchst vergnügt. Einige Studenten aus Dantzig halfen die Music verstärken. Der Bräutigam war 79, die Jubelbraut aber 73 Jahr alt. Jacob Fischer, ein alter Bürger, war auf ihrer ersten Hochzeit Brautdiener gewesen, und jetzo gab er wieder einen Hochzeit-Gast ab. Frau Katharina Hildebrandtin, eine Bruder Tochter der Jubelbraut, war auf der ersten Hochzeit ein Brautjungferchen mit gewesen, und jetzo half sie wieder die Zahl der Hochzeitgäste verstärken. Der Pastor loci Joh. Henr. Schneider hielt bey dieser Gelegenheit eine Hochzeitsrede, die auch nebst einem Sendschreiben des ältesten H. Sohnes an seine Eltern, H. Gottfried Vogt's Pastoris in Schöneck, und einigen Carminibus durch öffentlichen Druck bekannt gemacht worden.

Martius, Aprilis. Majus.

In den 3 folgenden Monathen ist bey uns nichts merkwürdiges vorgegangen. Der Nord-Ostwind wehete beständig, und wir hatten fast alle Tage regnicht und stürmisches Wetter. Am 1. May hatten wir Abends ein sehr starkes Nordlicht, und darauf folgte ausser den immer anhaltenden Sturm-Winden ein etwas helleres Wetter, so dass bey dem Ende dieses Monaths die Landleute schon wieder mehr Regen wünschten.

Junius.

Der Anfang des folgenden Monaths war ziemlich warm, daher trokkene Zeit entstand, und das Erdreich schon zu bersten anfing, da Gott unser Gebeth in Gnaden erhörte und am 7ten dieses, ohne Blitz, Donner und Hagel, so wir gewiss vermutheten, und dafür uns schon bange werden wollte, einen angenehmen sanfften Regen bescherte, so 3 Tage nacheinander anhielt, worauf zwar eine ziemliche Kälte folgte, die ein Camin-Feuer foderte. Doch heiterte sichs wieder auf. Wir hatten auch ein schweres Gewitter, so aber Gott Lob keinen Schaden verursachet hat. In diesem Monath brachten auch die Abgeordnete der kleinern Städte, vom Königl. Hofe eine sehr gnädige Erklärung und einen schönen Königl. Freyheitsbrief mit, dsss weder die Herren Starosten noch die Geistlichkeit in ihren Rechten und Freyheiten sie stören sollten. Allein! was hilft uns dieses!

Julius.

Im Julio war eine sehr grosse Hitze, dass wenige Leute dergleichen an diesem Orte jemals erlebet zu haben sich erinnern konnten. Nach

den richtigsten Wetter-Gläsern hatte die Hitze am 23sten 84, d. 24sten 87, d. 25sten 92 Grade erreichet, so freylich etwas ungewöhnliches, und hatte der Schiffer in Dantzig bekräfftiget, dass es in diesen Tagen so heiss wie unter der Linie gewesen. Die Erde war jetzo eisern und der Himmel ehern; doch hat Gott für schweres Ungewitter in Gnaden bewahret, und uns ein fürtrefliches Ernte-Wetter bescheeret.

September. Am 14. Sept. ward in Marienburg wieder eine Zusammenkunft der kleinern Städte gehalten.

October. Der folgende Monath hatte lauter Regen-Wetter. Am Ende desselben aber fieng es an zu schneyen, und zu frieren. Am 28sten desselben starb in Lunau eine Frau, Maria Heyneckin, die etl. 90 Jahre alt geworden, und noch immer fleissig war zur Kirchen gekommen.

November. Am 1. Nov. kamen die Leute schon auf Schlitten nach der Kirchen. Am 4ten gieng die Kälte schon auf 71 Grade. D. 9ten fieng die Weichsel bey uns an zu stehen, und folgte darauf eine schöne Land- und Eisbahn, die bis zum . . . . .[1]) des folgendes Jahres unverdorben geblieben. Wir hatten in diesem Monath schon 87 Grad der Kälte.

December. Es fieng zwar bey dem Anfang des Christ Monaths an etwas gelinder zu werden; das währete aber nicht lange, und der Frost hielte aus bis zu Ende dieses Jahres. In Selbigem sind bey hiesiger Evangelisch Lutherischen Gemeine 36 Kinder getauft, 8 paar ehelich zusammengegeben, und 27 begraben worden. —

III.

Kurtze Nachricht von den Evangelischen Kirchen und derselben Predigern in Dirschau.[2])

Aut. J. H. Schneider.

Es kann wohl nicht geleugnet werden, dass unsere lieben Vorfahren in Entwerfung der Geschichte ihrer Zeiten sich etwas saumselig haben befinden lassen, daher wir die Nachrichten von damaligen Begebenheiten so sorgfältig heute zu Tage zusammensuchen müssen. Unsere arme Stadt ist dabey so unglücklich gewesen, dass sie am 4. Oct. 1577 durch eine entsetzliche Feuersbrunst gänzlich in die Asche geleget worden, bey welcher das Archiv, welches man damals auf dem Thurm des sogenannten Pfaffenthores verwahret, mit verbrandt worden. Ich habe also aller Be-

[1]) Diese Lücke hat der Verfasser nicht mehr ausfüllen können, wie er sich wohl vorgenommen.

[2]) Benutzt zu „Evangelisches Predigtamt in Dirschau." Preuss. Lieferungen I. S. 566.

mühung ohngeachtet, von dem ersten Anfang der Evangel. Religion an unserm Orte keine hinlängliche Nachricht erhalten können. Das ist gewiss, dass sie schon zu den Zeiten Lutheri auch innerhalb unsern Stadt Mauren einen Platz gefunden, wie dann unter den dreyen Pomerellischen Bischöffen Johanne Drojowski, Jacobo Lechanski und Nicolao Wolski, so den Lutheranern sehr geneigt gewesen, die fürnehmsten Pommerellischen Städte sich öffentlich zur Luthrischen Religion bekannt, auch damals die Pfarr-Kirche zu ihrem Gottesdienst inne gehabt. v. Hartknochs Preuss. Kirchen-Historie p. 1085. Es stehet auch nicht zu zweifeln, dass die Dirschauer damals auf gleiche Art wie die Mewer und andere von dem Könige Sigismundo Augusto die freye Religions Uebung werden erhalten haben. Dass sie auch die Pfarr-Kirche damals im Besitz gehabt bezeuget Hartknoch l. c. p. 1086. Es wurde aber denen Mevern, Stargardern, Dirschauern und andern durch Königl. Decreta, und zum Theil mit Gewalt Anno 1596 die Pfarr-Kirche wieder abgenommen, und den Römisch gesinnten eingeräumet, doch dass Ihnen erlaubet ward, theils auf den Rathhäusern, theils auch in andern dazu gewidmeten Gebäuden ihren Gottesdienst zu verrichten, wie solches noch bis jetzo geschieht. Es haben also die Evangel. Dirschauer, nachdem ihnen die Pfarr-Kirche war abgenommen worden, ihren Gottesdienst in der St. Georgen-Kirche auf der Vorstadt, wo selbst noch bis jetzo der Lutheraner Kirchhof ist, halten müssen. Aber auch das hat nicht lange gewähret. Denn da sie im ersten Schwedischen Kriege gäntzlich zerstöret ward, ist dieselbe durch Allergnädigste Verordnung Ihro Kon. Maj. in Pohlen Uladislai IV. 1639 innerhalb der Stadt Mauer nahe am hohen Thor, wo sie noch jetzo stehet, verleget worden. Man hat dieses Gottes Hauſz in höchster Eyl erbauen müssen, und ist das darüber ertheilte Königl. Privilegium von dero Durchlauchtigsten und Grossmächtigsten Nachfolgern auf dem Throne bestätiget worden. Doch hielt es sehr hart, in dem Besitz derselben sich zu erhalten. Denn im Anfange des 1640sten Jahres ward den Dirschauern durch ein Königl. Poenal-Mandat und ein Schreiben von dem damaligen Cujavischen Bischof anbefohlen, sich des öffentl. Gottesdienstes zu enthalten, und das neue aufgerichtete Kirchengebäude zu andern Verrichtungen anzuwenden. Im Sept. ward mit Bewilligung des gedachten Bischoffes, durch seinen Official in Pommerellen, zwischen der Stadt und ihrem kathol. Pfarrer ein Vergleich zur ungehinderten Fortsetzung des Evangel. Lutherischen Gottesdienstes vermittelt, und von dem Bischofe bestätiget. Dem ohngeachtet suchte der Parochus im folgenden Jahre die öffentliche Uebung der Luthrischen Religion durch Ausladung nach Hofe abermals zu stören. Dawieder aber die Stadt die bisher genossene Freyheit zu behaupten wusste. In Mewa hingegen kam es so weit, dass man den Lutheranern auf eine

Zeitlang die Kirche versiegelte, und ihren Prediger weichhafft zu werden nöthigte. v. D. Lengn. Gesch. d. Pr. Lande Tom V. ad a. 1640 p. 177. An die Dirschauer war schon 1597 ein Königl. Befehl ergangen, die sogenannten ketzerischen Prediger wegzuschaffen, und ausser der Römisch-Catholischen keine andere Religionsübung zu verstatten. Conf. D. Lengnig l. c. T. IV. p. 249. Im Jahr darauf bekam die Stadt ein Urtheil, dass sie eine gantze Strasse blos deswegen, weil sie die Pfaffengasse heisset, an den Römisch-Catholischen Pfarrherrn abtreten sollte, welches doch nach vielfältiger Vorstellung ihr erlassen ward. Vid. idem ibidem p. 281. Im Jahr Christi 1642 wurden die Dirschauer von den Dominicanern bey dem Königl. Assessorial-Gerichte wegen 12 Huben Landes besprochen, deren sich aber 1644 die Preuss. Stände annahmen und Ihro Maj. um ein End urtheil baten. Vid. idem ibidem p. 212. Anderer und zum Theil recht grosser Verdrüsslichkeiten unsrer armen Glaubensgenossen an diesem Orte jetzo zu geschweigen.

Von den Evangel. Predigern dieses Ortes hat Herr Henr. Richter Pastor Dirsav. in seinem Momento Dirsaviensi, so 1677 in Dantzig gedruckt worden, p. 15 sq. noch die beste Nachricht ertheilet.

Der erste, der zu seiner und meiner Kundschaft gekommen, ist M. Dionysius Runau von Heiligenbeil aus Preussen gebürtig, der entweder kurtz vor oder nach dem unglücklichen Brande 1577 hieselbst das Wort gelehret. Er ist nach H. M. Richters Mspt. von Tiegenhoff hierher beruffen worden. Ich besitze von ihm einige Predigten de usuris oder vom Wucher über den 15. Psalm gehalten, ingl. die Geschichte des 13 und und 2jährigen Krieges in Preussen, die er in Dirschau beschrieben und anno 1582 publiciret hat. Er starb am Schlage anno 1605 am 23. April. — Es folgete ihm im Predigtamt H. Johann Weiss, der aber, wo ich nicht irre, ein Crypto-Calvinianus gewesen und 1611 nach Gross Lichtenau gegangen, woselbst er auch nach H. Hartwichs Bericht 1624 gestorben. Anno 1611 d. 15. Decbr. trat hieselbst sein Amt an Henricus Opitius, der 26 Jahr hierselbst gewesen und 1637 d. 15. Aug. seelig gestorben.

In dem folgenden Monathe Sept. ward von Gross-Lesewitz hierher beruffen Georg Willenius (Andreae Mariaeburgensis frater), der aber noch nicht völlig 2 Jahr hieselbst gelebet und 1639 im Junio gestorben. Ihm folgte im Sept. dieses Jahres Johannes Mollerus Leorino Silesius, der in Dantzig ordiniret worden, und um eben die Zeit hieher gekommen, da unser Gotteshaufz innerhalb den Ringmauern der Stadt war angeleget und aufgebauet worden. Sein Bildniss, wie er anno 1645, in welchem Jahre er dem Colloquio charitativo in Thorn beygewohnet, abgemahlet worden, habe ich vom Verderben errettet, in einen Oval schwartzen Rahm fassen, und in unsere Kirche setzen lassen. Er hat durch unterschiedlich

herausgegebene Schrifften unter den Gelehrten ihm einen guten Nahmen erworben. Ich besitze von ihm einen Tractat Numerus Sacer genannt Regiom. 1646 in 8^0, formulas concionatorias ib., Allegorias profano — sacras ibid. eod. et in ead. forma., zwo Festl. Predigten von Verlust der Nahrung Elbing 1641 in 4., Sylvam Similitudinum physico-theologicarum Lübeck 1651 in 4. — Er hat auch etwas über die Sonn- und Festtägl. Episteln herausgeben wollen, ist aber durch den dazwischen kommenden Tod verhindert worden. H. Pastor Schamelius gedenket auch in der Vorrede seines Lieder Commentarii p. 11 seiner „Locos communes Cant. Eccles.", deren ich aber nicht habe können habhafft werden. Er war hier 12 Jahr und starb 1651 m. Nov. im 40. Jahr seines Alters.

Anno 1652 mit dem neuen Jahre trat sein Amt hieselbst an Tobias Seilerus, geboren 1619 den 17. May zu Grosswalddorf in Schlesien, bisherig gewesener Prediger zu Neudorf und Bewenborch in Schlesien, von wannen er der Religion wegen weichhafft werden müssen, und sich eine Zeit lang in Dantzig aufgehalten hat. Er hat Krieg und Pest in Dirschau erlebet, und da durch die letztere sein eigen Haufz angegriffen worden, wollte E. Rath, dass er sich des Amtes enthalten sollte, welches er ihm dergestalt zu Gemüthe gezogen, dass er gar davon gereiset, nach Dantzig kommen, und daselbst im 52. Jahre seines Alters gestorben. H. Abraham Heyse hat ihm die Leichpredigt zu Graumünchen in Dantzig gehalten, die gedruckt, und in welcher sowohl als in den beygefügten Epicediis die Herren Dirschauer gewaltig angestochen werden. Ich besitze dieselbe. Ihm folgete 1660 im Sept. Henrich Richter von Freyberg in Meissen, der mit dem seeligen H. D. Joh. Maukisch nach Dantzig gekommen war. Er ward in Dantzig ordiniret und lebte in seinem Amte 36 Jahr lang in Dirschau. Ausser einer Frühpredigt „dem Dirschauschen Nain", und „Dirschausche Tabaea" ist mir von seinen Schrifften nichts in die Hände gekommen. Er starb im May 1696 anno aetatis 69. Seinen Lebenslauf habe ich von seiner eignen Hand aufgezeichnet. In seine Stelle kam Ephraim Fromm von Dantzig, der vordem zu Wossitz im Dantziger Werder gewesen. Er liess sich gefallen, auf erhaltenen ordentlichen Beruf Anno 1713 nach Marienburg zu gehen, woselbst er auch 1728 Dom. Oculi am Morasmo senili ipsum suffocante im 71. Jahr seines Alters gestorben, welchen sein H. Sohn succediret. Es ward in seine Stelle gesetzt: Gabriel Bentner, auch von Dantzig. Er war daselbst am Spendhause gewesen, lebte in Dirschau nur 8 Jahre, und starb an einer sehr schmerzhafften Scorbutischen Krankheit d. 10. May 1721. Man hat mir Hofnung gemacht, dessen eigenhändig abgefassten Lebenslauf zu verschaffen. Jetzo stehet auf diesem Posten: Johann Henrich Schneider von Lübeck, der vordem am Zuchthause in Dantzig bedient gewesen, d. 12. jul. 1721 hieselbst angetreten, und gegenwärtiges auf Begehren entworfen hat.

IV.

Excerpta ex Protocollis judicii Scabinalis Dirsaviensis[1]).

Anno 1611 H. David Sommer, Richter
H. Liborius Rastenburgk, Eltermann
H. Joh. Rott, sein Compan
H. Lucas Petrich
H. George Pulmann
H. Hans Kalau † 1711 d. 25 Dcbr.
H. G. Georg Schultz
H. Merten Teucher
H. Andr. Schirmer
H. Fabian Patz
H. Heinricus Polanus, Stadtschreiber.

1611. d. 17. jun. H. Casp. Wiebers S. R. Majestatis Pohl. und Schwedischer verordneter Inspector Fisci per Prusciam. —

1612. d. 7. Aug. Ludovicus Borschowsky Vicecapitaneus Marieb.

1613. d. 21. Juni Caspar Jalowski, Unterhauptmann zu Dirschau.

d. 29. oct. Generosus Jerak, Capit. Subcoviensis, et consors ejus Jaczkowska nomine successorum, 1596 in arce Subcov. recognoverunt, se censum annuum 180 Guld. Rev. Patribus Soc. Jesu residentibus Gedani pro summa 3000 Guld. ad rationem 6 p. c. de bonis minori Wascimierz propriis in Fest. St. Joh. annuatim solvendum in vim reemptionis vendidisse, villamque predictam assecurasse, tam diu, quam diu censum 180 Guld. non redimerent. Eod. Rev. P. P. praedicti processum judiciarium a judiciis terrae Dirsav. in appellatione ad Tribunal Reg. Petricoviense dependentem, ratione

[1]) Die Auszüge hat J. H. S. in der Weise gefertigt, dass er die Personen, die ihre Aussagen, Protestationen etc. vor dem Dirschauer Gericht zu Protokoll gegeben hatten und die ihn interessirten, einfach aus dem Protokoll zu dem betr. Jahre notirte. Schreibt er also: „1613 den 21. Juni Casp. Jalowski Unterhauptmann zu Dirschau", so heisst das: an dem genannten Tage und Jahre ist C. J. vor dem Dirschauer Schöppengericht erschienen und hat demselben eine Erklärung zu Protokoll gegeben. Meistentheils giebt der Verfasser den Inhalt der gemachten Erklärungen nicht wieder; ihm lag nur daran, dass die ihm irgendwie wichtige Persönlichkeit in dem betreffenden Jahre lebte oder das eine und andere Amt bekleidete. Einzelne Erklärungen hat er wohl excerpiert, aber es ist nicht ersichtlich, welchen Grundsatz er bei der Auswahl befolgt hat. — Die meisten der von ihm excerpierten Gerichtsaufnahmen sind hier nicht abgedruckt; sie sind entweder anderweitig bekannt oder ohne Interesse. Zur Erklärung der auffallenden Erscheinung, dass Angehörige anderer Städte, polnische Besitzer der Umgebung vor dem Dirschauer Gerichte erschienen und die Registrirung ihrer Verkäufe, Vergleiche, Protestationen u. a. nachsuchten, mag die Bemerkung dienen, dass in jener Zeit die deutschen Stadtgerichte die einzigen zuverlässigen und treuen Gerichte waren und man daher bei ihnen die Ingrossirung aller Rechtsgeschäfte zu deren grösstmöglichster Sicherung erwirkte.

retenti census annui 180 Guld. ab ipsis Nobll. Geo. Chr. Stan. et Joh. Jerakom cassant et annihilant.

1614. H. Nicol. Weissmann, Pfarrer in Guettland.

1615. d. 21. jan. H. Dan. Kliver, Erbgesessen auf Wartsch, Tenutarius und Müntzmeister der Kon. Stadt Dantzig.

1616. Hector Czarlinski, Erbherr in Goszyn, Schöppe des Dirschauer Landgerichts.

1618. H. Abrah. Hensel Procons. civitatis Dirsaviensis.

M. Nov. Sebastian Jascinsky, judex terrest. Dirsav., consors ejus Elisab. Rembowska, Fabiani Bistram vidua.

1619. d. 8. May. Tob. Belk et Dan. Rüdiger, cives Ged., in Brczdzieszino heredes resignant villam suam Brczdzieszino in districtu Ged. sitam a Chr. Berzawicz acquisitam Chr. Beykowski in Ulkowe et alibi heredi pro 7500 Guld.

25. May Rev. Pat. Bartlinski, decanus Dirschaviensis.

Philippi Lake, secretarii Gedanensis resignatio 50 jugerum in Mutterstrentz, Sim. Loitz pro 750 Hungaricalibas sibi per decretum tribunal a Jac. et Sim. a Werden traditorum in possessionem.

Ministerialis regni Generalis nomine Nob. Fried. Schreck, S. R. M. factor mercium sylvestrium, obtulit judicio literas pergameneas S. R. M. manu subscriptas et M. D. L. sigillo communitas, quibus famatus Fr. Schreck in numerum servitorum factorumque regis Sigism. III. suscipitur, commendata dexteritate et studiis ad obseqvia regia obeunda, quapropter a quorumvis Magistratuum et prefectorum jurisdictione, potestateque tam castrensi quam civili in omnibus causis eximitur, utque ille nullo alio in judicio quam regio conveniatur, sub poena 2000 florenorum ungaricalium, una fisco altera parti cessura. Dat. Warsav. d. 22. April regni pol. X suecici IV. anno.

Mathias Wsoina Notarius.

1619. Fr. Phil. Adler Prior Oliveñ, Fr. Matth. Schultz Cellarius Oliv., Adam Trebnitz Abbas Olivensis treten für ihr Kloster den Besitz des Gutes Felgenau an.

1619. d. 6. Aug. Stanislaus Bloch, Decan et Pleb. Starogard., Mart. Custos Advocatus et judex, Salom. Pauli Notarius Starogardensis.

1619. d. 26. Nov. Casp. Palowski Vice-capit. Dirschav.

1620. Christoph Czarlinski Scabinus terrestris Dirschav.

1623. den 11. Jan. Friedericus Nigrinus, Rector Scholae Dirschav.

1623. H. Abrah. Hensel, Bürgermeister in Dirschau, ist zu dieser Zeit schon gestorben.

1624. d. 2. Jun. Vidimus privilegii incolis ac subditis villae Palschau concessi ratione insulae vulgo Wispie noviter vi ac metu aquae excretae, que ante aliqvot annos excreta, quam vero motu suo reluit. Offerunt hoc

privilegium Balth. Fadenrecht et Achatius Helingk, incolae Palsch. Datum Marieb. d. 20 jun. 1623.

1624 d. 9. Aug. Pet. Bartlinski Decanus Dirsav., Parochus Lubischoviensis.

1624 d. 24. Aug. David Cunrath, Notarius, Henricus Opitius Pred. in Dirschau.

1624. d. 2. Oct. äusserte sich die Pest in Dirschau.

1625. d. 3 May. George Schultz, Richter in Dirschau.

1625. d. 10. Sept. Fr. Joh. Chrysostomus Lector, prior Conventus Dirsaviensis.

1625. d. 10. Sept Stanisl. Kostka v. Stangenberg, der Kön. Oeconomie auf Marienburg Administrator 1599.

1621. d. 10. Jul. Paul Kochanski S. R. M. Secret. in Kegbawa et Bistrofeld heres.

1621. d. 10. jul. Melch. Weiher, Castell. Elbing., Oecon. Marieb. et Capitan. Dirsav.

1621. d. 10. jul. Fried. Wogendorff praepos. et parochus Neitichiensis.

1621. Pet. Malachowski Aulicus et cubicularius intimus S. R. M.

1622. d. 2. Apr. Daniel Pulanus Consul Mevensis.

1622. d. 11. jun. Literae Universales, qvibus Sigism. Rex Oeconomiam Marieb. et ad mensam regiam spectantia bona liberat ab omnibus militum stationibus.

1623. d. 27. Jul. Thom. PrzIwitzki Vicecapit. Dirsaviensis.

1623. Intromissio Erici Abrahamson Finbo: vi donationis S. R. M. in tabernam Neunkrug inter Reinberg et fluvium Rein sitam, una cum adjuncta ibidem insula Neuenkrüger Kampa dicta inter Groschenkampe et Stutthoff existenti. —

1623. d. 27. Oct. Das Dorf Güttland produciret 3 Zeugen wegen der neuen Kampe, welches kegen ihrem Lande über in der Weichsel gelegen, welche eydlich aussagen, dass solche Kampe vor 12 Jahren sich an den Ort gesetzet, und sey auch auf heutigen Tag dem Gütlandischen Ufer näher als dem Palschauschen Baussenteiche, es wäre auch augenscheinlich, dass viel von dem Gütlandischen Ufer und der Fehre weggerissen. Requirentes bitten auch um deputatos ad solennem attestationem, welches sie auch erhalten.

1623. Der Edle Erich Abrahamson Finbo protestiret contra E. E. Rath der Stadt Dantzig, indem sie seinen in dem Krug verlassenen Bedienten der Königlichen Donation zuwieder gewaltsamer Weise ausgestossen.

1624. Georg. Pulmann judex Civ. Dirsav.

1624. d. 26 Mart. A. Przewiski nomine tam suo quam ommis Nobilitatis et Ordinis Equestris Palatinatus Pomeraniae, tum et ill. et magnif.

Dni Palat. Culm. ut et generosi succamerarii Pomer. protestatus est contra conventum generalem terrarum Prussiae, qui ex Constitutionibus Comitiorum regni pertentis huic provinciae assignatus et ob eam causam, quia locus illius celebrandi in Constitutionibus non est specificatus et quod magis est, non tempestive literae Comitiales ex Cancellaria S. R. M. extraditae sint, et ad terras has transmissae non sint: Qiam ob causam particulares conventus in districtibus, qui generalem conventum secundum morem antiquum praecedere debebant, celebrati non sunt, primaque notitia incolis omnium palatinatuum Prussiae de conventu generali celebrando nulla cognitione facta, ubi locorum incepit a Mgficis Dnis palatinis Prussiae per Universalia sua declarande 22 vidlt. Mart., quod inde considerandum est ob tam strictum tempus solennitates conservari non possint, qua propter si et in quantum aliquis hunc conventum generalem ob talem inconvenientiam tueri conatur et in nos sine nobis statuere velit, protestatus de nullitate omnium rerum in Conventu constitutorum.

1625. d. 24. Febr. Petrus Heme, plenipotens Jac. Jacobsen officinarum monetariarum regiarum provisoris, obtulit judicio literas mandati S. R. M. ad praenominatum J. Jacobsen, ut diligenter ipse vel per substitutum animadvertat, ne qvis argentum coemat seu cambium exerceat thesauroque deferat talia thesauri incommoda.

1625. d. 24. Febr. Idem facultatem Henrico Philipsen a Monsack Civ. Ged. confert argentum quodvis coemendi omniaque quocunque in loco in terris Prussiae aut in regno Poloniae pro necessitate officinarum monetariarum Reg. peragere.

1626. David Lebun Practicus Marieburgensis.

1626. d. 6. May. Valent. Runaw Scabinus civ. Dirsaviensis.

1626. d. 6. May. Jac. Sosnowski S. R. M. Secret. et Kön. Oeconomie Marienb. Administrator.

1626. David Cunraht, Stadtschreiber Dirs., natus Stumae.

1626. d. 18. May. H. Geo. Schroeter, Proconsul civitatis Dirsaviensis.

1626. Jun. Jost Mertens von Mundel, Königl. Schwed. Pavilion-Meister.

1628. d. 31. May. H. Andr. Sommer Scab. Civ. Dirs.; H. Geo. Schultz, Rathsherr Civ. Dirs.

1628. d. 14. Jul. H. Fried. Stegemann Königl. Fiscalis.

1629. d. 24. Nov. Casp. Gibel, advocatus castri Marieburg.

1629. Jacob Jacobsen, Starost auf Ossieck pp.

1630. Joh. Dulski: Colm. Castellan, thesaurarius, auf Brandesk Roggenhausen Schwetz pp. Capitaneus 1582 d. 6. May.

1625. zu Ende des Jahres und 1629 vom May bis in den August grassirte die Pest in Dirschau.

1634. 18. Jan. Geo. Schultz, Bürgermeister in Dirschau.

1639. d. 30. Aug. H. Geo. Ohlschleger Schöppen-Meister in Dirschau, † 1644.

1641. d. 14. Jan. der Schlickgeschwornen Zeugfführung wie weit die Höhischen hiebevor die Motlau gekrautet und dessen Weide diesseits Krieffkohl an der Motlau gewesen, bey welchen die Dirschauer Kräuter allewege angefangen, vor selbiger weyde herunterwärts aber nach Krieffkohl haben die dasigen Gärtner bifsweilen gekrautet und solches jährlich bis zu Anfang des Schwed. Krieges.

1643. H. Joh. Ignatius Grabczewski Probst zu Dirschau.

1643. Joh. Ulmann, Scab. civ. Starogard., Andreas Zadrian Scab. civ. eiusdem, Geo. Donat Consul eiusdem civ.

1644. d. 13. Febr. Abrah. Benicke Notarius Dirsaviensis.

1645. d. 19. Sept. H. Pasler, Rathsverw. Dirsav.

1646. H. Mich. Rhode, judex Dirsaviensis.

1647. Sam. Nadolski Capitaneus Dirsavien.

1648. Melchior Stobbeus Notarius Dirsavien.

1648 d. 15. May. Conr. Munch et Matth. Kock Scabini civ. Dirsav.

1649 d. 1. Sept. P. Fabian Myszlymski S. S. Th. D. prior Dirschaviensis P. Gustinus Supprior ibidem.

1650. Gralewski tenutarius capitaneatus Dirsavien.

1650 d. 5. Nov. De Villa Barendt producunt 4 testes qvi jurato deponunt, quod trajectus Guttlandiensis olim et nunc Hartwick vocatus fuerit, et piscatores in flumine inter Barentensem Insulam Barenter Kempe alias dictam et litus Zadkoviense sito piscaturas suas semper habuerint et adhuc habeant, quas a trajectus nomine vulgo Hartwiczke appellant, et id ideo, quia omnibus piscaturis a proxime assitis locis nomina indere plerumque soleant. Quod fluvius inter insulam et littus decursum suum olim habuerit et adhuc habet sed non tali cum impetu prout antea, quodque insula ista inter venerabilem Conventum Pelplin et Villam Barendt controversa semper ad villam Barendt pertinuerit, ubi enim foenum securant et virgulta enata absecarunt.

1650 d. 9. Cov. fuhret der Wohledle und Veste H. Jac. Schellen, administrator fisci S. R. M. p. Prussiam et Secretarius Regni, Zeugen auf, die da aussagen, dass, da sie mit 180 St. Ochsen in Begleitung Königl. Soldaten an die Palschauische Fehre gekommen, sind einige Ochsen auch übergeführet. Unterdessen aber wären Dantziger Krämer und Hutstaffierer mit fast 100 Wagen angekommen, die die fernere Ueberfarth der Ochsen gewaltsam gehindert, Soldaten, Ochsentreiber, Ochsen verjaget auch einen Scholasticum und Secret. Regni entweichen heissen, dadurch die Ochsen um 10—20 fl. wohlfeiler müssen gehen, weil sie nach 3 Tagen erst recht zusammenkamen.

1645 d. 5. May. H. Barthol. Grotke, Schöppen-Eltermann in Dirschau.

1646. Mich. Rhode Rathsherr in Dirschau, 1648 Stadtrichter.

1646. Mart. Scharten Proconsul Mevensis.

1646 d. 17. Oct. Die Stüblauschen Teichgeschworenen durch Henr. Jacobsen Landbothen führen Zeugniss, dass Ihnen von undenklichen Zeiten her die vollkommene Aufsicht der Weichselthämme von Dirschau an bifz wieder an den weissen Krug und die dazugehörige Freyheit ist anbefohlen, und die Ungehorsamen zu strafen ist auferleget worden, auch also ein jeder ihrer Anordnung zu folgen schuldig, dass von Dirschau an durchs gantze Werder (wie es auch in den 2 andern Werdern) vorlengst dem Thamme 3 Ruthen binnen und 5 Ruthen baussen Thammes breit die Wellungen oder Thamms Freyheit genennet wird, und dem Thamme unbewendet bleiben muss, auch folglich darauf das Vieh pfänden können. NB. Presumtive hatte das Gemlitzer Vieh die Thamme verdorben, auch bey 1000 Weyde-Stämme umgescheuret etc.

1647. 24. May. Andr. Zadrian Starogard. Scab. senior.

1648 sind 9 Scabini in Civ. Dirsav.

1649. Herm. Berendt Moyter, scabinus civ. Dirs.

1650 d. 20. Apr. protestatus gener. Matth. Rüdiger contra Spect. D. Brauer Civ. Ged. et possessorem bonorum Schönfeldt et Borckfeldt, cujus limites transiliit et in vicinum aratrum induxit, ubi Dn. Rüdiger heredetarium pretum Junischoviense habet, ubi plurimos scopulos graniciales inarare ausus est.

1650 d. 1. Sept. Geo. a Winther Judex Mevensis.

1651 d. 19. Aug. Henrich Rudolph, Notarius Dirsaviensis.

1651 d. 2. Decbr. Thomas Franczkovic Prior Conv. Dirschav.

1653. Salomon Wagner judex.
Geo. Scultetus Scab. senior.
Herm. Berent Moiter. † d. 6. Nov. a. c.
Matth. Koch.
Geo. Tucher.
Geo. Klug.
Michael Vock.
Conrad Munch.
Daniel Kühn.
Jacob Schuver.
Henrich Rudolphi Notarius.

1653 d. 13. May. Andr. Wolff Camerarius Civ. Ged.

1653. Tobias Seiler, Pfarrer in Dirschau. Conjux ejus Elisabeth.

1657 im Aug.-Sept. grassirte die Pest in Dirschau.

1661 d. 31. Decbr. wird gedacht, dass das Gross-Lichtnausche Kirchenbuch im Kriege wegkommen.

1663 d. 8. Mart. Fried. Schaube Consul Civ. Dirs.

1663 d. 8. Mart. Sam. Nadolski Capitaneus Dirsav.

1663. Andr. Wolff Consul Civ. Dirsaviensis.

1667. 14. Febr. Daniel Florian a Krawenburg, Vice-Oeconomus Marienburg.

1667 ist der Bürgermeister Mich. Moeller schon verstorben.

1669 d. 15. Mart. Henr. Richter, V. D. M. Dirsaviensis.

1669 d. 15. Mart. Andreas Wolff, Proconsul Dirsav.

1669 d. 1. Juli. Civitas Gedanensis protestatur contra religiosos patres conventus Carthusiani S. Mariae Paradisi, eo quod non ita pridem contra jura communia et privilegia specialia civitatis Ged. absque ulla previa novi operis nuntiatione cataractas a civitate Ged. cum consensu ejusdem religiosi conventus ad locum Ostrziec aedificatas de facto effregerunt, novas in flumine publico Raduno aedificaverunt, aquam interceperunt restagnaverunt et impediverunt, ne aqua fluminis eo modo quo aetate praeterita imo ab immemoriali tempore fluxit, fluat, facientes hoc in summum civ. Ged. et aliorum interessentium praejudicium.

1669. Taddeus Jagello, S. Th. Lector, prior Dirsav. ordinis praedicatorum.

1670 d. 11. Sept. P. Clemens prior Dirsav.

1671 d. 21. April. Joh. Growicius, Proconsul, David Boenigke et Erasmus a Londen consules civitatis Marieb.

1673 d 18. Febr. Jac. Boadzinski podstarosta Dirsav.